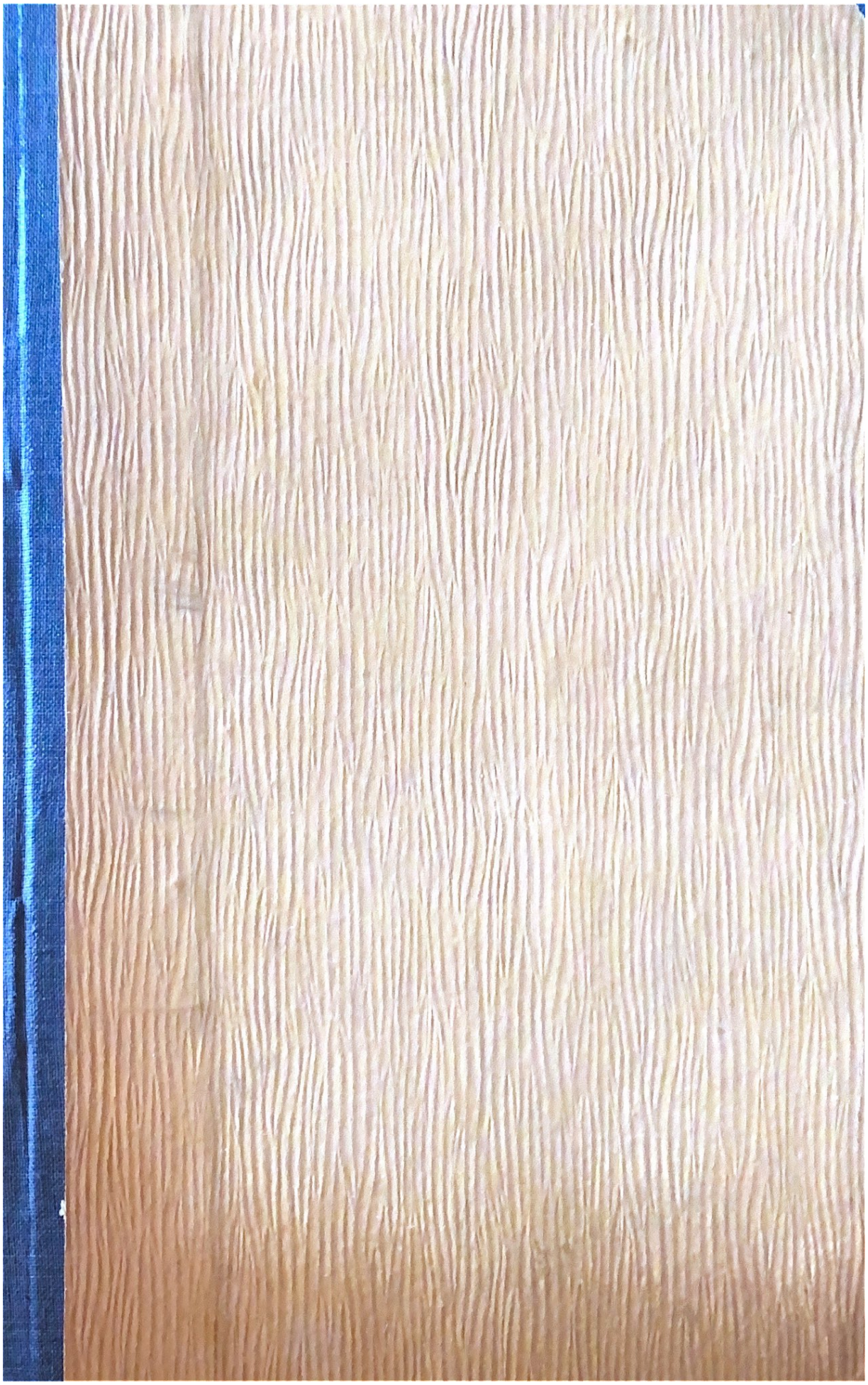


Кабінет французької
ЛДУ ім. І. Франка
Інв. № 5099
373578
УЧБОВА
БІБЛІОТЕКА
ЛУ
ванка

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber und Redakteur: Dr. W. Kuschnir.

XII. Jahrgang. 1914. Nummer 3—4.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit genauer Quellenangabe gestattet.)

Widmung.

Er war ein Bauernsohn, und ist ein Fürst im Reiche der Geister geworden.

Er war ein Leibeigener, und ist eine Grossmacht im Reiche der menschlichen Kultur geworden.

Er war ein ungeschulter Laie, und hat Professoren und Buchgelehrten neue, lichte und freie Bahnen gewiesen.

Er seufzte zehn Jahre unter der russischen Soldatenmuskete, und hat für die Freiheit Russlands mehr getan, als zehn siegreiche Armeen.

Das Schicksal verfolgte ihn im Leben, soviel es konnte, und vermochte doch das Gold seiner Seele nicht in Rost, seine Menschenliebe nicht in Hass und Verachtung, sein Gottvertrauen nicht in Verzweiflung und Pessimismus zu verwandeln.

Das Schicksal sparte ihm nicht Leiden, aber es kargte auch nicht mit Freuden, welche aus einer gesunden Lebensquelle flossen.

Und es hat ihm das Beste und Kostbarste doch erst nach dem Tode vorenthalten — unvergänglichen Ruhm und die immer neu hervorblühende Freude der Millionen Menschenherzen, welche seine Werke immer hervorrufen.

Das war und ist für uns Ukrainer Taras Schewtschenko.

Iwan Franko.

Lemberg, den 12. Mai 1914.

Ode an Schewtschenko.

Von Pantelimón Kulisch*)

Gedenkst du auch, Taras, der Wintertage,
als wir, bereit zum frohen Zug nach Süden,
der Freiheit Söhn' und Töchter grüssen wollten
in ihrer ew'gen Rosenfeste Frieden?
Wo Liebe eine Blume ist, ein Segnen
zu walten scheint in lichter Höhen Raum,
den Blicken leichtbeschwingtes Glück begegnet,
als wie von frühem Herzensbund ein Traum;
wo Menschen wandeln in der Freiheit Spuren.
indes ein wolkenloser Himmel glänzen
in Gold und Silber Saaten lässt und Fluren
und Trauben bernsteinhell die Hügel kränzen . . .

Nach Süden aus dem frost'gen Dämmersein
zu fliehn: ersehntes Ziel vereinten Strebens!
wo unter'm Meistermeissel tot Gestein
ersteht und eintritt in den Kreis des Lebens;
wo Töne, auf die Leinwand hingebannt,
der Schönheit Wunderland im Nu erschliessen,
darin von höherm Glanz der Himmel strahlt,
der Orkus glühend droht aus Finsternissen;
wo uns Musik umgibt mit Engelchören,
wo Töne leichter unser Ohr erreichen,
auf Fittigen der Harmonie entschlummert,
das Herz sich liesse gern vom Tod beschleichen.

Da unserm Sehnen, teures Bruderherz,
wie Meeresweite winkte Wissensfülle,
zur Auferstehung dünkten wir uns reif,
zu sprengen lästiger Geistesfesseln Hülle.
Wir hätten dort das Blendwerk all' versenkt,
das uns den Sinn verwirrt seit Kindestagen,
vom Westen weg zum Osten hin uns drängt,
mit Asiatentum uns droht zu schlagen.
Nicht hatte das Verhängnis uns beschieden,
zu tauschen gegen Rosenglut den Schnee,

*) Pantelimón Kulisch (geb. 1819, gest. 1897), bedeutender ukrainischer Schriftsteller, Uebersetzer der Bibel, der Dramen Shakespeares, der „Römischen Elegien" von Goethe und Byronscher Gedichte, Verfasser des historischen Romans „Tschorna Rada" und des Epos „Marusja Bohuslawka", hat in mehrern Gedichten Schewtschenko gefeiert und ihm auch eine Grabrede gehalten. Die Ode nimmt Bezug auf eine geplante gemeinsame Reise nach Italien, die den Schlusstein zu Schewtschenkos Ausbildung als Maler hätte legen sollen und zu deren Bestreitung die Braut seines Freundes Kulisch ihre Mitgift von 3000 Rubel opferte.

genesen sollte nicht zu ihrem Frieden
die Seele aus der Knechtschaft dunklem Weh.
Es jagt' in unsrer Spur des Nordens Nacht,
gewappnet knirschte der Despotentross,
vor'm Hauch verhasster Moskowitermacht
wie Wolkenschaum der liebe Traum zerfloss.

Wohl gab es Dichter, wie Ovid so reich
an Trennungsschmerz, doch wo ist Höllenqual,
der deinen gleich, wie tier'sche Grausamkeit
sie schuf auf Leichenfeldern am Aral?
Die Nachtigall in Katzenkrallen haucht
wohl Klagen nicht, wie du, so schaurig bang,
als in der Sträflingshaft dein heller Geist
vom Leben Abschied nahm zehn Jahre lang.
Es weinten die Chariten deinem Leiden;
aus dumpfem Traum erwacht, zu ihren Kindern
die Ukraine sprach: „Ihr Armen, Armen!
wer soll der Waisensprossen sich erbarmen?
Weh euch, ihr zarten Dinger! schadenfroh
wird Moskau bei dem Anblick sich geberden,
wird fassen euch mit Händen, plump und roh,
was fremd dem Ahn', soll kund den Enkeln werden." . . .

„Mit nichten!" riefst vom Dnjeper Du, Kobsare,
„nicht soll ein zweiter Bátej Schmach euch bringen,
es wird euch mein Prophetenwort bewahren,
den schlauen Moskowiter niederringen!
O heimatlicher Mutterlaut, du Wacht
am Bau urdenklicher Erinnerungen,
im blanken Lichtgewand der Cherubime
hast siegreich du dein Flammenschwert geschwungen!
Ist's meine Schuld, des ärmsten Volkes Sohn,
des schlichten Zöglings lesekund'ger Narren,
dass man uns stahl den Schlüssel zur Erkenntnis,
dass wir vergeblich ihres Segens harren?
Dem Fluch der Ueberweisheit**) zu begegnen,
hab ich geschmiedet mir ein gutes Schwert,
und will am Richttag, solchen Ruhmes wert,
der Völkerfreiheit Auferstehung segnen!"

Aus dem Ukrainischen von Alexander Popowicz.

**) „Ueberweisheit" — die angemasste kulturelle Ueberlegenheit der Grossrussen, die ihre Sprache den Ukrainern gewaltsam aufdrängen, ihr eigenes Volk aber ohne die primitivste Bildung lassen. So ist auch die biblische Anspielung auf den Schlüssel der Erkenntnis zu verstehen.

Der grösste Rhapsode der Ukraine.

„Ich werde unser Denken und unsere Sprache wundersam erheben."

Taras Schewtschenko.

Das Schicksal der sogenannten nichtstaatlichen Völker, — mögen es die Vlämen in Belgien, die Katalonier jenseits der Pyrenäen, die Kelten in Irland, die Bretonen am Aermelkanal, die Slowaken in Ungarn oder die Ukrainer in den Ebenen des Dnister und des Dniper sein, hat bei aller sonstigen Verschiedenheit ihrer politischen und sozialen Verhältnisse einen gemeinschaftlichen Zug: es ist dies der mächtige Drang, aus der durch unglückliche geschichtliche Fügungen geschaffenen Situation herauszukommen. Der Vergleich der eigenen Verhältnisse mit den Verhältnissen des herrschenden Volksstammes lässt auf den ersten Blick sehen, dass die herrschenden oder — wie man euphemistisch sagt — die „staatserhaltenden" Völker sich ganz besonders teils geschriebener, teils ungeschriebener Vorrechte erfreuen, welche ganz unzweideutig die Vorherrschaft des staatsgründenden nationalen Elementes fixieren sollen.

Die Zurückdrängung des nichtstaatlichen Elementes durch einfache Ausrottung oder Depossedierung hat in unseren Zeitläuften die aggressive Form zumeist verloren und den Charakter einer mehr oder weniger offenen, mehr oder weniger umfassenden Zurückdrängung der nationalen Aspirationen der nichtstaatlichen Völker angenommen. Die Lage dieser letzteren Völker weist einen dauernden Zustand der Zurücksetzung der nationalen Eigenart, voran der nationalen Sprache auf. Die nationale Sprache — diese wichtigste Betätigungsform einer nationalen Eigenart — zu heben, zu gestalten und den Intellekt des eigenen vernachlässigten Volkes zu schärfen, um schliesslich alles historisch gewordene Unrecht damit zu besiegen: das ist die Ideologie der Vorkämpfer der zeitgenössischen nationalen Bewegung nichtstaatlicher Völker. Für das ukrainische Volk ist diese Ideologie in dem poetischen Vermächtnisse des einzig dastehenden Taras Schewtschenko, in diesem „Buch der Bücher" der Ukraine verewigt.

Die Dichtungen Schewtschenkos, bekannt unter dem vom Dichter selbst gewählten Sammelnamen „Kobsar" („Der Rhapsode") lehnen sich fast durchwegs an die politischen und sozialen Verhältnisse an, in welchen das ukrainische Volk zur Zeit, als der Dichter lebte (1814—1861), sich befand, sowie an historische Reminiszenzen aus den ukrainischen Freiheitskämpfen der vorangegangenen Jahrhunderte.

Zu Lebzeiten Schewtschenkos, das ist in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhundertes, befand sich die Ukraine im Zustande der völligen Desorganisation und des Niederganges. Die Ukraine links vom Dniper, das sogenannte Hetmanen-

land (umfassend die gegenwärtigen Gouvernements Poltawa und Tschernihow) verlor in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ihren letzten Hetman, Zyrill Rozumowskyj, welcher trotz seiner loyalen Gesinnung den Nivellierungsbestrebungen Katharina II. im Wege stand. Im Jahre 1764 wurde der letzte Hetman seines Amtes enthoben, und die Autonomie der Ukraine fand damit ihren vorläufigen Abschluss. Das Land selbst bot ein trauriges Bild sozialer und nationaler Zerrüttung. Die reicheren und gebildeteren Volksschichten — das ist die Nachkommenschaft der führenden Kosakenfamilien aus der Zeit der gegen die Polen geführten Befreiungskriege (XVII. Jahrhundert) — erhielten von der russischen Regierung, die in die Verhältnisse des sonst autonomen Landes vielfach eingriff, Adelsdiplome und die damit verbundenen Privilegien. Diese ukrainische Aristokratie hatte schon seit dem Hetman Mazeppa (1647—1709) die Tendenz, sich zu Herren der Volksmasse aufzuwerfen. Dieser Tendenz kam die russische Regierung nach Aufhebung der ukrainischen Autonomie entgegen, indem die ukrainischen Dorfbewohner, die Nachkommen der freien Kosaken, die im XVII. Jahrhundert das polnische Joch abgeschüttelt hatten, mit den grossrussischen Bauern auf eine Stufe gesetzt, d. i. zu Hörigen deklassiert wurden. Die hiedurch gewonnene ukrainische Aristokratie entfremdete sich immer mehr ihrem Volke in Sitte und Sprache, während das Volk in Unfreiheit und Elend versank.

In der Ukraine r e c h t s vom Dniper waren die Verhältnisse noch ärger. Bald nach dem Tode des Hetmans Chmelnitzkyj, in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts war die rechtsseitige Ukraine abermals an Polen, das heisst in die Hände des polnischen Adels gefallen. Das dortige ukrainische Volk lehnte sich aber gegen die Polenherrschaft in einer Reihe blutiger Aufstände (sogenannte Hajdamakenkämpfe) fortwährend auf. Eine der furchtbarsten Episoden in diesen Kämpfen war der Schreckenstag von U m a n j (18. Juni 1768), woselbst viele Tausende Polen und Juden ihr Leben einbüssten (die ukrainische Bartholomäusnacht). Das war schon kurz vor der Teilung Polens. Nach dem Zerfall des Polenreiches kam auch die rechtsseitige Ukraine an Russland.

Der dritte Teil der zentralen Ukraine, die Kosakenrepublik Zaporože (am unteren Lauf des Dniper), wurde ungefähr um die gleiche Zeit ebenfalls von Russland okkupiert. Die zweihundertjährigen Kämpfe des ukrainischen Volkes „für Freiheit und Recht", wie es in den Ueberlieferungen heisst, endeten mit einem Misserfolge. Die Ukrainer befanden sich nach diesen Kämpfen im Zustande gänzlicher Erschöpfung.

Die Erinnerung an die Freiheit erstarb aber nicht und konnte nicht verlöschen. Zu frisch war diese Erinnerung. War doch der letzte Ataman der Kosakenrepublik Zaporože noch zu Beginn des XIX. Jahrhunderts am Leben, allerdings als

Verbannter im nordrussischen Kloster von Solowcy. Im Volke lebten die Namen der Führer von Umanj und der mutigen Hetmane des XVII. Jahrhunderts, sowie ihre Siege über Polen, Türken und Tartaren fort. Wenn auch der Nachkomme dieser Kosaken, der zum Fronbauern herabgedrückte Steppenbewohner, böse Tage hatte, so gab er die Hoffnung nicht auf, dass auch diese Tage der Unfreiheit ebenso vorübergehen werden, wie dies schon früher wiederholt gewesen, und dass abermals „Freiheit und Recht" ihren Einzug halten werden. Diese Traditionen, die in Millionen ukrainischer Herzen lebten, fielen in die überaus empfängliche Seele des jungen Fronbauern Taras Schewtschenko und wurden von ihm in flammenden Dichtungen verkörpert. In diesen Schöpfungen besang er die Zeit der freien Hetmane — das goldene Zeitalter der Ukraine — und wurde zum Dichter der Heroenzeit seines Volkes. Die Schilderungen der dramatischen Episoden aus den Kosaken- und Hajdamakenkämpfen sind in ihrer naturwahren Art unvergleichlich, was dadurch zu erklären ist, dass der Dichter oft unmittelbar aus den Berichten von Augenzeugen schöpfen konnte. Auch die nationale Tradition — die Volkslieder und Rhapsodien der herumziehenden Kobsare wurden für den Poeten zum Quell unmittelbarer historischer Kenntnisse einer ruhmvollen, verhältnismässig nahen Vergangenheit.

Doch wie sehr stach von diesen Ruhmestaten der nahen Vorfahren die reale ukrainische Wirklichkeit ab, die sich dem Dichter darbot! „Ringsum herrscht Unrecht und Knechtschaft, es schweigt das gefolterte Volk." . . . In der Steppe wandeln die Leute im Joch, und das ukrainische Dorf, jenes liebliche Dorf mit den weissen Hütten, jenes Dorf, das durch seine Farbenschönheit einem bunten Osterei gleicht, ist jetzt zur Hölle geworden, wie sie selbst Dante kaum malen könnte. Die Ukraine nähert sich dem Rande des Abgrundes. Ihre weiten Steppen sind an Fremdlinge verraten, die Söhne der Ukraine sind in der Fremde und arbeiten für Fremde; sogar der Dniper verlässt die Ukraine und versiegt vor Trauer.

In der Gegenüberstellung dieser Kontraste zwischen der ruhmvollen Vergangenheit und der schmachvollen Wirklichkeit ist die Poesie Schewtschenkos machtvoll, unwiderstehlich. Doch was ist die Zukunft der Ukraine? Was kann ihrer noch harren? Der Dichter forscht auch darnach. Wird die Freiheit denn noch wiederkehren, wenn die Hetmanenburg zu Tschyhyryn in Trümmern liegt? Das Volk geht umher, schwärzer als die schwarze Erde, als hätte es den Verstand verloren . . . Mag sein! Wenn auch der Untergang nahe bevorsteht, darf man denn in einer solchen Zeit die unglückliche Ukraine verlassen? „Liebet eure Ukraine in der Zeit der Bedrängnis, in der letzten Stunde flehet für euer Land zu Gott!" — „Schämet euch vor Gott in Ketten zu treten. Ihr alle, die ihr geboren

seid, und die noch Ungeborenen, zerbrechet die Ketten, kämpfet — und der Sieg wird euer sein!"

Das Buch Schewtschenkos ist für die Ukraine von einzig dastehender Bedeutung. Den Dichter hat man mit Homer, seinen Kobsar mit dem Koran verglichen. Schewtschenko ist der Dichter der Vergangenheit der Ukraine, und der Prophet ihrer Zukunft. Es hat, wie er selbst sagte, das Wort auf die Wacht neben seinen Volksgenossen gestellt. Er hat den Weg der Ukraine erleuchtet und hat — ein zweiter Prometheus — die Strafe hiefür empfangen, indem er für seine Dichtungen deportiert wurde.

Das lebendige, erlösende Wort Schewtschenkos ist zum Gemeingut der Bewohner der Ukraine geworden. Die demokratischen humanen Tendenzen, die seinen Poesien einen besonderen Wert gerade im gegenwärtigen Zeitalter verleihen, haben seinen Werken und seinem Namen weit über die ethnographischen Grenzen Verbreitung und Verehrung verschafft. Für die Ukraine aber ist Schewtschenko nicht bloss ihr grösster Dichter, er ist auch der Verkünder einer besseren Zukunft dieses Volkes, das den Weg zu seiner nationalen Neuentwicklung sicheren Schrittes betreten hat, geleitet von den siegverheissenden, prophetischen Wortes des Edelsten aller Ukrainer.

Dr. Theodot Halip.

V 3223

Die wichtigsten Daten aus dem Leben Schewtschenkos.

(Nach Prof. Julian Romanczuk.)

I. 1814—1829. Kindes- und Knabenjahre in der Heimat.

Taras Hrehorowitsch Hruschiwskyj-Schewtschenko wurde am 25. Februar (9. März) 1814 in Morynci, einem Dorfe des Zwenihoroder Kreises des Gouvernements Kiew als Sohn eines leibeigenen Bauers geboren. Im Herbste 1815 übersiedelte die Familie in das benachbarte Dorf Kiryliwka. 1822 Anfangsunterricht in der Schule des dortigen Diakons. 1823—1824 Tod der Mutter, zweite Heirat des Vaters, trauriges Leben mit der Stiefmutter und ihren Kindern. 1825 Tod des Vaters; Taras wird Schüler und Helfer bei einem andern Diakon, von dem er nach zwei Jahren davonläuft, und sucht vergebens Unterricht bei den Malern benachbarter Dörfer. 1827 wird er in seinem Dorfe Gemeindeschafhirt, aber weder dazu, noch zum Ackerbau zeigt er Geschick und Vorliebe, tritt daher zum Pfarrer in den Dienst (1827—1828); schliesslich trachtet er wieder vergebens zu einem Dorfmaler in die Lehre zu kommen.

II. 1829—1838. Jünglingsjahre im Herrendienst.

1829. Der Gutsverwalter Engelhardts, dessen Höriger Taras ist, verwendet den Knaben anfangs in der Bäckerei, dann im Hause. Taras hält sich mit seinem Herrn in Wilna und 1830 in Warschau auf, wo er das Malerhandwerk zu lernen beginnt, seit 1831 ist er in Petersburg Leibdiener, seit 1832 Schüler des Dekorationsmalers Schirjajew. 1836 macht er die Bekanntschaft Ssoschenkos, eines Hörers der Malerakademie, wird durch ihn nachher mit dem Dichter Hrebinka, dem Sekretär der Akademie Hrehorowitsch u. a. bekannt und strebt nach höherer Bildung. 22. April 1838 durch die Bemühungen der akademischen Maler Brülow und Wenezianow und des russischen Dichters Żukowski, wird er von der Leibeigenschaft um 2500 Rubel losgekauft.

III. 1838—1847. Schewtschenko in Freiheit als Maler und Poet.

1838 beginnt Schewtschenko die Malkunst an der Akademie der bildenden Künste in Petersburg zu studieren und nebenbei Gedichte zu schreiben. 1840 erste Ausgabe des „Kobsaren" und 1841 der „Hajdamaken". Im Frühsommer 1843 bereist er die Ukraine, wo man ihn überall als berühmten Dichter gerne willkommen heisst und kehrt

zu Ende des Jahres nach Petersburg zurück. Nach Beendigung der kunstakademischen Studien und Erlangung des Diploms reist er im Frühjahr 1845 wieder in die Ukraine und erhält dort eine Anstellung bei der Archäographischen Kommission. Er hält sich malend und dichtend in verschiedenen Orten auf, bis er am 5. April 1847 während der Reise von Tschernihow nach Kiew auf dem Dniper infolge einer Anzeige, dass er gegen den Zaren feindlich auftrete, verhaftet wird.

IV 1847–1857. Schewtschenko in der Gefangenschaft und Verbannung.

Nach Petersburg gebracht, bleibt er in Haft bis zum 1. Juni. Als Verfasser revolutionärer Gedichte zur Verbannung verurteilt, wird er als gemeiner Soldat mit dem Verbote zu schreiben und zu malen nach Orenburg transportiert. Dann hält er sich im Fort Orsk auf; im Mai 1848 zieht er an den Aralsee, um die dortigen Gegenden zu malen, im Gefolge der Expedition, die die Seeufer zu beschreiben und dort eine Festung aufzubauen hatte, und im Herbste 1849 kehrt er nach Orenburg zurück. Dort hat er die Gesellschaft wegen politischer Vergehen verbannter Polen und mehr Freiheit, aber am 27. April 1850 wird er auf die Anzeige des Leutnants Issajew hin, dass er gegen das Verbot des Zaren in Zivilkleidung gehe, Verse schreibe und male, verhaftet, und im September ins Fort Nowopetrowsk am Kaspischen Meere unter schärfere Aufsicht gebracht. Dort wagt er nicht mehr ukrainisch zu schreiben und schreibt nur Einiges in russischer Sprache. Am 2. Mai 1857 erhält er vom Zaren Alexander II. dank den Bemühungen der Grafen Tolstoj u. a. die Amnestie.

V 1857—1861. Schewtschenko wieder in Freiheit, in der Fremde.

Die Verbannung am 2. August verlassend, geht er nach Nižni-Nowgorod, wo man ihn ein halbes Jahr lang bis zum März 1858 aufhält, und kommt dann nach Petersburg zurück. Er will heiraten und sich am Dniper ansiedeln. Im Juli 1860 wirbt er um die Leibeigene Likeria Polusmakow, aber im September gehn sie auseinander. Seit November kränkelt er, und am 26. Februar (10. März) 1861 stirbt er. Am 26. April wird der Leichnam exhumiert und in die Ukraine überführt, und am 6. Mai in Kaniw auf einem Hügel am Dniper bestattet.

Schewtschenkos Autobiographie.

(Brief an den Redakteur der Zeitschrift „Narodnoje Tschtenje.")

Ich billige vollkommen Ihren Wunsch, die Leser des „N. T." mit der Lebensgeschichte solcher Männer vertraut zu machen, die durch ihre Fähigkeiten und Leistungen aus der dunkeln und unmündigen Masse des gemeinen Volkes sich emporgerungen haben. Nachrichten dieser Art könnten — so dünkt es mich — viele zum Bewusstsein ihrer menschlichen Würde bringen, ohne das ein allgemeiner Fortschritt in den niederen Bevölkerungsschichten Russlands mir unmöglich erscheint. Mein eigenes Schicksal, im Lichte der Wahrheit dargestellt, vermöchte nicht nur den gemeinen Mann, sondern auch jene, in deren vollster Abhängigkeit er sich befindet, zu tieferen Betrachtungen anzuregen, die für beide Teile von Nutzen sein dürften. Dies ist also der Grund, weshalb ich mich entschlossen habe, einige traurige Tatsachen meines Lebens vor der Oeffentlichkeit zu enthüllen. Am liebsten wünschte ich dasselbe in einer Vollständigkeit darzulegen, wie dies der selige S. T. Aksakow in der Schilderung seiner Kindes- und Jünglingsjahre getan hat, umsomehr, als die Geschichte meines Lebens einen Teil der Geschichte meiner Heimat ausmacht. Aber es fehlt mir die Spannkraft, in alle Einzelheiten einzugehen. Das vermöchte nur ein Mensch, der im Besitze seiner inneren Ruhe ist und nach der Art von Seinesgleichen sich mit den äusseren Lebensumständen abgefunden hat. Alles, was ich indes zur Erfüllung Ihres Wunsches tun kann, wäre: eine Darstellung meines wirklichen Lebenslaufes in kurzen Worten. Wenn Sie diese Zeilen gelesen haben, dann, will ich hoffen, werden Ihnen jene Gefühle begreiflich erscheinen, die mir das Herz zusammenpressen und den Busen beengen.

Ich bin der Sohn des leibeigenen Bauers Grigorij Schewtschenko und wurde am 25. Februar (9. März) 1814 im Dorfe Kirilowka des Swenigoroder Kreises (Gouvernement Kijew) auf gutsherrschaftlichem Gebiete geboren. Im achten Lebensjahre verlor ich Vater und Mutter und fand beim Pfarrküster ein Obdach als dienender Schüler.

Es stehen solche Schüler zum Küster in dem gleichen Verhältnisse, wie Kinder, die von den Eltern oder von der Behörde zu Handwerkern in die Lehre gegeben werden, zu ihren Meistern. Das Recht des Meisters über sie hat keine bestimmten Grenzen, — sie sind völlig ihre Leibeigenen. Alle häuslichen Arbeiten und die Erfüllung aller möglichen Gelüste des Hausherrn selbst und seiner Hausleute lasten auf ihnen. Ich überlasse es Ihrer Einbildungskraft, sich auszumalen, wozu mich ein Küster verwenden konnte — wohlgemerkt, ein böser Trunkenbold — und was alles ich mit sklavischer Unterwürfigkeit über mich ergehen lassen und

ausführen musste, während ich auf Erden kein einziges Wesen besass, das sich um meine Lage bekümmerte oder bekümmern konnte. Wie es damals auch zugehen mochte, so hatte ich dennoch im Laufe zweier harter Jahre in dieser sogenannten Schule die Fibel, das Rechenbuch und schliesslich auch den Psalter durchgemacht. Zu Ende meines Schulkurses verhielt mich der Küster dazu, an seinerstatt den Psalter für entschlafene Bauernseelen zu lesen, und war so gnädig, mir dafür die zehnte Kopeke — gewissermassen zur Aufmunterung — zu entrichten. Meine Hilfe schuf dem mürrischen Lehrer die Möglichkeit, sich in grösserem Masse als bisher seiner Lieblingsbeschäftigung in Gemeinschaft mit seinem Freunde Jonas Limár hinzugeben, so dass ich bei der Rückkehr von meinen Grosstaten als Vorbeter die beiden stets in totähnlicher Trunkenheit vorfand. Mein Küster ging nicht bloss gegen mich, sondern auch gegen die übrigen Schüler grausam vor, und wir alle hassten ihn unbändig.

Seine sinnlose Aufsässigkeit liess uns im Verkehr mit ihm arglistig und rachsüchtig sein. Wir hintergingen ihn bei jeder günstigen Gelegenheit und spielten ihm allen möglichen Schabernack. Dieser erste Despot, dem ich begegnete, erfüllte mich für mein ganzes Leben mit Widerwillen und Verachtung gegen jegliche Vergewaltigung eines Menschen durch einen andern. Mein Kindesherz ward millionenmale verletzt durch die Auswüchse solch despotischer Schulung, und schloss damit so ab, wie eben schutzlose Menschen abzuschliessen pflegen, denen endlich die Geduld bricht: mit Rache und Flucht. Als ich ihn eines Tages in bewusstloser Trunkenheit traf, wandte ich gegen ihn seine eigene Waffe, die Rute an und zahlte, soweit meine kindlichen Kräfte es erlaubten, alle mir angetanen Grausamkeiten heim.

Unter allen Habseligkeiten dieses Trunkenbolds von einem Küster erschien mir als das kostbarste Ding ein Büchlein mit Bildschmuck, d. i. mit Gravüren, freilich von roher Ausführung. Mochte ich nun keine Sünde darin erkennen oder konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mir dieses Kleinod anzueignen: ich tat es und flüchtete nachts in das Städtchen Lesjanka.

Dort fand ich einen neuen Lehrer in der Person eines Maler-Diakons, der, wie ich mich gar bald überzeugte, in seinen Lebensregeln und Gewohnheiten sich nur wenig von meinem früheren Meister unterschied. Drei Tage lang schleppte ich geduldig in Eimern Wasser bergauf aus dem Flusse Tikatsch und zerrieb auf einer Eisenplatte Kupferfarbe. Am vierten Tage riss mir die Geduld und ich flüchtete in das Dorf Tarasowka zu einem Maler-Küster, der in der Umgebung durch die Darstellung der Märtyrer Nikita und Iwan Wojin (der Krieger), sich einen gewissen Ruhm erworben hatte. An diesen Apelles wandte ich mich mit dem festen Ent-

schlusse, alle Schicksalsprüfungen zu überstehen, die mir zu jener Zeit mit dem Studium unzertrennlich verbunden schienen. Aber o weh! Der Apelles betrachtete aufmerksam meine Linke und schlug mir meine Bitte rundweg ab. Er machte — zu meiner grössten Erbitterung — mir weis, dass ich zu keiner Beschäftigung, nicht einmal zum Schuster- oder Böttcherhandwerk tauge.

So verlor ich jede Hoffnung, mit der Malkunst dereinst in eine, wenn auch nur bescheidene Berührung zu kommen und kehrte zerknirscht und mit schwerem Herzen in mein Heimatdorf zurück. Mir schwebte nun ein bescheidener Schicksalsanteil vor, den meine Phantasie in ihrer Einfalt gleichwohl mit besonderem Reiz ausstatten half: es lockte mich, wie Homer sagt, der Hirte schuldloser Herden zu werden, indem ich, hinter ihnen einherwandelnd, mein liebes gestohlenes Bilderbüchlein in Musse zu lesen gedachte. Doch auch dies glückte mir nicht. Dem Gutsherrn, der eben sein väterliches Erbe angetreten hatte, gefiel der aufgeweckte Junge und so kam der lumpige Wanderschüler zu einem Zwilchrock und einem gleichen Hosenpaar, um als fertiger Leibbursche dazustehen.

Die Erfindung dieser Art von Kammerdienern gehört den Zivilisatoren der Ukraine jenseits des Dnjepers, den Polen. Die Gutsbesitzer der übrigen Nationalitäten übernahmen und übernehmen auch heute noch von ihnen Exemplare dieser zweifellos vernünftigen Einrichtung. In diesem einst kosakischen Lande einen anstelligen Lakaien aufzuziehen, will fast soviel bedeuten, als die Zähmung des schnellfüssigen Rentieres in Lappland zum Willen des Menschen. Die polnischen Gutsherren der vergangenen Zeit hielten diese sogenannten „Kosatchki" nicht nur als Lakaien, sondern verwendeten sie auch in der Eigenschaft als Musikanten und Schautänzer. Diese Kosaken spielten zur Erheiterung ihrer Herren zweideutige Lieder lustigen Inhaltes, wie sie die Volksmuse im sorgenfreien Dusel schafft, und duckten sich auf den Wink des Herrn in die Kniee, um über den Boden hinweg in schnellem Tanzschritt die Runde zu machen. Die neuzeitlichen Vertreter der Schlachta nennen dies im Bewusstsein stolzerfüllter Bildung eine Patronanz über das ukrainische Volkstum, worin sich bereits ihre Ahnen ausgezeichnet hätten. Mein Gutsherr, seiner Herkunft nach ein russifizierter Deutscher, sah die Sache von der rein praktischen Seite an und gestaltete seine Patronanz über mein Volk nach seiner Manier, indem er mir in der Ecke des Vorzimmers ein Plätzchen anwies und mir regungsloses Schweigen zur Pflicht machte, damit ich auf seinen Ruf jederzeit zur Stelle sei, wenn es galt, ihm die Pfeife zu reichen oder ein Glas Wasser vor seiner Nase zu füllen. Bei der mir angeborenen Unzähmbarkeit des Charakters durchbrach ich bald das Gebot meines Herrn, indem ich mit vernehm-

barer Stimme kopfhängerische Hajdamakenlieder sang oder verstohlener Weise Gemälde susdalischer (altrussischer) Schule kopierte, mit denen die herrschaftlichen Zimmer geschmückt waren. Ich zeichnete mit einem Stift, den ich — es sei hier ohne Gewissensbisse eingestanden — im Komptoir gestohlen hatte.

Mein Herr war ein tätiger Mann: er reiste in einemfort, bald nach Kijew, bald nach Wilno oder nach Petersburg und schleppte mich ständig im Wagentross mit, auf dass im Vorzimmer stets jemand seines Rufes gewärtig und zu Handreichungen, wie bei der Pfeife und dgl. bereit sei.

Ich kann nicht sagen, dass ich meine damalige Lebenslage als Last empfunden hätte: erst heute versetzt sie mich in Schrecken, und berührt mich wie ein wilder, zusammenhangloser Traum. Viele Angehörige des russischen Volkes werden wohl dereinst geneigt sein, meine Vergangenheit mit meinen Augen anzusehen. — Indem ich mit meinem Herrn von einem Einkehrhaus zum andern reiste, benützte ich jede günstige Gelegenheit, um einen Holzschnitt zu entwenden und brachte auf diese Weise eine wertvolle Sammlung zustande. Zu meinen auserwählten Lieblingen gehörten die historischen Helden, wie z. B. Ssolowej Rasbojnik, Kulnew, Kutusow, der Kosake Platow u. v. a. Uebrigens war es nicht die Sammlerbegierde, die mich dazu bewog, sondern der unüberwindliche Trieb, von diesen Darstellungen möglichst treue Kopien herzustellen.

An einem Tage meines Aufenthaltes in Wilna (es war der 6. Dezember des Jahres 1829), hatten sich mein Herr und seine Gattin zu einem Ball, auf die sogenannte Ressourcen begeben (so hiessen die Zusammenkünfte der Gutsherren), um den hohen Namenstag weiland des Kaisers Nikolaus Pawlowitsch I. zu feiern. Im Hause herrschte nächtliche Stille. Ich zündete in meinem einsamen Zimmer eine Kerze an, breitete meine gestohlenen Schätze aus, holte den Kosaken Platow hervor und begann mit Andacht das Kopieren. Die Zeit schwand unmerklich dahin. Ich schritt bereits an die Wiedergabe der Kosakensprösslinge, die rings um die mächtigen Hufe des ritterlichen Pferdes sich tummeln, als hinter mir die Tür aufging und mein Gutsherr, vom Balle zurückkehrend, eintrat. Ausser sich vor Zorn, packte er mich bei den Ohren und versetzte mir etliche Ohrfeigen — nicht wegen meiner Kunstbemühung, nein! (darauf achtete er gar nicht), sondern weil ich nicht nur das Gebäude, sondern die ganze Stadt hätte in Brand setzen können. Am nächsten Tag befahl er dem Kutscher, mir eine feine Rutenlektion zu verabreichen, was auch mit entsprechendem Pflichteifer zur Ausführung gelangte.

Im Frühling 1832 erreichte ich das 18. Jahr. Da die auf meine Verwendbarkeit als Lakai gesetzten Hoffnungen

sich nicht erfüllten, gab der Gutsherr meinen unaufhörlichen Bitten nach und verdang mich vertragsmässig auf 4 Jahre einem Zunftmeister in allerlei Malarbeiten, einem gewissen Schirjajew in Petersburg. — Dieser Schirjajew vereinigte in sich alle Eigenschaften sowohl des spartanischen Küsters als auch des Malerdiakons, als auch des Chiromanten; ohne auf den Druck zu achten, der von seinem dreifältigen Genius ausging, lief ich in hellen Frühlingsnächten in den Petersburger Sommergarten (Ljetnij Ssad) und zeichnete die Statuen ab, mit denen diese geradlinige Schöpfung Peters des Grossen geschmückt war.

Bei einer dieser Seancen lernte ich den Künstler Iwan Maksimowitsch Ssoschenko kennen, zu dem ich bis auf den heutigen Tag in brüderlich-freundschaftlichen Beziehungen stehe. Auf den Rat Ssoschenkos begann ich Versuche in Aquarellen nach der Natur. Bei den zahlreichen, recht schmierigen Erstlingsentwürfen diente mir als Modell ein zweiter Landsmann und Freund, der Kosakenabkömmling Iwan Netschyporenko, einer vom Hofgesinde unseres Gutsbesitzers. Eines Tages bemerkte der Gutsherr bei Netschyporenko eine meiner Arbeiten, die ihm so sehr gefiel, dass er mich zu Porträtaufnahmen seiner Favoritinnen verwendete, wofür er mich hie und da mit einem ganzen Silberrubel belohnte. Im Jahre 1837 stellte mich Ssoschenko dem Sekretär der Kunstakademie, W. J. Grigorowitsch mit der Bitte vor, mich von meinem kläglichen Los zu befreien.

Grigorowitsch übermittelte diese Bitte W. A. Żukowiskij*); dieser trat in vorläufige Verhandlungen mit meinem Gutsherrn und ersuchte K. P. Brülow um die Porträtaufnahme seiner eigenen (Żukowskis) Person, mit der Absicht, sie zum Gegenstand einer Pfandlotterie zu machen. Der grosse Brülow erklärte sich augenblicks bereit und hatte bald das Porträt Żukowskis fertiggestellt. Żukowski veranstaltete mit Hilfe des Grafen Welehorski eine Lotterie in der Höhe von 2500 Rubel in Assignaten und um diesen Preis ward meine Freiheit im Jahre 1838 am 22. April erkauft. Von diesem Tage an begann ich den Besuch der Jahrgänge an der Kunstakademie und gehörte bald zu den Lieblingsschülern und Genossen Brülow. Im Jahre 1844 erreichte ich die Würde eines „freien Künstlers".

Ueber meine ersten literarischen Versuche will ich nur soviel sagen, dass sie in dem genannten Sommergarten in sternhellen Nächten ihren Anfang nahmen. Die spröde

*) W. A. Żukowskij (1783—1852), der vorzüglichste Romantiker und bisher unübertroffene Balladendichter der grossrussischen Literatur. Er übersetzte meisterhaft Dichtungen von Goethe. Schiller, Uhland, Byron, Moore u. v. a. ins Russische und brachte hiedurch ein neues, belebendes Element in die Literatur seiner Nation. Er genoss ein hohes Ansehen in Petersburg als Erzieher des nachmaligen Zaren Alexander II. — Anm. d. R.

ukrainische Muse widerstand lange meinem in der Dorfschule, im Vorzimmer des Gutshofes, in den Einkehrhäusern und den städtischen Quartieren auf Abwege gelangtem Sinn; als aber der Odem der Freiheit meinen Gefühlen die Reinheit meiner ersten Kinderjahre, die mir unter dem väterlichen Strohdach dahingeschwunden waren, wiedergab, schloss sie mich in der Fremde in ihre Arme. Von meinen unbedeutenden Erstlingsversuchen, die im Petersburger Sommergarten entstanden waren, ist nur die Ballade „Pritschinna" (Die Sinnverwirrte) gedruckt worden. Wann und unter welchen Umständen die folgenden Versschöpfungen entstanden sind, darüber möchte ich mich jetzt nur ungern auslassen. Die kurze Geschichte meines Lebens, die ich in der vorliegenden schmucklosen Erzählung Ihnen zu Gefallen hingeworfen habe, kam, wie ich gestehen muss, mir teurer zu stehen, als ich erwartet hätte. Welch' dunkle Reihe verlorener Jahre! Und was habe ich endlich durch meine Bemühungen dem Schicksal abgerungen? Beim nackten Leben geblieben zu sein! Höchstens die schreckliche Einsicht in meine Vergangenheit. Es ist schrecklich, umso schrecklicher für mich, als meine leiblichen Brüder und Schwestern — die in meiner Erzählung zu erwähnen, ich nicht übers Herz bringen konnte — bis zum heutigen Tage Leibeigene sind. Ja, mein Herr, Leibeigene bis zum heutigen Tage! . . .

Empfangen Sie etc.

1860, 18. Februar.

T. Schewtschenko.

Erinnerungen der Zeitgenossen.

I.

. . . Ich habe den Nationaldichter Kleinrusslands kurz vor seinem Lebensende kennen gelernt und bin mit ihm nur telten zusammengetroffen. Unsere erste Begegnung fand in der Akademie der bildenden Künste unmittelbar nach seiner Rückkehr (aus der Verbannung) in Petersburg zur Winterszeit in dem Atelier eines Malers statt, bei dem sich Taras Grigorjewitsch niederlassen wollte . . . Wir warteten ungefähr eine Stunde. Endlich erschien Schewtschenko. Breitschulterig, untersetzt, von knorrigem Wuchse hatte er ganz das Aussehen eines Kosaken mit den deutlichen Spuren soldatischen Drills. Den kantigen Schädel bedeckte eine Glatze; die hohe Stirne war gefurcht, die Nase breit, so recht, was man eine Stülpnase nennt, ein dichter Schnurrbart bedeckte die Lippen; die grauen Augen waren nicht gross; ihr zumeist finsterer und misstrauischer Blick zeigte selten den freundlichen, fast zarten Ausdruck, dessen sie fähig waren, war aber dann von einem schönen und gütigen Lächeln begleitet; die Stimme, ein

wenig heiser, die Aussprache rein russisch, Gang und Bewegung gelassen, die Gestalt vierschrötig und unansehnlich. In solchen Umrissen hat sich diese bemerkenswerte Persönlichkeit meinem Gedächtnisse eingeprägt. Mit einer hohen Schaffellmütze auf dem Kopfe, in einem langen dunkelgrauen Pelzrock mit einem Kragen aus schwarzem Lammfell, sah Schewtschenko wie ein echter Kleinrusse, ein Bauernstämmling aus; die hinterbliebenen Porträts geben im allgemeinen ein richtiges Bild von seinem Aussehen.

Uns damaligen Schriftstellern war recht gut bekannt, welch böses Geschick über diesem Manne lastete, sein Talent übte durch Originalität und Macht eine grosse Anziehung aus, obgleich kaum einer von uns geneigt war, ihm diese überragende, geradezu weltbedeutende Rolle beizumessen, die ihm ohne Bedenken von den in Petersburg weilenden Kleinrussen zugeschrieben wurde; wir empfingen ihn mit freundschaftlicher Teilnahme und innigem Wohlwollen. Für seine Person war Schewtschenko zurückhaltend, liess nur wenig Aeusserungen hören, vermied jede nähere Berührung und hielt sich zumeist abseits. Er besuchte mich einigemale, sprach jedoch wenig über seine Verbannung; nur aus abgerissenen Aeusserungen und gelegentlichen Ausrufen war zu entnehmen, wie bitter er jene Zeit empfunden haben mochte und welche schweren Schicksalsschläge er hatte erdulden müssen. Er zeigte mir ein winziges Büchlein, gebunden in Juchtenleder, in das er seine Dichtungen einzutragen pflegte, um sie in den Stiefelröhren aufzubewahren, da ihm das Schreiben verboten war; wies auch ein Tagebuch vor, von ihm in russischer Sprache geführt, was seine Landsleute nicht wenig befremdete und von ihnen zum Teil sogar mit Erbitterung aufgenommen wurde. Das eigentlich poetische Element in ihm kam nur selten zum Vorschein: Schewtschenko machte vielmehr den Eindruck eines schwerfälligen, wetterharten Menschen, der seine Leidensgeschichte hinter sich hat und eine Fülle von Schmerz auf dem Grunde seiner Seele birgt, die sich fremden Augen nur schwer erschliessen mochte, mit einem Aufleuchten hie und da von Güte und Heiterkeit.

Humor und Lust zum Scherz habe ich fast nie an ihm wahrgenommen. Nur einmal — kann ich mich erinnern — las er in meiner Gegenwart das wunderschöne Gedicht „Der Abend" (Ein Weichselgärtchen hinterm Haus . . .), der Vortrag war einfach und innig; er selbst war ergriffen und rührte auch sämtliche Zuhörer; all die südrussische Nachdenklichkeit, das weiche und reine Wesen, die poetische Ader in ihm traten da deutlich zutage.

Die Eigenliebe Schewtschenkos war ungemein stark und naiv zugleich: ohne diese Eigenliebe, ohne den Glauben an seine Berufung wäre er in der kaspischen Verbannung unrettbar zugrunde gegangen; die enthusiastische Bewunderung seiner Landsleute, die ihn in Petersburg umgab, hatte das Selbstvertrauen des aus eigener Kraft erwachsenen Dichters in ihm nur bestärkt.

Gelesen hat Schewtschenko — wie ich annehme — nur wenig (selbst Gogol war ihm nur oberflächlich bekannt), gründlich wohl

noch weniger . . . Doch waren die Eindrücke, die er in jungen Jahren empfangen hatte, ungemein tief. Bei all seiner Eigenliebe war ihm eine ungezierte Bescheidenheit eigen. Als ich ihn einst fragte, welchen Autor ich lesen solle, um ehestens die kleinrussische Sprache zu erlernen, erwiderte er mit grosser Lebhaftigkeit: „Marko Wowtschok! Er allein beherrscht unsere Sprache!"

Im allgemeinen war er eine leidenschaftliche Natur, ungezügelt, vom Schicksal gedrückt, doch nicht gebrochen, ein Mann aus dem Volke, ein Dichter und Patriot . . .

Indem ich diesen bescheidenen Entwurf schliesse, will ich noch eine Tatsache aus der Verbannungsgeschichte Schewtschenkos hervorheben, die dem damaligen Oberkommandanten der Orenburger Provinz W. A. Perowskij zur Ehre gereicht. Schewtschenko war, wie bekannt, in seiner Jugend ein nicht unbedeutender Landschaftsmaler; in der Festung war ihm nicht nur das Dichten, sondern auch die Beschäftigung mit der Malerei verboten. Irgend ein übereifriger General hatte in Erfahrung gebracht, dass Schewtschenko, ohne auf dieses Verbot zu achten, zwei bis drei Skizzen gezeichnet hatte, und fühlte sich nun verpflichtet, Perowski darüber an einem seiner Empfangstage die Anzeige zu erstatten. Dieser jedoch sprach, mit einem finsteren Blick auf den eifrigen Zuträger, in bedeutungsvollem Tone: „General! Ich bin an dem einen Ohr hier taub: wollen Sie sich nicht auf die andere Seite bemühen und mir wiederholen, was Sie gesagt haben?" Der General verstand, um was es sich handelte und, indem er von der anderen Seite herantrat, erzählte er Perowski irgend etwas, das Schewtschenko gar nicht betraf . . .

Bougival (bei Paris), 31. Oktober 1875.

Iwan Turgenjew.

II.

Ich gestehe, dass mir nur eine bescheidene Rolle in den Beziehungen zu Taras Grigorjewitsch zufiel; doch war ich auch auf diese Dosis Freundschaft, die er mir entgegenbrachte, innerlich stolz. Von einer Achtung mir, dem zwanzigjährigen Jüngling gegenüber, konnte wohl nicht die Rede sein und Liebe . . . seine ganze leidenschaftliche und mächtige Liebe vereinte er auf seine heimatliche Ukraine, so dass mich dünkt, es sei in seinem glühenden Herzen kein Rest von Liebe übriggeblieben und wenn auch etwas übrig blieb, so bewahrte er es eifersüchtig seinen ukrainischen Göttern.

Diese einheitliche und ungeteilte, oft ungerechte, jedoch stets innige und tiefe Heimatliebe schuf in ihm Züge, die geeignet waren, in meinem jungen Herzen nicht nur Bewunderung, sondern auch Neid hervorzurufen. Man vergesse nicht, dass sich dies um das Ende der fünfziger Jahre zutrug, wo Alles und Jedes, Gross und Klein vom Universitätskatheder bis zum lärmenden Geschwätz der halbwüchsigen Gymnasialjugend in allen Tonarten das Bürgerlied des

Liberalismus anstimmte. Das gab Dissonanzen von allen Seiten. Ein Durcheinander misstöniger Stimmen war überall zu hören und verletzte jedes unbefangene Ohr. In diesem ungereimten Chore musste die lichtvolle Persönlichkeit des Taras Grigorjewitsch mit seiner selbstlosen Liebe zum Volke und zur Heimat, jenen hohen Gefühlen, die er sich unter dem endlosen Drucke der verschiedensten Demütigungen, an denen sein Leben so reich war, dennoch bewahrt hatte, allen die tiefste Sympathie einflössen, die ihn nicht vom Trinktisch allein kannten. So ist auch der mächtige Eindruck und die ungeteilte Begeisterung zu erklären, die im Kreise der damaligen Jugend durch die Person Schewtschenkos hervorgerufen wurde. Persönlich erweckte er in mir ein ungewöhnliches Interesse dadurch, dass ich in dieser urwüchsigen und elementaren Natur zum erstenmale den so seltenen und einheitlichen Typus des echten Volksdichters zu sehen bekam, wie ich ihn weder nachher, noch bis zu jenem Zeitpunkte kennen gelernt habe!

Es mag sein, dass viele in dieser Auffassung Uebertreibung oder leidenschaftliche Parteinahme vermuten werden; doch bekenne ich aus offenem Herzen heraus, dass die nationale Leier keines slavischen Dichter einen so tiefen und schönen Eindruck auf mich gemacht hat, wie die Schöpfungen Schewtschenkos und die von Mickiewicz (vom letzteren spreche ich ausdrücklich mit dem ausschliesslichen Bezug auf seine volkstümlichen Werke).

Noch bevor Taras Grigorjewitsch nach seiner Verbannung auf dem Boden der Petersburger Salone erschien, schätzte ich ihn bereits hoch wegen mancher Bruchstücke seiner Werke, die in Abschriften durch die Hände junger Leute gingen; so kam es, dass vom Augenblicke unserer ersten Begegnung, die im Hause des ehemaligen Präsidenten der Kunstakademie, des Grafen Fedor Petrowitsch Tolstoj stattfand, Schewtschenko sozusagen unter den forschenden Blick meiner Beobachtung trat.

Zu Beginn unserer Bekanntschaft duldete er mich bloss; als er jedoch späterhin wahrnahm, dass meine Anhänglichkeit für ihn von Nutzen sein könnte, näherte er sich mir, seine gewohnte Zurückhaltung, das Misstrauen und jenen gezwungenen offiziellen Demokratismus beiseite lassend, womit er sich sonst in der Gesellschaft umgab. Den Hauptgrund zu diesem Entgegenkommen, das sich in einiger Offenheit und einem zunehmden Vertrauen zu mir äusserte, fand Schewtschenko in meiner weissrussischen Abstammung, die mich dem von ihm geliebten und gefeierten Helden des Hajdamakenaufstandes, dem schrecklichen Gonta nahestehend erscheinen liess. Darum war er geneigt, mich als Kleinrussen anzusprechen und wenn er in heiterer Laune mich einen „Unfertigen" und ein „Herrchen" nannte, so brachte er das mit vollendeter Gutmütigkeit vor. Der Nutzen, den ich ihm bot, bestand bloss darin, dass ich ihm ein unentbehrlicher weil strammer und anhänglicher „Führer" auf seinen abendlichen Exkursionen war, die ihn zu J. P. Polonskij, zur Familie Grienberg und vielen anderen gemeinsamen Bekannten, zum Teil auch in manche

grossherrschaftliche Häuser führten, wohin wir Schriftsteller und Künstler zu den Abendveranstaltungen geladen wurden, die zu jener merkwürdigen Zeit in Mode waren. Fast immer erschien Taras Grigorjewitsch zu diesen häufigen und stark besuchten Zusammenkünften in einigermassen angeheitertem Zustande, und pflegte im Laufe des Abends, indem er sich von seiner gutmütig gesprächigen Seite zeigte, auch weiter den Getränken zuzusprechen; wenn aber unter den Gesprächsteilnehmern ein ihm unsympathisches Antlitz auftauchte oder das Gespräch, seiner Auffassung nach, einen herausfordernden Ton annahm, so suchte er augenblicks Streit und wurde äusserst schroff, so dass es den Gastgeber viel Mühe kostete, ihn von dem Gegenstand seiner Gereiztheit abzubringen. Immerhin blieb in solchen Fällen der Rest des Abends für ihn bis zum Schlaf hin unwiederbringlich verloren; er pflegte dann sein leiderfülltes Herz immerfort durch Erinnerungen an seine bittere Kindheit, das erduldete Leibeigenenlos, seine Verbannung u. dgl. zu erleichtern: Ergiessungen, die, wenn gewisse Umstände (von denen ich später sprechen will) es begünstigten, mitunter bis zu poetischem Pathos heranreichten. In solchen Momenten wuchs er gleichsam über sich selbst hinaus; da war eine imposante Grösse aus den flammenden Stegreifreden herauszufühlen, die uns durch ihre Wucht und Glut an das Spiel des genialen Tragöden — Oldridge gemahnten.

Ich kann nicht umhin, über die Bekanntschaft dieser beiden so merkwürdigen Persönlichkeiten, deren Zeuge ich war, einige Worte zu sagen. Kurz nach seiner Ankunft in Petersburg und nach dem glänzenden Debut als Othello erschien der Tragöde im Empfangszimmer der von Tolstoj, wo seinem Talent von allen Seiten laute Bewunderung entgegengebracht wurde. Die ersten Augenblicke der Begegnung Schewschenkos mit Oldridge sah ich nicht, weil ich im Hause Tolstojs erst nach der Ankunft des Schauspielers anlangte und unsern Dichter und den Tragöden bereits in den rührenden Banden innigster Freundschaft traf: sie sassen in der Ecke auf einem kleinen Sopha oder gingen umschlungen im Saale auf und ab; die Töchter des Grafen, zwei kleine Mädchen, machten abwechselnd den Dolmetsch, indem sie das lebhafte Gespräch der Männer behend ins Englische und Russische übersetzten. Oldridge nahm den ganzen Abend hindurch die volle Aufmerksamkeit Schewtschenkos in Anspruch. Die Beziehungen der beiden entbehrten nicht des komischen Elements, da Taras Grigorjewitsch kein Wort Englisch verstand und Oldridge ausser dem Englischen keine andere europäische Sprache beherrschte; dieser Umstand tat jedoch ihrer innigen Freundschaft nicht den geringsten Abbruch . . .

Mit jedem neuen Auftreten in Shakespeare'schen Rollen wuchs der Ruhm des Tragöden.

Eines Tages sass ich im Marien-Theater sozusagen zwischen Tod und Leben; Oldridge hatte den König Lear dargestellt und sein Spiel eben beendet. Das Theater war unter der Wucht des Eindruckes regungslos verstummt. Uebermannt von der Rührung, die mir Herz und Kehle zusammenpresste, war ich in fast bewusstlosem Zustande,

ich weiss nicht wie, auf die Bühne und hinter die Kulissen gelangt und öffnete die Türe zur Garderobe des Tragöden. Ein seltsamer Anblick bot sich mir dar: in einem weiten Stuhl lag in völliger Erschöpfung ausgestreckt der „König Lear" des Abends, und auf ihm — buchstäblich a u f i h m, befand sich Taras Schewtschenko; ein Tränenstrom ergoss sich aus seinen Augen, in hörbarem Geflüster drangen abgerissene Worte zärtlich-heisser Liebkosung durch den Raum, während unzählige Küsse das mit olivfarbener Schminke bedeckte Antlitz, die Hände und Schultern des grossen Schauspielers bedeckten . . . Da meine Anwesenheit hier überflüssig war, schloss ich sachte die Tür und versäumte es selbst nicht, mich hinter den Kulissen herzlich auszuweinen . . .

Von der anekdotischen Seite könnte ich gar manches über den Dichter berichten, wenn ich nicht befürchtete, dass der vorliegende Entwurf dadurch zu sehr in die Breite geraten könnte. Ich will mich indes nur auf die Darlegung der Ursachen beschränken, die in meinem Beisein das gallige Pathos des Dichters herausgefordert haben und dann noch einige Worte über ihn als bildenden Künstler sagen.

Um diese Zeit war meine Werkstätte im Gusswerke des zur Akademie gehörigen Hofgebäudes mit umfangreichen Arbeiten zum Denkmal des 1000jährigen Jubiläums des Bestandes Russlands besetzt; die Kolossalstatue Peters I. und seines Genius füllten den Raum nahezu ganz aus; das verworrene Gerüst, die Seile, die Stoffbehänge, die anatomischen Skelette und die feuerschnaubende Esse, die sich auch in demselben Saale befand, liessen gerade genug freien Raum übrig, dass man einen Tisch, ein Regal und einige Stühle hinstellen konnte; mir war eben der Entwurf eines äusserst komplizierten Basreliefs zu diesem Denkmal anvertraut worden. Die über meine Kräfte hinausgehenden Bedingungen, die eine pünktliche Vollendung dieser Arbeiten forderten, der aber meine Unerfahrenheit im Technischen hindernd entgegenstand, brachten mich ganz aus der Fassung und ich überliet alle namhaften Historiker und Schriftsteller, die mir ihre Mitwirkung auch nicht versagten. Ich lud sie für jeden Donnerstag auf den Abend zu mir und so kam es, dass diese überfüllte Werkstatt manche würdige und interessante Persönlichkeit zu sehen bekam. Dort wurde manche hitzige Debatte über die Vorzüge und Mängel der einen oder andern historischen Persönlichkeit und über ihr Recht auf einen Platz im Zyklus der einen oder anderen Kategorie aller jener Männer der Oeffentlichkeit geführt, die der Reliefring um das Denkmal in sich vereinigen sollte. Ich erlaubte mir späterhin die Neuerung, dass zu diesen Zusammenkünften auch Schewtschenko herangezogen wurde und an den Debatten teilnahm. Er verhielt sich dabei äusserst taktvoll und war in seinen Reden sehr zurückhaltend, obwohl er nur zu oft in sichtliche Wallung geriet, so dass es ihm schwer fiel, ruhig auf seinem Platz zu verharren; er ging nervös auf und ab, und liess seine hellen Augen unter den dichten Brauen mit finsterem Ausdruck umherschweifen. So gärte es in ihm den ganzen Abend hindurch und er schien nur den Zeitpunkt abzuwarten,

wo die von der Debatte ermüdete Gesellschaft heimging. Sogleich begannen da seine Proteste — zunächst lakonisch, abgerissen und zynisch, je weiter es aber ging — desto geordneter, heisser und glühender wurden sie. Die gigantische Statue Peters des Grossen schien gleich einer Vision auf ihm zu lasten, so dass er in Pathos verfallend, der tönernen Statue des Kaisers zugewandt, oft mit poetischer Deklamation schloss. Wenn auch in diesen Reden viel Uebertreibung und Galle war, so schien in solchen Augenblicken jede Erwiderung unmöglich; ich hörte darum schweigend zu und weidete mich an dem Anblick, wie an den talentvollen Phantasieen eines gereizten Fieberkranken; das Schauspiel dauerte fort, solange noch eine gefüllte Weinflasche auf dem Tische stand.

Ein häufiger, ebenso schweigsamer Zeuge dieser Impromptus war der aus gleichem Anlass bei mir weilende, heute bereits verewigte hochbegabte Schriftsteller Pomjalowskij . . .

. . . Es ahnte der alte Taras dazumal nicht, dass nur zu bald sein eigenes Wirken der Gegenstand ebenso leidenschaftlicher Beurteilung und heisserregter Ausfälle werden sollte, mit denen er, nach rechts und nach links donnernd, die Puschkin, Derschawin u. a. bedachte.

Zum weiblichen Geschlecht verhielt sich Schewtschenko in ganz origineller Weise, doch wäre es nicht ganz am Platz, dessen hier zu gedenken. Ich will bloss erwähnen, wie aus dem Anlass des Bruches seiner Beziehungen zu einem einfachen ukrainischen Mädchen, das er zu ehelichen gedachte, sein Grimm sich über das ganze weibliche Geschlecht entlud, indem er dieses mit aus der Bibel und anderen Quellen geschöpften Schmähreden überschüttete; in seiner Erbitterung wollte er einen recht lieblichen Entwurf zu einem Porträt seiner Ungetreuen zerreissen; ich nahm ihn aber zu mir und bewahre ihn heute noch.

Ueber Schewtschenko als Maler weiss ich nichts zu sagen, da ich nie Gelegenheit hatte, eines seiner Oelgemälde zu sehen; wenn er dergleichen gemalt hat, so geschah dies vor unserer Bekanntschaft, d. h. vor seiner Verbannung. Aus seinen Sepialbildern und Gravüren schliesse ich auf eine ungewöhnliche Begabung und möchte behaupten, dass, wenn das Schicksal ihm nicht so übel mitgespielt hätte, und er auf dem Wege zu seiner künstlerischen Vervollkommnung in Frieden belassen worden wäre, er sich zu einem bedeutenden Realisten sowohl als Landschafter wie als Genremaler herausgearbeitet hätte.

Viel Zeit hatte er an den Uebergang vom Brülow'schen Klassizismus zu dem natürlichen und ihm angeborenen Realismus verloren. Die besseren seiner Sepiazeichnungen, die ich zu sehen bekam, stellen Szenen aus dem Kasernenleben dar, wie er sie in der Verbannung geschaut hat. In grösserem Format waren darunter drei bis vier, alle von sorgfältiger Komposition und vollendeter Ausführung. Ich betrachtete diese Kostbarkeiten mit eifersüchtigem Blick und wagte doch nicht die Frage an Taras, ob und um welchen Preis er sie veräussern möchte. Späterhin erfuhr ich unerwarteterweise und zu

meinem Bedauern, dass er sie — in äusserster Not — für die nichtige Summe von 75 Silberrubeln verkauft habe! So gelangten die Bilder in das Album einer kleinrussischen Gutsbesitzerin, die zu jener Zeit Schewtschenko gegenüber die Rolle einer Gönnerin spielte; in Wirklichkeit aber brachte sie ihn durch ihr Gebahren nicht selten auf und missbrauchte nur zu sehr seine Geduld.

Es bleibe uns in Ewigkeit Dein leuchtendes und ruhmvolles Andenken erhalten, o Taras Grigorjewitsch, es lerne jeder die würdige Ehrung und Schätzung solcher Volksfreunde, wie Du einer warst!

Mäsa Strjelna, am 16. Februar 1876.

Mich. Mikjeschin.

Aus Schewtschenkos „Tagebuch".

Vorbemerkung.

Eines der wichtigsten biographischen Dokumente, die wir über Schewtschenko besitzen, gibt sein Tagebuch nicht nur über die jeweilige Lage und Gemütsverfassung des Dichters genauen Aufschluss, sondern zeigt vor allem, wie durch die verheissungsvolle Nachricht von der endlichen Befreiung aus der zehnjährigen Sklaverei sein ganzes Wesen in nachhaltige Wallung geriet und sein Geist mit einemmale wieder an die eigene lichtvolle Vergangenheit dort anknüpfte, wo sie durch jenen unerhörten Gewaltakt einen tiefen Riss empfangen hatte. Leider umfassen die vorhandenen Aufzeichnungen bloss die Zeit vom 12. Juni 1857 bis zum 20. Mai 1858 und sind somit z. T. auf dem Boden, wo er den Rest seines militärischen Zwangsdienstes verbrachte: in Nowopetrowsk, z. T. während der Heimreise geschrieben, die ihn über den Kaspischen See an die Küste vor Astrachan und von dort auf Umwegen und unter mannigfachen Hindernissen nach dem „Palmyra des Nordens" — wie Schewtschenko Petersburg nennt — bringen sollte. Wir bieten dem Leser nachstehend einige Blätter aus dem in russischer Sprache verfassten Tagebuch und rechtfertigen diese Abweichung von der grundsätzlichen und ausschliesslichen Verwendung der Muttersprache bei Schewtschenko mit dem Hinweis darauf, dass der Dichter sein Tagebuch nur für die Freunde und für den eigenen Gebrauch, nicht aber zur Drucklegung bestimmt haben konnte. Zur Bekräftigung dieser Ansicht sei der Zeitgenosse und Freund Schewtschenkos, Pantelimon Kulisch angerufen, der gelegentlich hervorhebt, dass nur ein Teil der damaligen ukrainischen Intelligenz die Sprache der Heimat beherrschte, so dass Schewtschenko selbst als Gast seiner Landsleute, der ukrainischen Gutsherren, sich fast ausschliesslich des Russischen bedienen musste.

*

12. Juni 1857. Mein Tagebuch hätte eigentlich von dem Zeitpunkte beginnen sollen, wo ich in den neuen Stand*)

*) Der militärische Zwangsdienst in der Verbannung.

eingeweiht wurde, d. h. vom Jahre 1847. In diesem Falle würde es heute ein dickes und recht langweiliges Heft ausmachen. Gedenke ich aber des verflossenen, so traurigen Jahrzehntes, dann scheint mir, ich müsste zufrieden sein, dass mir nicht schon damals der glückliche Gedanke kam, ein Heft für solche Aufzeichnungen anzulegen. Denn, was hätte ich da eingetragen? Ich genoss zwar im Laufe dieses Jahrzehntes unentgeltlich einen Anblick, der nicht jedem vergönnt ist; doch mit welchen Augen sah ich das alles an? Wie ein Häftling durch das Fenstergitter des Kerkers einen frohen Hochzeitszug betrachtet. Die blosse Erinnerung daran, was an mir vorbeigegangen ist und ich mit meinen Augen gesehen habe, jagt mir schon heillosen Schrecken durch die Glieder; was hätte es getaugt, diesen finstern Schauplatz und die gemeinen Personen, in deren Gesellschaft ich ein düster-einförmiges zehnjähriges Drama leben musste, aufzuzeichnen?

18. Juni . . . . Wie rasch und munter ein Haftbefehl ausgeführt wird, und mit welcher verdriesslichen Langsamkeit hingegen eine Freilassung erfolgt; und doch werden dergleichen Befehle von ebendenselben Leuten ausgeführt! Weshalb dieser Unterschied? Im Jahre 1847 war ich, im gleichen Monate, vor dem 7. Tage bereits aus Petersburg nach Orenburg transportiert worden, und heute kann ich froh sein, wenn bis zu 7 Monaten der Auftrag einlangt, dass die ärarischen Sachen von mir abgefordert werden und meine Erhaltung auf Staatskosten aufhören soll.

19. Juni. (Schewtschenko spricht seine heftige Abneigung gegen das Militärleben aus, zu der bereits seine Kindesjahre den Grund gelegt hätten, und fährt dann fort:) Selbst wenn ich ein blutdürstiger Mörder wäre, hätte man keine härtere Strafe für meine Person ersinnen können, als die Zuteilung an das Orenburger Korps in der Eigenschaft eines Soldaten. Hierin liegt die Ursache meiner unsäglichen Leiden. Zum Ueberfluss verbot man mir das Malen und nahm mir so den edelsten Teil meiner Lebensbetätigung. Ein Tribunal unter dem Vorsitze des leibhaftigen Satans hätte kaum ein so unmenschlich-eisiges Urteil aussprechen können, wie es durch die herzlosen Vollstrecker an mir zu restloser Ausführung gelangt ist. Der heidnische Augustus verbannte jenen Naso zu den wilden Goten, doch ohne ihm das Schreiben oder Malen zu verbieten; der Christenbeherrscher Nikolaj untersagte mir beides. Der zweite von diesen beiden Henkern ist ein Christ des 19. Jahrhundertes, in dessen Licht das grösste Reich der Welt erwuchs, das jemals auf den Grundlagen des Christentums erbaut ward . . . . .

Eines Tages gedachte der Major Moschkow mich empfindlich zu treffen, indem er spöttisch zu mir meinte, ich würde, einmal zum Offizier ernannt, kaum ein anständiges Gasthaus betreten können, weil ich es nicht zuwege brächte, mein

„Näschen" so zu tragen, wie dies einem echten Soldaten gezieme. Er irrt sich, wenn er mich damit zu kränken glaubte Ich kenne noch einen weitern Grund, weshalb man eine Rangbeförderung meiner Person vermied. Der herzlose Satrape und Handlanger des Zaren*) lebte in dem Wahn, ich sei auf Kosten des Zaren aus der Leibeigenschaft befreit und herangebildet worden und hätte meinem Wohltäter dadurch gelohnt, dass ich auf ihn eine Karrikatur malte. Der Undankbare, so meinte er, möge es nun gehörig büssen. Ich weiss nicht, woher dieses stumpfsinnige Märchen seinen Ursprung genommen hat, ich weiss nur, dass es mich teuer zu stehen kommt . . . . .

Wie ein Wunder erscheint mir, dass dieser unsagbare Jammer an mir vorüberging, ohne eine Spur in meinem Innern zurückzulassen. Es heisst, die Erfahrung sei die beste Lehrmeisterin; und doch hat die bitterste Erfahrung keine wahrnehmbare Veränderung in mir hervorgerufen. Mir scheint, ich sei genau derselbe, der ich vor zehn Jahren war. Kein Zug meines innern Bildes hat eine Umgestaltung erfahren. Ist dies gut zu nennen? Mir scheint, dass es so ist. Ich danke aus tiefster Seele meinem allmächtigen Schöpfer, der es verhindert hat, dass diese schrecklichen Erfahrungen mit ihren ehernen Krallen an meine Ueberzeugung und meinen jugendlich-frohen Glauben nicht gerührt haben. Manches hat sich in mir geklärt, gerundet, einen natürlichen Umfang und eine der Wirklichkeit entsprechende Gestalt angenommen; doch ist dies nicht eine Folge der bittern Erfahrung zu nennen, sondern ein Verdienst des in hemmungslosem Fluge dahingleitenden Saturnus.

27. und 28. Juni (Schewtschenko erzählt, wie er bei einer Begegnung mit dem Pionieroffizier Kampioni von diesem zu einem Saufgelage geladen wird, aber vor dem Anblick der wüsten Branntweinzecher entflieht. Der erzürnte Gastgeber lässt ihn verhaften und auf die Hauptwache bringen. Der Kommandeur behandelt den Dichter als Betrunkenen und entlässt ihn. Am nächsten Morgen wird Schewtschenko, während er wegen der stündlich erhofften Ankunft des Postdampfers, der seine Freisprechung bringen soll, sich in freudiger Erregung befindet, zum Kommandeur befohlen.) Ich trete vor. Der Kommandeur, statt meinem Grusse zu danken, überreicht mir schweigend ein Blatt. Ich fahre zusammen und nehme das geheimnisvolle Schreiben voll Zuversicht als einen Freiheitsboten zur Hand. Ich lese und traue meinen Augen nicht. Es ist eine Anzeige Kampionis, wonach „Schewtschenko im trunkenen Zustande ihm durch Schmähung seiner Eltern eine Ehrenbeleidigung zugefügt" haben soll. Als Zeugen des Vorfalls waren

*) Der Chef der Gendarmerie, Graf Orlow, unter dessen Aufsicht die Untersuchung gegen Schewtschenko geführt wurde.

auch einige auswärtige bei uns zu Gast weilende Offiziere genannt. Kampioni bittet und fordert, dass ich mit voller Gesetzesstrenge zur Verantwortung gezogen und dass gegen mich sogleich die Untersuchung eingeleitet werde. Als ich mich ein wenig beruhigt hatte, fragte ich den Kommandeur: „Raten Sie mir, was mit dieser Schlange zu tun wäre?" „Ich weiss keinen anderen Rat, als dass Sie ihn um Verzeihung bitten," erwiderte der Kommandeur: „wenn nicht, so werden Sie, diszipliniert, Sie sind Arrestant! Sie haben Zeugen, dass Sie nüchtern waren, und er führt Zeugen an, dass Sie ihn beschimpft haben." „Ich schwöre, dass es eine Lüge ist." „Und er schwört, dass es wahr ist! Er ist Offizier, und Sie . . . . Sie sind noch Soldat . . . . ." Wie schrecklich klang dieses Wort an mein Ohr, dessen ich fast entwöhnt war . . . . . Doch was blieb da übrig, als die Regung meines Stolzes zu verbeissen, ich legte Montur an und trat meinen Bittgang an. Im Vorzimmer dieses Trunkebolds musste ich stehend zwei volle Stunden warten. Endlich befahl er mich vor sein erlauchtes Antlitz, aus dem bereits die Trunkenheit leuchtete. Ich musste bitten, um Vergebung flehen und mich demütigen, bis sie mir gnädig gewährt ward, freilich unter der Bedingung, dass ich sogleich ein viertel Wedro*) Branntwein kaufte . . .

1. Juli. Heute ist ein Festtag in Peterhof, ein hoher zarischer Festtag. Dazumal — im Jahre 1836, wenn ich nicht irre — ward ich derart in Aufregung versetzt durch Erzählungen von diesem zauberischen Feste, dass ich, ohne meinen Herrn zu fragen (ich war damals Lehrling bei dem Zimmermaler Schirjajew, einem ordinären und brutalen Menschen und unbekümmert um die Folgen eines eigenmächtigen Ausganges, mit einem Bissen Schwarzbrot mit 50 Kopeken in der Tasche und im Drillichgewand, wie ihn die Lehrlinge zu tragen pflegen, die Arbeit liegen liess und einen Sprung nach Peterhof machte. Merkwürdigerweise wollte mir weder der riesenhafte „Samson" noch die übrigen Wasserkünste, überhaupt das ganze Fest kaum halb so gefallen, wie man es mir geschildert hatte. Vielleicht, dass die Erzählungen zu sehr meine Phantasie erhitzt hatten, oder war ich schlechthin müde und hungrig? . . . . . Zum zweitenmale sah ich das Peterhofer Fest im Jahre 1839 unter gänzlich veränderten Umständen. Diesmal befand ich mich auf einem Dampfer in der Gesellschaft meines grossen Lehrers Karl Pawlowitsch Brülow und seiner Lieblingsschüler Petrowskij und Michajlow. Welch' jäher Uebergang von dem Dachboden des rohen Bauern und Malers zur prächtigen Werkstätte des grössten Malers unseres Jahrhunderts! . . . . Fast möchte ich es selber nicht glauben, dass es so war. Ich, der nichtsnutzige Schmierfink war auf Flügeln von dem öden Dachboden in die zauberischen Säle der Akademie der schönen

*) 1 Wedro (Eimer), russisches Flüssigkeitsmass — 12·3 Liter.

Künste gelangt. Doch, was prahle ich? Womit habe ich bewiesen, dass ich die Anleitung und das freundschaftliche Vertrauen des weltbedeutenden Künstlers zu nützen verstanden hätte? . . . . Was tat ich und womit befasste ich mich, als ich in seiner Werkstatt, diesem heiligen Ort, mein Quartier aufschlug? Man sollte es nicht glauben, so seltsam klingt es . . . . ich befasste mich mit dem Schreiben ukrainischer Verse, die späterhin mit einem so schrecklichen Gewicht auf meine arme Seele fallen sollten. Vor seinen Meisterwerken verfiel ich in Nachdenken und hegte im Herzen den blinden Kobsaren und meine grimmigen Hajdamaken. Im Schatten seines wundervollen Ateliers schwankten vor meinem Blick, wie an einem glühendheissen Tag in der Steppe am Dnjeper, die bleichen Märtyrerschatten unserer armen Hetmanen. Vor mir breiteten sich die mit Grabhügeln besäten Steppen aus. Vor mir prangte meine wunderliebe, meine arme Ukraine in ihrer ganzen unberührten, melancholischen Schönheit . . . . . Ich kam nicht aus dem Sinnen heraus, ich fand nicht Kraft, mein geistiges Auge von dem Zauberbild heimatlicher Reize abwenden. Es war Berufung und nichts anderes! . . . . .

Ein seltsames Ding diese allmächtige Berufung! Ich wusste nur zu gut, dass die Malerei meine künftige Profession, mein tägliches Brot sein werde. Und statt aus ihren tiefen Geheimnissen zu schöpfen, dazu noch unter der Anleitung eines Lehrers, wie der unsterbliche Brülow, verfasste ich Verse, für die man mir nicht nur keine Kopeke gab, sondern derentwegen man mich sogar der Freiheit beraubte, und an denen insgeheim dennoch weiter zu schreiben ich nicht aufgehört habe ungeachtet des unmenschlichen Gebotes. Ja, ich denke zuweilen sogar an die Drucklegung dieser meiner weinerlichen und schmächtigen Sprösslinge. Fürwahr, ich muss dieses unwiderstehliche Verhängnis Berufung nennen! . . .

2. Juli. (Schewtschenko erhält von einem Landsmann, den er bloss zweimal im Leben gesprochen hat, eine Geldsendung von 75 Rubeln und stellt, gerührt von dieser unverhofften Bescherung, Betrachtungen über die wahre Freundschaft an.) Ich erinnere mich nicht, welcher tiefe Kenner des menschlichen Herzens den Ausspruch getan hat: das Geld sei der sicherste Freundschaftsmesser. Wahrhaft verlässliche Freundschaft zeigt sich allein in schweren, kritischen Fällen, so dass dieser kalte Gradmesser geradezu unvermeidlich ist. Die allerregsamste Zunge der Freundschaft — ist das Geld . . . (Nun folgt das Gegenstück zu dem opferfreudigen Landsmann in der Person eines Rittmeisters der Kavalleriegarde vom Regiment der Kaiserin, der sich vom Dichter porträtieren lässt, als ein rechter Prasser und Schlemmer bei der ersten Séance 200 Austern und einen Kalbsschlegel verzehrt, 6 Flaschen Porter und eine Flasche Sekt

leert, zum Schluss aber dem Schöpfer seines Porträts trotz wiederholter Mahnung das Honorar schuldig bleibt.)

4. Juli. Ich schlief über Nacht in der Gartenlaube des Kommandeurs. Hier ist jetzt meine Residenz. Mir träumte Brülow und mit ihm mein Freund Michajlow, dann Schtschepkin in Moskau und sogar Kulisch . . .

5 Juli. (Schewtschenko entdeckt zufällig im Zeughaus eine Buchsendung, die ihm aus Nachlässigkeit nicht zugestellt wurde; grosse Freude darüber.)

6. Juli. Mir träumte die Akademie der schönen Künste.

7. Juli. (Da auf ein irrtümliches Gerücht hin die Ankunft eines Grossfürsten erwartet wird, erscheint der Kapitän Kossarew „in seiner ganzen Eselsgrösse" und ordnet ein Paradeexerzieren zum Empfang an. Ein spöttisches Augenmerk wendet er vor allem Schewtschenko zu, dem eine besondere 4stündige Nachübung unter der Aufsicht eines Unteroffiziers anbefohlen wird.) . . . . O Gott, wann schlägt mir die Stunde der Befreiung? wann beginnen für mich glückliche Tage, wann werde ich diese traurigen und wahren Aufzeichnungen wie einen falschen Traum, wie ein verschollenes Unding lesen, das sich nie ereignet hat?!

14. Juli. Heute ist Sonntag und schönes Wetter, dennoch zeigte sich keiner der Offiziere im Garten. Seltsam und unbegreiflich dieser Widerwille gegen das duftige Grün. Sie ziehen den Rauch und die dumpfe Schwüle in der Festung der schattigen Kühle, den Blumen und dem frischen Grün des Gartens vor. Wohl darum, weil im Stubenraum sich heimlich-stille ein tüchtiger Zug aus der Schnapsflasche machen lässt, so dass es einem gründlich vor den Augen schillert! . . .

Ich will nur beiläufig erwähnen, dass die Grossrussen eine angeborene Abneigung gegen das Grün haben, gegen diesen lebendig-funkelnden Lichtblick der lächelnden Mutter Natur. Das grossrussische Dorf ist, wie Gogol sich ausdrückt, ein unordentlicher Haufen grauer Balken mit schwarzen Oeffnungen an Fensterstatt, ewiger Schmutz, ewiger Winter; du erblickst dort kaum ein grünes Reis. Hinter dem Dorfe grünen endlose Wälder und das Dorf selbst scheint mit Fleiss aus dem Schatten dieses unbetretenen Gartens bis auf die grosse Strasse herangekrochen zu sein, um sich in zwei Reihen an sie zu lagern . . .

Wie ganz anders sieht es in der Ukraine aus: dort sind über jedes Dorf, ja selbst über die Stadt weisse, freundliche Häuser gestreut, die im Schatten der Kirsch- und Weichselgärten liegen . . . O mein armes, mein wunderschönes, mein liebes Land! werde ich auch bald deinen lebenspendenden, süssen Lufthauch atmen? Barmherziger Gott, lass dies meine unauslöschliche Hoffnung sein!

Auf den Tod Schewtschenkos.

Ein Gedicht von Nekrasow*).

Trauert nicht! Der Fall ist typisch, —
seht als wünschenswert ihn an:
also stirbt durch Gottes Fügung
Russlands hochmerkwürdiger Mann.
Mühevolle Jugendjahre,
reich an Hoffnung, Träumen, Plage, —
kühne Reden, tolle Kämpfe,
und — des Kerkers lange Tage.
Alles dies hat er gekostet:
Petersburgs Gefängnismauern,
Untersuchung, Protokolle
und gendarmisches Bedauern,
dann die Orenburger Steppe,
ihre Festung, Elend . . . Dumpf
lebt' er lang dort, es beleidigt'
und es kränkt ihn jeder Lump;
lebt' als Söldner unter Söldnern,
teilt' ihr Los — und ach, wie oft
konnt' er unter Knuten sterben!
hat es selbst vielleicht gehofft.
Doch um nicht sein Leid zu kürzen
auch um einen Augenblick,
spart' ihn auf in Sträflingsjahren
Russlands spasshaftes Geschick.
Da — zu Ende geht sein Unglück!
Alles, was nur lieb und schön
und erquickend, was er seit der
frühen Jugend nicht gesehn,
alles lächelt ihm auf einmal,
wie ein offnes Paradies, —
da — ein Gott hat's ihm geneidet,
und sein Lebensfaden riss. —

Aus dem Russischen von Iwan Franko.

---

*) Nikolaj Nekrasow (geb. 1821, gest. 1877, Redakteur der „Vaterländischen Annalen", russischer Schriftsteller und bedeutender Lyriker mit pessimistischer Weltanschauung) soll dieses Gedicht auf dem Sterbebette seiner Schwester in die Feder diktiert haben.

Schewtschenko als Lyriker.

Ein ukrainisches Volkslied beginnt mit diesem Bilde: Auf einem weissen Stein im Felde sitzt ein Grauadler; ein Kosake, der weither aus der Ukraine kommt, richtet an ihn die Frage, ob er wohl sein Liebchen gesehn habe und wie es sich befinde? Die Antwort kündet Unheil und bestätigt so die sorgenschweren Ahnungen des Kosaken: sein Lieb liegt krank darnieder und ihr Händchen zuckt immerfort nach dem wunden Herzen . . .

Der regungslos dasitzende Grauadler scheint nur das Spiegelbild des gedankenversteinerten Wesens, von dem der Kosake erfüllt ist. Die eintönige Melancholie der meeresweiten Steppe hat ihn gefangen genommen; nach stundenlanger einsamer Wanderung fühlt er sich plötzlich an eine Stelle des Weges gebannt durch die überwältigende Gegenständlichkeit des in die Landschaft projezierten Gedankens, der visionäre Gestalt angenommen hat. Ein seltsames Staunen wandelt den Sinnenden an, sobald er den wachen Traum von den Lidern geschüttelt hat, und nur ein aus dem Innersten geschöpfter Gesang, mit dem er in der menschenleeren Einöde sein eigenes Ohr erfüllt und Vogel und Baum zu Teilnehmern seines Seelenlebens erhebt, macht den Alpdruck von seinem Herzen weichen.

Die sonndurchglühte Atmosphäre der Steppe ist es, die der Ukraine ihren südlichen Charakter verleiht und die sanguinisch-phantasievolle Art dieses Volkes erklärt. In ihr weht der fühlbare Odem des Genius, der den Freiheitssinn des Kosaken nährt und mit gewaltigen Gedankenbildern seinen Geist erfüllt. In ihr ist auch die üppige Pracht der ukrainischen Volkspoesie erblüht, die in den von Abel Luksitsch herausgegebenen „Slavischen Blättern" (Wien 1865), als die reichhaltigste Europas gerühmt wird; ein Urteil, das von den hochverdienten Uebersetzern und Kennern slavischer Volksdichtung Friedrich Bodenstedt und Taloj vollinhaltlich bestätigt wird.

Das ukrainische Volkslied ward auch die Amme des Riesenkindes, das eines Tages in den Tempel trat, wo die russischen Schriftgelehrten und Hofpoeten beisammen sassen, und Alles durch die Frühreife einer aus den lebendigen Schätzen der Volksüberlieferung geschöpften Literatursprache verblüffte, die man kaum in den Windeln geglaubt hatte und deren Möglichkeit mit Entschiedenheit zu bestreiten man bereit war. Wir begreifen, weshalb Schewtschenko von seiner Muse sagt, sie habe ihn auf Zauberhänden durch den Morgennebel getragen und ihm das erste Wiegenlied inmitten der Steppe gesungen.

Das versonnene, gedankenschwere Wesen, die kindlich-weiche Gemütstiefe und — nicht zuletzt — der überschäumende

Freiheitsdrang, den wohl nur der unbegrenzte Ausblick auf die schimmernde Steppen- und Hügellandschaft der Heimat und etwa noch der Rückblick auf die von schrankenloser Tatenlust erfüllte Vergangenheit des Kosakenvolkes einigermassen zu stillen vermögen: das sind die Grundeigenschaften der ukrainischen Volkspoesie, und in Schewtschenko erscheinen sie zu einem mächtigen Akkord vereinigt.

„Schewtschenko spricht, wie das Volk zwar bis dahin nicht gesprochen hatte, doch schon bereit war, zu sprechen, indem es nur des Schöpfers harrte, der sich seiner Zunge und ihres Klanges bemächtigen würde; ganz nach Art dieses Schöpfers musste das ganze Volk seine Stimme ertönen lassen und sagen. dies bin ich!" — so meint der berühmte Historiker Nik. Kostomarow, ein Zeitgenosse unseres Dichters, und fügt hinzu: „der Poet Schewtschenko — ist das Volk selber, das in der Fortsetzung seines poetischen Schaffens begriffen war."

Zahlreich sind die Stellen in Schewtschenkos Werken, in denen sich das prophetische Bewusstsein, zum Erwecker der Nation berufen zu sein, ausspricht. Hand in Hand damit geht die Verherrlichung des göttlichen Werkzeugs, das der Dichter in der Sprache des Volkes erkannt hat.

In einer Widmung an Safarik (zum historisch-politischen Poëm „Iwan Huss") spendet er dem berühmten slavischen Sprachforscher hohes Lob dafür, dass er „tief unter der Asche köstliche Glut mit kühnem Falkenauge erspäht und eine Leuchte der Wahrheit und Freiheit entfacht hat", ohne ein einziges Glied der grossen slavischen Völkerfamilie in der Finsternis der Sklaverei zu übersehen.

Seine persönliche Zueignung spricht Schewtschenko folgendermassen aus:

Vielleicht, dass mir's gelingt,
zum alten Pflug zu schmieden
eine neue Pflugschar . . .
aufpflügen wollt ich dann
das Brachfeld in der Runde,
in die Furchen meine Tränen
und mein innig Herzleid säend.

Gemeint ist mit dem alten Pflug die Sprache des Volkes, die Schewtschenko aus der Vergessenheit wie einen verborgenen Schatz heben will.

In mannigfachen Wendungen kehrt die tiefsinnige Auffassung wieder, wornach die unbehinderte Entfaltung der Volkssprache mit der Geltung der Rechte des Volkes und der Wahrheit identifiziert wird.

Der Dichter verfolgt mit Wohllust den sprachschöpferischen Akt in seinem Innern und vergleicht seine Begeisterung mit einem Schmelzofen, aus dem sich das poetische Wort in glühendem Metallstrom ergiesst, um die Herzen der Land-

leute zu erwärmen und im Kerne umzugestalten. Das aus dem Busen erlöste Wort frohlockt, blinkt im Silberglanz, lächelt und fliesst. Seine gewaltigen Wirkungen auf die Gemüter schildert Schewtschenko gern mit aus der Bibel geschöpften Wendungen und Bildern. Ein feierlich süsser Psalmton, ein beseligendes Vertrauen auf Gott, aber auch ein ehernes Selbstgefühl braust dann durch die Verse. Das Wort ist göttlichen Ursprungs und ewige Jugend ist sein Begleiter.

Aus der Tiefe bricht's hervor,
wunderkräftig eine Quelle,
wässernd und belebend neu
die durstige Wildnis; frohe Bäche
in die Landschaft sich ergiessen,
Seen gürten sich mit Wäldern,
drüber schwärmt gefiedert Volk.

Der Dichter spricht schliesslich die Hoffnung aus, dass seine Wortgebilde „unversehrt vom Lethestrom, dereinst als Feuerregen über die Lande herniederträufeln werden als warnendes Gleichnis den Peinigern des Volks und künftigen Tyrannen". (In der Widmung an den Schauspieler M. S. Schtschepkin.) In der Tat! noch nie hat ein Dichter mit solcher Berechtigung im Namen einer Nation gesprochen und nie mit solcher Ueberzeugungskraft!

Wer Nationalgefühl als elementare Kraft und in künstlerisch vollwertiger Erscheinung kennen und schauen will, der komme zu Schewtschenko.

Hier treten die unterirdischen Quellen der Volkspoesie offen zu Tage, hier weht der starke und süsse Duft der Steppenblumen und rauscht der melodische Tonfall einer jungen, unverbrauchten Sprache. Obwohl die Dichtung Schewtschenkos scheinbar in tausend Lieder und viele kleine Erzählungen zerfällt, ist sie ein Organismus, gleichsam ein mächtiger Baum, der von den Wurzeln des Stammes bis ins feinste Blattwerk hinauf vom gleichen Saft erfüllt ist. Es ist die Heimatliebe, die eine ewige Blütezeit feiert. Der Leser glaubt sich auf einer Dniperfahrt, es braust und schäumt um ihn, von ferne winken die blauen Berge, hie und da glänzen die Kirchenkuppeln einer Stadt im Sonnenlicht auf, dann gleitet das Schiff mitten zwischen lachenden Dörfern hin, es folgen Felder mit hohen, düster blickenden Hügeln . . . und eh' man sich versieht, erfüllen die Stromschnellen mit ihrem Donner das gespannte Ohr. Und so geht es fort bis ins Meer hinab, denn dieses fehlt nirgends bei Schewtschenko. Es ist das Gegenstück zur Steppe, wie diese setzt es in seiner gleichmässigen Ausdehnung dem Sehnsuchtsblicke keine Grenzen, beide atmen Ewigkeitshauch . . .

„Die Welt kennt keine zweite Ukraine, kennt einen Dniper nur!" — ruft der Dichter. Dieses stolze Wort ist nicht ohne schmerzlichen Unterton gesprochen. Fast

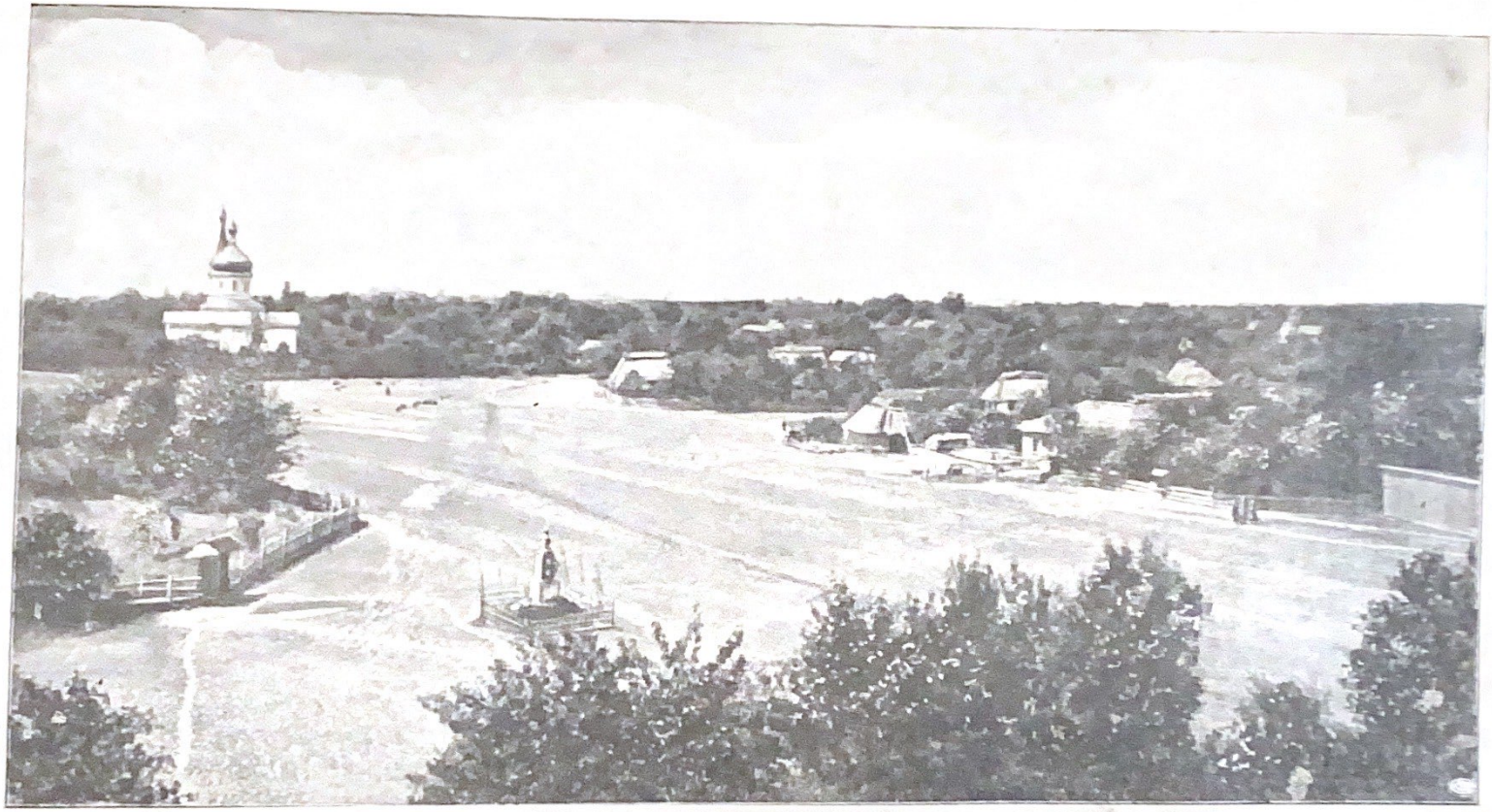
jedem Ausbruch der Begeisterung, jedem Ausruf des Entzückens, ob er nun die Betrachtung der heimatlichen Reize oder der glänzenden Vergangenheit des eigenen Volkes zum Anlass hat, folgt bei Schewtschenko ein Seufzer, ähnlich wie in den ukrainischen Volksweisen oft ausgelassene Lustigkeit plötzlich in schwermütige Trauer umschlägt.

Noch nie dürfte die Schilderung eines Sonnenaufgangs mit solchen Betrachtungen verknüpft worden sein, wie die folgende, dem politischen Gedicht „Sson" entnommene:

Sieh, der Morgen graut . . . den Himmel
Purpurflammen säumen,
froh die junge Sonne grüssen
Vöglein in den Bäumen.
Steppen schimmern, über Fluren
regt der Wind die Flügel,
grüne Weiden über Teichen
nicken auf dem Hügel.
Sachte ihre dunkeln Kronen
frische Gärten neigen,
hohe Pappeln, Wächtern gleichend,
stehn im Feld und schweigen.
Und das ganze Land, in Schönheit
strahlend und in Wonne,
grünt, im Morgentaue badend,
und begrüsst die Sonne.
Ohne Anfang, ohne Ende
alles dies! — und mehren
könnte niemand solche Schönheit,
niemand sie zerstören.
Herz, mein Herz, warum quält dennoch
Trauer dich und Sehnen?
Was entbehrst, was verzehrst du
dich in heissen Tränen?

Dieser Frage folgt als Antwort eine grimmige Schilderung des Elends, das mitten in diesem gottgeschaffenen Paradies entsteht, sobald der Mensch hereintritt mit seiner Qual, möge nun ihr Name Habsucht oder Herrschgier sein, Eigenschaften, die der zarische Absolutismus in dem Masse in sich vereinigt, dass er sogar „den Meeresboden aufzupflügen" bereit wäre, um auch daraus seinen Nutzen zu ziehen (wie es im „Kaukas" heisst).

Es ist begreiflich, dass Schewtschenko zu seiner heftigen Invektive gegen die Ausbeuter der Volkskraft die Form eines Traumes gewählt hat. Diese gestattet ihm die Verquickung der grellsten Kontraste und verleiht auch der kühnsten Gedankenverbindung psychologische Wahrscheinlichkeit. Der Dichter durchmisst im Fluge die Lüfte und hält Rundschau in der Ukraine.



Das Dorf Kiryliwka, wo der Dichter seine Kinderjahre verbracht hat.

Dies hat er auch sonst in jeder Form getan, von der naturalistischen Beschreibung der geschauten Zustände bis zur romantischen Flucht in die Ballade (siehe die „Lilie"!), alle poetischen Kategorien erschöpfend.

Ein leiser Widerstreit zwischen einem in den späteren Werken überhandnehmenden Realismus und dem romantischen Einschlag, der die slavische Volkspoesie kennzeichnet und für den es Schewtschenko an Vorbildern auch in der zeitgenössischen Literatur nicht gefehlt hat — wir wollen nur den russischen Balladendichter Zukowskij und der Ukrainer Metlinskyj nennen — schimmert überall hindurch.

In deutlicher Parallele hiezu, die nicht ohne ursächliche Beziehung dasteht, macht sich zugleich eine stete Verquickung des lyrischen und epischen Elementes geltend. Im erstern finden wir reichliche Aufschlüsse über die Genesis dieser Phantasieschöpfungen, das Stoffliche zeigt sich hier sowohl in seiner Rohform als auch in seiner feinsten Vergeistigung; im gedrängten und machtvollen Ausbau des Epischen nehmen wir anderseits den heilsamen Einfluss der bildenden Kunst wahr. Diesem lyrisch-epischen Dualismus, der einem geringeren Genie leicht zum künstlerischen Verhängnis werden könnte, bei Schewtschenko aber eine erhöhte Lebendigkeit und Anmut bewirkt, war das eigentümliche Genre der ukrainischen Duma*) mit offenen Armen entgegengekommen.

Ein schönes Beispiel für diesen blühenden Zweig unserer Volkspoesie ist der „Sang vom sündhaften Oleksij Popówytsch". Hier wird in mächtig dahinrollenden, mit Tonmalerei und Refrain reichlich versehenen Rhythmen eine Meerfahrt geschildert, deren glücklicher Verlauf durch einen plötzlich hereinbrechenden Sturm bedroht wird. Sofort ist der kosakischen Bemannung klar, dass ein Sündenbeladener in ihrer Mitte weilt. Der äussere Sturm der Elemente tritt vor der Entrüstung der Kosaken in den Hintergrund. Unter dem Druck der allgemeinen Aufforderung zur Busse und des eigenen Gewissens meldet sich der Heerschreiber, die Titelperson der Romanze, zum Wort und legt zunächst in zögerndem Tone, der sodann zu mächtiger Selbstanklage anschwillt, Beichte über seine schweren Vergehungen ab. Der äussere Sturm weicht allgemach einer ruhigen Brise und das Gemurmel der betenden Kosaken mischt sich einem sanfteren Rauschen der Wellen...

Schewtschenko hat im „Iwan Pidkowa" und im „Hamalia" ähnliche Meerfahrten nach dem Muster der Duma, freilich mit höheren Kunstmitteln, geschildert und so eine neue Art ukrainischer Romanze geschaffen.

*) Nicht zu verwechseln mit der liederartigen Dumka (deminutiv von Duma), die sich zur Duma ungefähr so verhält, wie im Deutschen die Volksweise zur umfangreichen Romanze.

Im „Gefangenen" (Newolnik) ist die Duma bereits zu einem kleinen Epos erweitert, und nur das Lied des heimkehrenden Helden, der als geblendeter Kobsare auftritt, erinnert noch durch seine volkstümliche Schlichtheit und das rhytmische Verwachsensein mit der üblichen Instrumentalbegleitung an das Samenkorn, aus dem die Dichtung entsprungen ist.

Ihr grosser Wert besteht vor allem in der belebenden Zusammenfassung der Daseinäusserungen des Volkes. Wie das Kriegswesen in das ruhige Familienleben im ukrainischen Dorfe mächtig eingreift und den Herzensbund zweier junger Leute lange bedroht, hat der Dichter hier in unvergänglichen Farben festgehalten. Jenen blutigen Zeiten entrückt, weil in die Wende des XVIII. Jahrhundertes hineingestellt, ist das kleine idyllische Epos „Die Magd". — Die innerliche Tragik der Hauptperson sickert durch die anmutige Schilderung des ländlich-sittlichen Treibens auf dem Meierhofe wie ein düsterer, halbvertrockneter Bach durch eine blühende Dorflandschaft. Die Jahreszeiten ziehen in ihrem Glanz über den Häuptern der Menschen herauf; der Lenz ruft die Karawanen der Tschumaken*) aus der Heimat an die ferne Meeresküste, der Herbst bringt sie zurück. Indes die erwachsene Jugend das häusliche Gut mehrt und mit den Greisen die Familienfreuden teilt, tritt die alternde Magd zum drittenmale ihre Pilgerschaft nach Kijew an, um ihr Herz vor dem nahen Tode zu erleichtern. Im Thema erinnert „Die Magd" sehr an Hebbels „Mutter und Kind"; dort wie hier handelt es sich um den Verzicht auf das eigene Blut, das von einem kinderlosen Ehepaar begehrt wird. Während der deutsche Dichter nur das tragische Problem streift und seiner Idylle Hamburger Lokalcharakter verleiht, fasst Schewtschenko

*) Tschumaken: so hiessen in der Ukraine Leute, die sich jahr-jährlich nach dem Süden, nach Odessa, nach der Krim, an den Don begaben, um von dort Salz, Fische u. dgl. nach Hause zu bringen, nachdem sie diese Ware gegen andere, aus der Ukraine mitgebrachte Rohprodukte eingetauscht hatten. Das Tschumakentum, zu dessen Entwicklung hauptsächlich der Mangel an Salz in der Ukraine und die beständige Notwendigkeit, es aus dem Süden zu beschaffen, Anlass gaben, war ein sehr wichtiger Faktor im Leben des ukrainischen Volkes. Die Tschumaken-Karawanen, die aus vielen mit Ochsen bespannten grossen Frachtwagen bestanden, zogen gleich im Frühjahre, sobald der Schnee schwand, ans Gestade des Schwarzen Meeres und verweilten viele Wochen unterwegs; die ganze Tschumaken-Kampagne endete erst im Herbste. Der Ausdruck „Tschumak" stammt vom Worte „tschuma" (Pest) her und wird aus dem Umstande erklärt, dass die Tschumaken ihre Leibwäsche mit Teer tränkten, um sich vor der möglichen Gefahr einer Pestansteckung am Schwarzen Meere zu sichern. Die Tschumakenpoesie bildet ein besondern, blütereichen Zweig unserer Volksdichtung.

das soziale Uebel an der Wurzel und hebt sein Werk aus den ukrainischen Verhältnissen in die allgemein menschliche Sphäre soweit empor, als dies die genrehafte Fülle erlaubt, mit der das Idyll ausgestattet ist.

Aus einer heisserregten visionären Einbildungskraft entsprungene Gebilde sind die poetischen Erzählungen „Die Fürstentochter" und die „Hexe". Sie bringen Geschehnisse, die den Stoff zu „nächtlichen Unterhaltungen der Höllengeister" liefern könnten und dennoch mit einer Zartheit, mit einem Takt vor den Leser hingestellt werden, dass man staunend eine Verwandtschaft des ukrainischen Bauernsohnes mit dem zartbesaiteten Verfasser der „Cenci" und des „Alastor" wahrzunehmen glaubt.

Immer wieder nimmt der Dichter Partei für das Weib, insbesondere wo es über den Muttersorgen sich selbst vergisst. In ihm sieht er den wahrhaft leidenden Teil der Nation. Die verlassene Gattin, die getäuschte Braut, die Verführte, die ängstlich die Frucht ihres Schosses verbirgt: jede ist seine Schwester, wie er in der „Hexe" ausdrücklich bekennt.

Die Rechte des Weibes, die feinsten Regungen und bittersten Leiden der weiblichen Seele finden in ihm einen glühenden Verfechter und wirkungsvollen Interpreten.

Mit väterlicher Milde verfolgt sein teilnehmender Blick auch die traurigsten Verirrungen bis zur geistigen Umnachtung oder zum Selbstmord hin, wie dies aus der „Pritschinna" (die Sinnverwirrte) und der „Katharina" zu ersehen ist.

Man beachte nur, mit welchen zarten Farben er die Genesung Irenens im „Newolnik" malt:

Wie um ein Mädchenhaupt aus Immergrün und Raute
flicht schon der Frühling einen Kranz der lieben Erde,
die Sonne hält und weilt auf ganzer Himmelshöhe,
blickt auf die Erde, wie der Freier auf die Braut.
Die Gotteswelt zu schaun, verlässt das Haus Irene —
mit Mühe nur — und lächelt über ihre Schwäche,
tut zögernd einen Schritt, um wieder auszuruhn.
Und voller Staunen trifft der Blick die Dinge rings:
sie fühlt in diesem Frieden sich wie neugeboren.
Da fasst es kalt ihr Herz, die Welt versinkt in Nacht...
Irene gleitet hin, geknickt wie eine Blume,
aus den geschlossenen Augen perlen Tränen.

In den „Neophyten" lässt der Dichter das Rom der Kaiserzeit erstehen, um den Wandel einer Mutter zu begleiten, deren Sohn als Gladiator stirbt. Die markige Schilderung der phantasiegeschauten Vorgänge im Cäsarenpalast, in Syrakus, im Kolosseum und an der Tiber verleugnet

nirgends den Schüler des Historienmalers Brülow, der den weltberühmten „Untergang von Pompeji" geschaffen hat.

Kein Werk Schewtschenkos ist für dessen Eigenart so bezeichnend, als sein „Marienleben". Mit kühner Einfalt, die an die alten Maler erinnert, hat der Künstler die Gottesmutter hier zum Teil mit Zügen ausgestattet, die sie den Töchtern der Ukraine verwandt erscheinen lässt. Im Prolog scheint der Dichter selbst ein Priester seines Volkes, der feierlich die goldene Monstranz erhebt und mit feuchtem Blick den Segen der Himmelskönigin auf sein armes Volk herabfleht.

Die Sorge um sein Volk, die bange Sorge um dessen Zukunft und um die zarten Sprösslinge der heranwachsenden Generation ist wie zuckender Silberschleier selbst über die wenigen heitern Bildern gebreitet, die uns Schewtschenko geschenkt hat.

In der „Lilie" ist das typische Schicksal der Kinder symbolisiert, die als schuldlose Frucht der von den Gutsherrn ihren weiblichen Hörigen abgezwungenen Liebe hinwelken; ohne jemandes Erbarmen zu erregen, fallen sie überdies der rohen Sitte zum Opfer, die die gefallenen Mädchen und ihre unehelichen Sprösslinge mit der gleichen Verachtung und sogar mit körperlicher Verstümmelung straft. Indem der Dichter in dieses Labyrinth von Qualen hineinleuchtet, steht er unversehens dem menschenfeindlichen Dämon, der Kindesmörderin Aug' in Aug' gegenüber. Schewtschenko ist aber sich zu sehr seiner erzieherischen Pflicht bewusst, als dass er einen Kindesmord ohneweiters zum Gegenstand seiner Darstellung machen sollte.

Seine Wahrheitsliebe verbietet ihm anderseits, solche typische Geschehnisse zu übersehen, als wären sie überhaupt nicht. Sein mächtiger Intellekt ist es nun, der ihn über diese Klippe hinwegträgt. Schewtschenko zeigt, wie in der Mutter der Gedanke an Kindesmord auftaucht, aber im Nu von einer Welle heisser Zärtlichkeit hinweggespült wird. In bewunderungswürdiger Weise ist dies im Proömium zur „Magd" ausgeführt; im frühesten Morgennebel läuft die verzweifelte Mutter durchs Feld, presst ihren Bastard jammernd an den Busen und eilt dem Teich zu, rafft sich aber dann zu einem rettenden Gedanken auf und nimmt einen andern Weg. Leise klingt über die herbstliche Flur das Lied von der Witwe, die ihre Zwillinge in den goldenen Sand des Donaustromes gebettet hat, und ehe es verklingt, ist die verbrecherische Anwandlung verabschiedet.

Wie in der „Maria" die Schilderung des heiligen Lebenslaufes sich zum Psalm, zum Gebet wandelt, so wird hier „Glück und Unglück zum Gesang". Ueberall gelangt der Lyriker in Schewtschenko zum Durchbruch, und mit diesem wollen wir uns nun befassen.

Das Bestreben, der Erkenntnis all' der reizvollen Zusammenhänge, die zwischen dem nationalen und dem rein künstlerischen Element in Schewtschenkos Dichtung bestehen, näherzutreten, hat zwar bisher nur bescheidene Früchte gezeitigt, weil die Schewtschenko-Kritik sich vorzugsweise auf die literar-historische und politisch-kulturelle Betrachtung verlegt hatte. Doch gilt es als eine bereits von den Schewtschenkoforschern anerkannte Tatsache, die für die psychologisch-ästhetische Beurteilung seiner Werke den massgebenden Gesichtspunkt liefert, dass die reine Begegnung des Persönlichen und Unpersönlichen, des Individuellen und des Typischen die Hauptstärke unseres Dichters bildet und eher als jeder andere Versuch zu einer befriedigenden Erklärung seiner machtvollen Wirkung und geradezu beispiellosen Popularität führen muss.

Schewtschenkos Muse hat zwar ihre erste formale Erziehung von der ukrainischen Volkspoesie, aber die Fähigkeit: nicht nur ihre ganze Mannigfaltigkeit an einem Gegenstand glänzen zu lassen (wie im Gedicht „Hamalia", wo ungefähr 15 dem Volksliede abgelauschte Metren in trefflicher Anpassung an die wechselnde Stimmung aufklingen), sondern auch die Form von innen heraus zu erleuchten und mit einem tiefen Gehalt zu erfüllen — gehört dem Dichter allein. Der Kritiker Bogdanowitsch vergleicht darum den Vers Schewtschenkos mit einer chinesischen Laterne, deren Wände in gleichmässig-weissem Lichte schimmern, während es innen glüht und strahlt: — vor dem inneren Glanz verblasst der äussere Schmuck, das Reimwerk wird mit souveräner Ueberlegenheit gehandhabt, dafür erklingt reichlich Assonanz und Alliteration, die Redefiguren sind sorgfältig abgetönt, das Ganze strebt einer höhern Eindringlichkeit der psychologischen Gebärde zu. Schewtschenko hat den sogenannten Kolomyjkavers (ein trochäischer Zweizeiler aus 4+3 Versfüssen mit vorwiegend weiblichen Reimen in der kürzeren zweiten Zeile) nebst einigen jambischen Metren und einer Reihe aus dem Volkslied geholten, oft sehr komplizierten Strophen- und Versformen vorzugsweise verwendet und ihn durch eine geniale Behandlung, die an die Veredelung des Knüttelverses in Goethes „Faust" erinnert, in hohem Masse literaturfähig gemacht. Das Vorherrschen des rhythmischen Prinzipes ermöglicht es seiner Diktion, einschmeichelnden Fluss und sprühende Wärme zu entwickeln. Bald dringt ein flehender, beschwörender Ton durch seinen Vers, dann hört man wieder ein finsteres Grollen, das mit markiger Gewalt am Gewissen rüttelt, zu allermeist macht sich aber ein melodischer Klageton geltend, der die Gedichte mit „Moll" zeichnet. Kein Wunder, denn fast überall ist seine Kunst „bildende Sehnsucht". Der Dichter hat nur eine kurze Zeit seines Lebens in der Heimat verbracht, das reifere Alter fristete er in der Verbannung und der kurze,

dunkle Lebensrest nach seiner Befreiung verrann — wie seine schönsten Jahre — im russischen Norden, in Petersburg. Sein Heimweh, genährt durch eine leidenschaftliche Liebe zu allem, was mit dem Begriff des Ukrainischen zusammenhing, kam eigentlich nie zur Ruhe. Der Künstler in ihm schürte fortwährend die glühende Sehnsucht des Menschenkindes. Schewtschenko sah die Ukraine von Leibeigenen bevölkert, die in schwerer Robot darbten und ihr Leben fristeten. Dass seine eigene Familie dieses allgemeine Bauernlos teilte, verstärkte nur seine Entrüstung über diesen menschenunwürdigen Zustand und liess ihn, was er in seinen Kindesjahren an Jammer gesehen hatte, als ewigen Stachel in seiner Brust tragen.

Sein Leidwesen um die Ukraine verrät darum die Empfindlichkeit einer Bussole. Nagende Unruhe, die den Dichter auf jedem Schritt begleitet und keine Freude aufkommen lässt, erzeugt in ihm eine Grundstimmung der unerquicklichsten Art. Schewtschenko hat ihr den natürlichsten und anschaulichsten Ausdruck verliehen in der Frage: „Was drückt mich, was schafft mir im Busen die Oede? was wimmert und schreit mir im Herzen, dem hungrigen Kinde gleich?" und an einer anderen Stelle: „Gedanke auf Gedanke, Schwarm um Schwarm aus der Seele mir bricht: der eine drückt mir das Herz ab, der zweite zerfleischt es, der dritte im innersten Winkel ein Weinen erhebt, so leise, dass es der Himmel kaum hört" . . . Mit einem emphatischen Aufschrei befiehlt der Dichter seinem gefolterten Herzen, die Augen zu schliessen über jenen schrecklichen Bildern, an denen die Ukraine so reich ist. Das schlimmste aller Uebel ist das Schweigen, die protestlose Ergebung, diese Anzeichen der Schicksalslosigkeit. Lieber „eine Welt in Brand setzen und fluchend Gottes Zorn auf sein Haupt laden!"

Es ist ein ewig erneuter Sturm, der lyrische Perlen an den Strand wirft. Jeder Tag hat eine Abendröte und ein bischen Hoffnungsschimmer. In die brennende Wunde fliesst ein Tropfen vom Balsam des Gottesvertrauens: „Ich bete still und hoffe wieder, und Tränengüsse vertrauen stummen Wänden meine Qual."

Der Dichter beherrscht sämtliche Register der Lyrik und weiss für jede Stimmung den angemessenen Ausdruck zu finden.

In der Anlehnung an die Volkspoesie gibt es bei ihm eine Unzahl von Abstufungen von der getreuen Nachahmung des schlichten Volkstones (siehe die Dumka „Der Kahn" unter unsern Gedichtproben) bis hinauf zur stilisierten Veredlung desselben im monologartigen: „Ob ich nun bei der Arbeit sass."

Reich an wechselndem individuellen Gefühlsausdruck ist das vielgerühmte Bildchen aus den Kinderjahren „Mein dreizehnt Lebensjahr". Ein schönes Muster davon, was

Otto Ludwig psychologische Stickerei nennt, findet unser Leser im Poem „Sollt' man nicht glauben?" — Hier wird auf die Kanevas einer gleichmütig beschaulichen Gemütsverfassung unversehens eine sentimentale Stimmung gebracht, die ein Weilchen anhält, bis ein mächtiger Gefühlsausbruch den Faden zerreisst. Die schluchzende Schlussnote, das tränenerstickte „Ach ja!" zeigt den seelenvollen Lapidarstil Schewtschenkos in seinem vollsten Glanz.

Das Gleiche nehmen wir wahr an dem stolzen, entsagungsvollen „Mir ist es gleich", zu dem der ukrainische Komponist Lyssenko eine meisterhafte Vertonung geschaffen hat.

In frauenhaft weichen Umrissen tritt uns das Bildchen entgegen, das der Dichter im Hymnus „An die Ukraine" seiner Sehnsucht abgerungen hat. Hier teilt die Künstlerhand den wogenden Nebel und zieht das lockende Bild seiner Heimat aus luftiger Ferne in fast greifbare Nähe.

Das Stimmungsbild vom „Aralsee" (in der meisterhaften Wiedergabe durch Iwan Franko) zeigt Schewtschenkos Muse von der herb-realistischen Seite, die seine spätere Dichtung charakterisiert.

Vom Zauberhauch romantischer Fühlweise umwittert, schimmert die sternhelle Ukrainernacht im Prolog zur „Kniažna".

Die Romanzen „Iwan Pidkowa" und „Das Tüchlein" geben annähernd eine Vorstellung von dem prächtigen Kolorit der historischen Schilderungen Schewtschenkos, als deren Hauptvertreter die umfangreicheren „Hamalia" und „Der Gefangene" zu nennen wären. Während „Iwan Pidkowa", obgleich ein Jugendwerk des Dichters, bereits persönliche Stilreife zeigt, steht die dargebotene Variante vom „Tüchlein", wie das schon die stereotype Dreizahl verrät, der volkstümlichen Gattung ziemlich nahe.

Sowenig wir uns bewusst sind, mit den dargebotenen Beispielen einen vollständigen Ueberblick über die Leistungen Schewtschenkos als Lyriker gegeben zu haben — weil sein lyrischer Geist auch das Gebäu der epischen Werke durchdringt, und hiemit einen Zauberkreis um seine Gesamtschöpfung zieht, der ihr die innere Stileinheit wahrt —, ebensowe'nig sind wir davon entfernt, den Lyriker Schewtschenko bzw. den schöpferischen Sprachbildner in ihm als eigentlichen Masstab für seine Bedeutung als ukrainischer Dichter, als Beherrscher der Geister seiner Nation gelten zu lassen. Diese liegt in einer andern Richtung.

Es ist der immanente Bezug auf das Innerliche, auf den ethischen Kern im Menschen, es ist das unauslösliche Bewusstsein, den lebendigen Menschen selber, den Leser und Zuhörer,

zum Stoff zu haben, den man bildend veredelt, was Schewtschenko hoch über viele andere Dichter des XIX. Jahrhundertes erhebt und alle Buchdichtung, die dem Aesthetentum dient, vor ihm in den Staub verbannt.

Gleich Shelley, jenem edelsten aller Sänger, hat Schewtschenko eine Mission erfüllt, wie man sie nur vom Hörensagen kennt, obgleich sie als ideales Postulat bestehen bleibt, das an jeden Vertreter des Wortpathos gestellt, aber nur von wenigen Auserwählten erfüllt wird.

Beide haben aus der gleichen Naivität, aus der gleichen masslosen Impulsivität Grosses geboren. Was den Ukrainer Schewtschenko seiner Nation heilig macht, ist (nebst seinem wirklichen Märtyrertum) die beispiellose Fähigkeit des Mitleidens, die ihn jede selbstische Regung blind vergessen liess und bewirkte, dass er von dem fieberhaften Aufgehen im Elend des Nächsten nie genesen konnte.

Ihm fehlte — um ein Wort Shelleys zu gebrauchen — das nicht, was uns allen fehlt, um so gross und liebenswürdig zu sein, wie die beiden: „die schöpferische Kraft, das zu tun, was wir uns vorstellen, die Poëtik des Lebens"!

So verschieden auch der Brite, der Sohn des mächtigen und freien Inselreiches, vom „Kleinrussen" Schewtschenko in sonstiger Hinsicht sein mag, in diesem einen und wichtigsten Punkt zeigt das grossartige Wesen beider die schönste Uebereinstimmung. Der Verfasser des „entfesselten Prometheus" hätte im Dichter des „Kaukas" den Bruder nicht verkannt. Ihre seligen Geister schweben als verwandte Gestirne über uns und winken jedem wahren Menschenfreund aus derselben Himmelsrichtung.

Alexander Popowicz.

Taras Schewtschenko: Am Aralsee.

Nach einem Aquarell aus der Zeit der Expedition.

Die politischen Motive in Schewtschenkos Dichtungen.

Die ursprünglichsten Quellen der Poesie Schewtschenkos rauschen in der schicksalsreichen Vergangenheit des ukrainischen Volkes.

Es war schlechthin ein poetisches Zeitalter, dessen Ausläufer unser Dichter noch zu sehen bekam. Die Erinnerung an die Ssitsch und an die Kämpfe der Kosaken ragte fühlbar in die Zeit Schewtschenkos hinein, auch wenn man ganz von der Ueberlieferung durch das Lied absieht. Auch lebten noch im Volke Greise, die den letzten Versuch einer freiheitlichen Selbstbetätigung den gegen die polnischen Herren gerichteten, so blutigen „Hajdamaken"-Aufstand mit eigenen Augen gesehen hatten.

Schewtschenko hatte als Kind mit Staunen den Erzählungen dieser Männer gelauscht und heimlich Tränen vergossen. Einen besonders erschütternden Eindruck muss auf ihn die Gestalt des Führers Gonta geübt haben, von dem es hiess, er habe seine beiden Sprösslinge im zarten Knabenalter mit eigener Hand getötet, weil sie von den Polen dem Glauben ihrer Väter abwendig gemacht wurden. Schewtschenko hat aus diesem Stoff das umfangreichste seiner erzählenden Gedichte geformt und das Autodafé des entmenschten Gonta mit den erschütterndsten Akzenten ausgestattet. In einem spätern Vers betont der Dichter mit einer Anspielung auf Gonta, dass sich heute kaum ein Ukrainer fände, der dem Vaterlande sein Blut opfern würde. Diese pessimistische Ansicht hat Schewtschenko freilich durch sein eigenes Märtyrertum widerlegt und sein häufiger Appell an die Landsleute, im grossen kritischen Augenblick sich mit der ganzen Existenz für die Wiedereroberung der Freiheit einzusetzen, verrät nur, dass er auch Vertrauen in die Opferwilligkeit anderer gesetzt hat.

Die Führung des geschilderten Aufstandes — dessen Urheberschaft von dem polnischen Schriftsteller M. Czajkowski Katharina II. zugeschrieben wird — war in den Händen der Kosaken gelegen, und dieser Umstand genügte, um dem Thema in den Augen des Dichters einen unendlichen Reiz zu verleihen. Auf diesen tapferen Steppensöhnen ruhte der letzte Schimmer einer in Freiheit und Kriegsruhm getauchten Epoche, und Schewtschenko beneidete den blinden Kobsaren, der ihnen zum Tanze aufgespielt hatte, ehe sie mit den geweihten Messern das blutige Bankett anrichteten.

Der Dichter hat nie wieder die Bearbeitung eines ähnlichen schauderhaften Stoffes versucht: er hatte — es sei dies zu seiner Ehre gesagt — an dem einen Male genug. Vom revolutionären Radikalismus, der aus den blutrünstigen „Hajdamaken" (1841) spricht, wandte er sich bald einer höhern historisch-politischen Auffassung zu, die er als Mitglied des Geheimbundes namens der Slavenapostel betätigte und als

deren reifste poetische Frucht das „Sendschreiben" an seine Landsleute dasteht.

Darum sollte aber Schewtschenko keineswegs seine Vorliebe für das Kosakentum aufgeben; in ihm sah er nach wie vor den Träger des unbeschränkten Volkswillens, der von Sieg zu Sieg geeilt war und mit allen Nachbarvölkern, den Türken, Tataren und Polen einen Kampf um den andern bis zur völligen Selbsterschöpfung geführt hatte. Es verlangte seinen Ehrgeiz, diese Epoche in ihrem kriegerischen Glanz und im Feuerschein ihres nationalen Gedankens zu zeichnen, als gehöre sie noch der Gegenwart an, und es gelang ihm dies, wie keinem Zweiten.

Die Gedichte: Iwan Pidkowa (1839), Hamalia (1841), der Gefangene (1845), der Mönch (1847), u. v. a. beweisen es. Wenn auch die Einzelheiten, mit denen der Dichter seine Schilderung schmückt, nicht immer genau mit den Tatsachen übereinstimmen, so überbietet doch, was in diesen herrlichen Fresken seine Einbildungskraft geleistet hat, alle einschlägigen Schilderungen der Literatur und sogar der gelehrten Darstellung an Lebendigkeit und Anschaulichkeit, ohne dass die historische Treue, insoweit es sich um den Geist der Epoche handelt, irgendwie beeinträchtigt würde.

Ein einziger Blick auf die Dniperlandschaft genügt, um dem Dichter eine Reihe denkwürdiger Stätten zu zeigen und in seinem Herzen helle Begeisterung zu entfachen:

Die Abendsonn' vergoldete den Hain,
deckt' rings mit Gold den Dniper und das Feld;
dort ragt in weissem Glanz Mazepens Dombau,
es schimmert fern das Grabmal Vater Bohdans,*)
den Heerweg, der nach Kijew führt, bewacht
die brüderliche Dreizahl mächt'ger Hügel,
gekrönt von Weiden; im Schatten einer Espe
gesellt die Alta dem Trubajlo**) sich,
sie eilen hin, ein traut Geschwisterpaar . . .

(Uebers. A. Popowicz.)

Das geistige Auge des Dichters erfasst die tatenreiche Vergangenheit seines Volkes, die in seinen Dichtungen in greifbare Nähe gerückt wird. Als Vermittler derselben erscheinen die Zeugen und Sänger der Vergangenheit, die Kobsaren. Während die streitbare Kraft des Volkes, dessen Söhne Jahr für Jahr im Feldzuge weilten und mit ihrem Blute die Steppen tränkten und Flüsse färbten, weilten daheim die verlassenen Frauen, und wuchs, ihrer Erzieher beraubt, die unmündige Jugend heran. Die einzigen Tröster der zeitlich oder ewig Verwaisten waren die wenigen Greise, die die Kämpfe ihrer Zeit überlebt hatten und sie nun im Geiste weiterfochten

*) Chmelnickyj.
**) Zwei Flüsse.

mit den Söhnen und Enkeln. Der Dichter vergleicht sie ehrfurchtsvoll den alten Weiden. Er liest in ihren hohen Stirnen das Schicksal einer ganzen Generation.

Durch die Erzählungen dieser zumeist sangeskundigen Zeugen der Vergangenheit zieht jener elegische Hauch, von dem alle historischen Dichtungen Schewtschenkos erfüllt sind. Die Frauen und Kinder lauschen atemlos, Seufzer steigen auf, Tränen perlen. Es schweigt bei solcher Gelegenheit selbst am hohen Festtag das laute Treiben nach der alten Sitte der Väter. Der Kobsare, der Sänger des Volkes hat das Wort, so z. B. im Gedicht „Die Nacht des Taras" (1838). Es ist eine Rahmenerzählung in Versen, von geringem Umfang, doch unvergleichlich als glutvolle Vergegenwärtigung der Schlacht bei Perejaslaw (1628), die der Hetman Taras Trjassylo dem Polenfeldherrn Koniecpolski geliefert hat. Die mächtige Diktion und der stete Bezug auf die Natur, die eines Herzens mit den Kosaken zu sein scheint, erinnern an niemand Geringern, als an den Sänger von „Ihors Feldzug". Die Eingangszene zeigt einen Kobsaren, der an einem Kreuzweg sitzt und von lauschenden Knaben und Mädchen wie von einem leuchtenden Kranz von Mohnblüten umgeben ist. Das blutgetränkte Flüsschen Alta ist ein schlangenschneller Bote, der das Rabenvieh zum Frass der Feindesleichen lädt.

Indem der Dichter sich den Gram der Frauen um ihre Männer und Söhne vergegenwärtigt, die Sehnsucht der Jungfrau nach dem fernen Bräutigam und den Schmerz der Witwe, nähert er sich der Betrachtung der Vergangenheit von ihrer sozialen Seite und erschrickt bis ins Innerste. Die ganze Tragik der Frauenseele steht in greifbarer Deutlichkeit vor seinen Augen. Es ist ein symbolischer Wink des Dichters, wenn der Kosake im „Newolnik" (Der Gefangene) nach jahrelanger Sklaverei aus Türkenhänden geblendet nach Hause zurückkehrt und dennoch von seiner getreuen Braut mit offenen Armen empfangen wird, worauf sich sein Lebensende zu einem sonnigen Familienidyll gestaltet. Im Pflichtbewusstsein des Weibes, der Mutter sieht Schewtschenko den letzten Halt der Nation, aus erhebenden Beispielen dieser Art schöpft er die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Doch wehe! welche ungeheuern Hindernisse wälzen sich der mütterlichen Pflichterfüllung entgegen. Ehemals war es die eiserne Notwendigkeit des Krieges, die den Ernährer und Beschützer der Familie entzog, und nun ist es die widerrechtliche Enteignung des freien Bauers und das aufgezwungene Joch der Leibeigenschaft, die den Eltern „kaum Zeit zum Beten lässt". Welches mächtige Verantwortungsgefühl gehört dazu, um dennoch standzuhalten und die Nachkommenschaft nicht elendiglich verderben zu lassen. Das verführte Mädchen, die Heldin der Verserzählung „die Magd" (Najmytschka) hat die mo-

ralische Kraft in sich gefunden, im Hause, wo ihr Kind als Findling aufgenommen wurde, bis an ihr Lebensende unerkannt zu dienen und ihre Schuld als Magd ihres eigenen Sohnes zu büssen. Auch die Witwe des gleichnamigen Gedichtes zeigt sich nach ihrem Fehltritt einer nicht geringern Seelengrösse fähig, indem sie ihren Sohn, dieses Gastgeschenk eines Saporogers, sorgfältig erzieht und ihn als fertigen Krieger der vaterländischen Kosakenrepublik übergibt, selbst aber, auf ein Wiedersehen mit Vater und Sohn für ewig verzichtend, ins Kloster geht.

*

Mit der Wendung vom historischen zum sozialen Standpunkt und sohin zur Betrachtung der Gegenwart ergibt sich bei Schewtschenko zugleich ein verstärktes Augenmerk auf die politische Dichtung. Als deren bezeichnendstes Produkt steht jener „Traum" (Sson) da, dessen Auffindung nach der 1847 erfolgten Verhaftung des Dichters hauptsächlich zur Verschärfung des Verbannungsurteiles beigetragen hat.

Bereits in früheren Anläufen des Dichters hatte sich eine Enttäuschung über die Resultate der kosakischen Befreiungskriege kundgegeben, z. B. im Poëm „Das aufgewühlte Grab" (1843), das aus Anlass der Kolonisation einiger ukrainischer Gebiete durch ausländische Fremde verfasst zu sein scheint. Schewtschenko beschwört in seiner Empörung darüber, dass die Gräber der Kosaken von den Kolonisten nicht verschont wurden, die Manen des Kosakenhetmans Cmelnickyj als Zeugen dieser Schmach. Wiederholt ruft der Dichter: Ruhm, Glanz, Tapferkeit, Heldentum, Freiheit — wohin sind sie entschwunden? Nur wehmutsvolle Erinnerungen sind uns geblieben und die tiefen dauernden Wunden, die uns der Krieg geschlagen hat. Turmhohe Grabhügel, die ringsumher die Steppen bedeckten, diese Massengräber gefallener Kosaken, geben schon dem äusseren Blick zu erkennen, welche gewaltigen, doch nutzlosen Opfer gebracht wurden. — Mit bitterer Ironie ruft er, der Sänger der Kosakenherrlichkeit, der indes zu einer geläuterten Auffassung des Kosakentumes durchgedrungen war, aus: „Es ist wahr, die Freiheit hat schwelgerische Feste gefeiert, sie hat Berge zum Kopfkissen gebraucht und die Steppe als Decke, hat im schäumenden Dnjeper gebadet und am Feuerschein des brennenden Sinope und Trapezunt ihr Süpplein gekocht." . . . „Es ist wahr — apostrophiert der Dichter die Kosakenhelden — Ihr habt Polen zum Fall gebracht, aber es hat im Sturz Euch mitgerissen und erdrückt!" . . .

Indem Schewtschenko die ganze Vergangenheit an seinem geistigen Auge vorbeiziehen lässt, späht er mit racheheischender Gebärde nach den Schuldigen. Manches grimmige Tadelwort müssen die ehemaligen Führer des Volkes, allen voran die Hetmanen hören; es ist ein imposantes Strafgericht, das

der Dichter über deren Unverträglichkeit und Ehrsucht hält, obgleich diese bedauerlichen Erscheinungen nur teilweise unter den Ursachen des Verfalls mitzählen. Sein Hauptaugenmerk gilt der Epoche Chmelnickyjs und seiner Nachfolger. Der Dichter kann es dem grossen Hetman nicht verzeihen, dass er wohl das grosse Werk der Befreiung der Ukraine zustande brachte, aber durch den Anschluss an Moskau dieses sein Werk selbst vernichtete. Trotzdem der Dichter mit kritischer Strenge sich über die Hetmanen ausspricht, ist er weit davon entfernt, die schwierige Lage jener Zeitläufte zu verkennen. Der grosse Wurf, den die Siege Chmelnickyjs bedeuten, wäre — so muss er schliesslich glauben — doch nicht umsonst gewesen, die grosse Erhebung des Volkes nicht ohne Früchte geblieben, wenn das Vertrauen, das der mächtige Feldherr in die russische Brudernation gesetzt habe, nicht getäuscht worden wäre.*) Durch den Treubruch der Moskowiter ward die feierlich zugesagte Personalunion zum Hohn in ein Hörigkeitsverhältnis verwandelt, die verbriefte Autonomie der Ukraine in den Boden gestampft und jeder Protest durch Meuchelmord und Kerker zum Schweigen gebracht.

Die Bevollmächtigten des Volkes, die letzten Hetmanen, standen mit gebundenen Händen, von Spionen umlauert, ohnmächtig da, und wer die Bestechungen zurückwies, mit denen die russische Regierung das Gewissen kaufte, wurde skrupellos aus der Welt geschafft. Das Schicksal des Hetmans Polubotok, der sein mannhaftes Auftreten mit lebenslänglichem Kerker büssen musste, kennzeichnet die trostlose Verfassung. in die das Volk hinabgestürzt war.

Katharina II. — das „hündische Weibsbild", wie Schewtschenko sie nennt — setzte zu dem grausamen Zerstörungswerke den Schlusstein, indem sie (1775) den Befehl gab, die Ssitsch, das letzte Bollwerk der Freiheit der Ukraine zu zerstören. Bereits vorher hatte sie das Saporogerheer, dessen Fortbestand garantiert war, immer tiefer unter den Kontigent gebracht und schliesslich zur Scheinexistenz herabgedrückt. Hiemit war dem ehemals so kräftigen Selbstschutz der Nation der Todesstoss versetzt worden, die Ukraine hatte sich, wie der Dichter sagt, zu einem „schmerzlichen Ende durchgerungen".

In einer unabsehbaren Reihe trostloser Lieder hat das Volk die Vernichtung des Kosakenlagers Ssitsch überliefert

*) Was Schewtschenko als einen Akt des Vertrauens bezeichnet und wofür er dem grossen Hetman grollt und ihn geradezu verwünscht, erweist sich bei geschichtlicher Prüfung lediglich als ein Akt der in den Verhältnissen begründeten Opportunität. Die von Chmelnickyj nachträglich gepflogenen Verhandlungen mit der Türkei, Walachei, Siebenbürgen und Schweden zwecks gemeinsamer Kriegserklärung an Russland und Polen beweisen das am besten.

und so in Schewtschenko ein klagendes Echo geweckt, das nur auf den Schrei nach Vergeltung für einen Augenblick verstummt.

Daher die unausgesetzten Invektiven voll bitteren Ingrimms gegen die zarische Tyrannis, daher jene Unversöhnlichkeit, die selbst vor dem Henker nicht zurückschrickt. Die gesamte politische Dichtung Schewtschenkos gipfelt in der fiebernden Erwartung des Tages, der die Vergeltung bringt, des Tages, wo Russland isoliert dasteht und die turmhoch aufgehäufte Sündenlast der Väter über den Häuptern der künftigen Zarensprösslinge zusammenbricht. Ein Donnerschlag wird es sein für alle, für die Ukrainer aber, für die Finnen und alle entrechteten Minoritäten Russlands ein Tag des Lichtes nach langer Sklaverei und Finsternis.

Die Einführung der Leibeigenschaft auf ukrainischem Boden, die als Gleichstellung mit dem russischen Bauer verbrämt war, in Wirklichkeit aber eine Deklassierung der freien Ukrainer bedeutete, hatte unendliches Elend heraufbeschworen, doch nicht die freiheitlichen Traditionen erstickt, die im Volke fortwucherten. Es naht die Zeit der Abrechnung, zu der jeder Ukrainer gerüstet sein muss, doch beileibe nicht mit eitlem Wortschwall und hohlem Pathos, denn nur Selbsterkenntnis, von der das Volk bis in die niedersten Schichten hinab erfüllt sein muss, kann über diese schwere Zeit hinweghelfen, nur Einsicht in die Verfehlungen der Väter und Aufklärung über die Mittel des geistigen Kampfes, der allein zur Freiheit führt.

Das ist der Grundgedanke, der sich als roter Faden durch Schewtschenkos politische Dichtung hinzieht und sozusagen in programmatischer Fassung im „Sendschreiben an meine Landsleute" zutage tritt. Eine blitzende und schneidende Geistigkeit, die ihre Ideen aus der Werkstätte des Geheimbundes Zyrills und Methods schöpft und das Pathos aus der Bibel, ihre Argumente aber mit Vorliebe in das Gewand volkstümlicher Spruchsweisheit kleidet, spricht aus jeder Zeile sowohl des „Sendschreibens" als auch der übrigen Poemen politischen Inhaltes. Eine hervorragende Stelle nehmen darunter „der Traum" (Sson) und „der Kaukas" ein. Während der „Kaukas" allgemein-menschliche Tragweite hat und als Protest gegen das mörderische Blutvergiessen gedacht ist, das von Russland gegen das arme Tscherkessenvolk aus purer Ländergier inszeniert wurde, enthält der „Sson" eine umfangreiche Rechtfertigung der feindseligen Haltung Schewtschenkos gegenüber der Zarendynastie aus geschichtlich-nationalen Gründen.

Derselbe Mann, der im „Sendschreiben" seinen Landsleuten den Vorwurf macht, dass sie den Webstuhl der nationalen Kultur schnöde verlassen und ihre Befriedigung in einer ostentativ betriebenen „Ausländerei" suchen, ist es auch, dessen

internationaler Freiheitssinn sich im „Kaukas" glänzend bewährt.

Schewtschenko kannte das offizielle Regime zu gut aus eigener Anschauung, um sich nicht vorstellen zu können, mit welcher Brutalität Russland gegen die Tscherkessen, die zäh an ihrer Freiheit hingen, vorgehen würde; voll schmerzlichen Mitgefühls begleitet er im Geiste den naturalisierten Ukrainer de Balmen, einen französischen Emigranten, der nur widerstrebend auf russischer Seite gekämpft und im Augenblick, als ihn die tötliche Tscherkessenkugel traf, diesen zum Dank den Sieg gewünscht haben mochte.

Im Antlitz des uralten „wolkenumflossenen" Kaukas, dieses mythischen Zeugen ewiger Prometheischer Schmerzen, geschahen all die Greuel, die mit der Niederwerfung der Tscherkessen nur ihren Anfang nahmen und in einer systematischen Entrechtung und Ausbeutung dieses Volkes ihre Fortsetzung fanden.

Ein Schrei grenzenloser Entrüstung gellt aus dem Poëm, das mit einem Hymnus auf die Unzerstörbarkeit des freien Menschengeistes anhebt, sodann die heuchlerische Rechtfertigung des Tscherkessenkrieges aus der russischen Staatsräson deren Vertretern in den Mund legt, um sie mit beissendem Hohn zu beantworten, und schliesslich voll schmerzlichen Bedauerns sich an den Gesinnungsgenossen im Grafen de Balmen wendet, der den „russischen Giftbecher" leeren musste.

Das gewählte Motto: Jeremias Kap. IX. 1. könnte der gesamten politischen Dichtung Schewtschenkos vorangestellt werden, denn sie ist durchwegs Klage um nutzlos und schnöde vergossenes Blut.

Die verblüffende Lebendigkeit, mit der Schewtschenko die absolutistische Volksbeglückungstheorie sich selbst vortragen heisst, resultiert vornehmlich aus der Mischung von pharisäischem Pathos, das sich selbstgefällig spreizt, und grausem Hohn, der ihn stets in den Nacken schlägt.

Die Wucht der Darstellung wird dadurch erhöht, dass der Dichter — als könnte er das ironische Spiel nicht auf die Dauer ertragen — immer wieder diese Tiraden unterbricht und die Lohe seiner offenen Entrüstung emporzüngeln lässt: der gallige Sarkasmus wird von dem stärkern Schmerz aus dem Sattel gehoben.

Der russische Militarismus spricht bezeichnenderweise die Tscherkessen im pluralis maiestaticus an:

> Berge hinter Bergen, von Gewölk umflossen,*)
> übersät mit Kummer und mit Blut begossen . . .

*) Wir zitieren nach S. Schpoynarowski und Julia Virginia, deren Uebersetzungen sich übrigens nur wenig von einander unterscheiden.

Dort schlugen voller Gnaden W i r
die arme Freiheit, die im Lande
einherging, hungrig, nackt, in Bande
und hetzen sie . . . Es ruhn allhier
der Söldner ungezählte Scharen.
Und Tränen? Blut? fürwahr genug,
vollauf zu sättigen alle Zaren,
sie zu ertränken samt der Brut
in Witwentränen . . . Der Jungfrauntränen,
geweint in langer Nächte Sehnen,
der heissen Muttertränen Pein,
der alten, blut'gen Vaterzähren
ergoss kein Strom sich, nein, — ach nein,
ein Meer, ein feurig Meer! . . . O Ehre
den Hunden wie den Treiberscharen
und unserm Väterchen, dem Zaren.

Hier meldet sich der Dichter, um den Tscherkessen Worte zuzurufen, die heute im ukrainischen Lager überall gangbare Losung geworden sind:

Ehre!
Euch auch Ehre, blaue Berge,
Gletscher unermessen,
Ehre euch, ihr grossen Helden,
nicht von Gott vergessen!
K ä m p f t n u r, k ä m p f e t u n d i h r w e r d e t
S i e g e r d e s G e f e c h t e s,
e u c h h i l f t G o t t e s M a c h t, d i e F r e i h e i t,
e u r e h e i l ' g e n R e c h t e!

Und nun werden die armen Tscherkessen belehrt, dass sie der russischen Kolonisationspolitik und ihren „Kulturplänen" sich willig fügen sollten:

Wir haben Schulen und Kapellen,
jedwede Tugend bei uns thront,
wir Christen sitzen an der Quelle,
Gott selbst bei uns zur Miete wohnt! —
nur e i n e s schmerzt uns: das ihr nicht
euch eure Hütten müsst erbetteln,
dass wir das Brot nicht in's Gesicht
euch wie den Hunden werfen können;
dass ihr uns für der Sonne Strahlen
noch keine Steuern müsst bezahlen.
Nur darum gehts! Wir sind nicht Heiden,
wir sind ja Christen, die mit Freuden
sich schränken ein auf's Minimum.
Lasst euch in Freundschaft nur verbinden,
sollt gute Lehren bei uns finden;
die Welt gehört uns ja ringsum!

Sibirien schon genügt, zu dienen
unzähl'gem Volk mit Kerkerruh.
Vom Moldaustrand bis zu den Finnen
in allen Zungen immerzu
man schweigt, lebt in den Tag hinein!
Bei uns . . . was wir nicht alles wissen!
Die Zahl der Sterne wir erschliessen,
wir schmähen die Franzosenwelt,
verspielen, bieten feil um Geld
selbst Menschen, nicht vom Negerland,
nein, Christen, nur von niederm Stand.
Wir sind nicht Spanier, Gott behüte,
dass wir Gestohlnes böten feil:
nach dem Gesetz wird's uns zuteil!

Zornerfüllt ruft der Dichter den Verfechtern einer solchen Moral zu:

Sagt, liebt euren Nächsten ihr nach
christlichen Geboten?
Lügner, längst verdammt vom Höchsten,
Sünder hartgesotten!
Nur die Haut an eurem Bruder
liebt ihr, nicht die Seele,
schindet sie, damit der Tochter
nicht das Pelzwerk fehle,
eurem Bastard nicht die Mitgift,
Schuh' nicht eurem Weibe,
auch nicht das, was ihr geheim bleibt,
eurem eignen Leibe!
Wem zum Heil wardst du gekreuzigt,
Jesus Christ, Sohn Gottes?
Für uns Guten, für die Wahrheit?
oder dass voll Spottes
wir dich höhnen, wir dich schmähen?
denn so ist's geschehen!
Viel Gotteshäuser und Kapellen
Mit Heil'gen, Leuchtern, rings erfüllt
von Weihrauchduft, vor deinem Bild
Verbeugungen, die nicht zu zählen —
es gilt dem Raub am Menschengut,
Man betet nur um Blutvergiessen,
legt dann das Opfer dir zu Füssen,
gestohlen aus des Feuers Glut . . .

Wer glaubt nicht bei dieser Schilderung das alte Moskau mit seinen unzähligen Kirchenkuppeln zu sehen? Welche treffende Charakteristik des zähen Schachergeistes und angeborenen Hanges zu brutaler Uebervorteilung, die uns im asiatischen Welteroberer wie im Protektor des Balkan-

bundes nie die kaufmännische Schlauheit des Moskowiter-„Kupetz" vermissen lässt!

Von einem mächtigen Klerus sorgsam genährt, gehen diese Eigenschaften Hand in Hand mit einer brünstigen Bigotterie und fördern die Entstehung eines Bureaukratismus, der sich wie eine eherne Mauer der Verbreitung eines freiheitlichen Bürgergeistes entgegenstemmt. Man vergesse nicht, dass im Zaren nicht bloss die absolute Regierung und die Heeresmacht, sondern auch die höchste kirchliche Würde verkörpert ist, und man wird es begreifen, dass Schewtschenko seine Angriffe immer wieder auf das Oberhaupt des Russenreiches konzentriert.

Während der „Kaukas" auf Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart Bezug nimmt, versucht der „Sson" (Traum) der Rolle gerecht zu werden, die das Zarentum in der Geschichte des ukrainischen Volkes gespielt hat.

Die Form eines Traumbildes gibt dem Dichter die Möglichkeit, Peter den Grossen, Katharina II. und Nikolaus I. zu zitieren und ihnen ihre Sünden vorzuhalten. Der Dichter erblickt die Kolossalstatue des Gründers von Petersburg und wird daran erinnert, wie die gewaltige Energie dieses Mannes gerade der Ukraine die schwersten Wunden geschlagen hat. Auf seinen Befehl wurden die freien Ukrainer zu den schweren Kanalisierungsarbeiten verwendet, die die Trockenlegung der Sumpfgebiete an der Newa bezweckten und die Bauanlagen der Reichshauptstadt schützen sollten. Das Werk kam zustande, aber die mörderischen Anstrengungen hatten die Arbeiter bis zum letzten Mann aufgerieben. Mit den Knochen ukrainischer Kosaken ward so der Grund zur russischen Seemacht gelegt. Peter I. war es auch, der die Institution der Hetmanen und somit die Autonomie der Ukraine vernichtet hat. Sein Wille war es, dass die Bestätigung Polubotok's in der Hetmanswürde trotz dessen Wahl nie erfolgte und dieser Anwalt das Ukrainertums im Kerker den Hungertod fand. Die Seelen beider Männer bleiben miteinander in alle Ewigkeit verkettet und nur ein schreckliches Völkergericht kann Sühne bringen.

Katharina hat nicht umsonst ihrem würdigen Vorgänger jenes Denkmal gesetzt; von ihr wurden die letzten Reste der Freiheit des Landes hinweggeräumt.

Auch Nikolaj I., der grimmige „Feldwebel" im Purpur, ist kein besserer. Er hat die Errungenschaft seiner Vorgänger befestigt, in den Kerkern und sibirischen Bergwerken eine Armee von politischen Verbrechern und Zwangsarbeitern gezüchtet und die Verrohung des politischen Systems durch die Ausstattung der Polizei und Gendarmerie mit umfangreichen Befugnissen bewirkt.

Der Dichter lässt es sich nicht nehmen, die hündische Unterwerfung, die dem Zaren bei einer Heerschau von seiner

Umgebung gezollt wird, zu geisseln und malt mit groteskem Humor eine Szene, worin die Grossen des Reiches allerhuldvollst mit Maulschellen traktiert werden und diese als Rippenstösse durch Beamtenschaft an das Volk weitergehen; ein tausendstimmiges Hurrah quittiert schliesslich die Gunstbezeugungen.

Ein gemeinsamer Zug, der selbst der schärfsten Satire den Stempel hohen Ernstes aufdrückt, verbindet die gesamte politische Dichtung Schewtschenkos: es ist die stete Bezugnahme auf den Willen Gottes.

Die tiefe Gläubigkeit des Dichters, seine kindliche Naivität, aber auch seine männliche Festigkeit offenbaren sich hier. „Ist es möglich? — fragt der Dichter — dass Gott all diese Greuel sieht und teilnahmslos herabschaut wie die eisbedeckten Gipfel des Kaukasus", ohne nach dem Donnerkeil zu greifen. Er gesteht sich zwar:

„Nicht uns geziemt's mit Dir zu rechten,
noch zu bemängeln Dein Gebot!
Uns ziemt zu weinen nur, zu weinen,
zu kneten unser täglich Brot
mit blut'gem Schweiss, mit bittern Tränen,
die Henker uns misshandeln, höhnen,
berauscht liegt unser Recht — wie tot . . ."

Aber diese schwachmütige Anwandlung weicht bald einem elementaren Gerechtigkeitsbedürfnis: es kann nicht sein, dass Gott die Selbsthilfe eines unterdrückten Volkes verdammt, und wenn er dies tut, so will ich die Sünde auf mich nehmen, es dazu aufgefordert zu haben. So und nicht anders sind im „Vermächtnis" des Dichters die trotzigen Worte zu verstehen, wornach er „Gott nicht eher kennen und erst dann zu ihm beten will, wenn Feindesblut die auferstandene Freiheit tränkt und die Wellen des Dnipers färbt".

Vor der Deutlichkeit dieser Rede verblasst jeder Zweifel, welches politische Endziel dem Dichter vorgeschwebt haben mag. Wozu Chmelnickyj, der tüchtige Feldherr, doch nicht „allzukluge Mann" die Grundlagen zu schaffen, aus mangelhafter Orientierung versäumt hat; was der klügere Mazepa, der Bundesgenosse des Schwedenkönigs Karls XII. zu leisten auf dem besten Wege war, ihm aber leider misslang; wozu die Liebe in unsern Herzen Schewtschenko gestiftet und dessen Möglichkeit zu glauben er uns gelehrt hat: die Selbständigkeit der Ukraine.

M. Danko.

Die Malkunst im Leben Schewtschenkos.

Es ist sehr bezeichnend, dass Schewtschenko sogar unter seinen Landsleuten, die ihn vergöttern, als Maler lange Zeit unbekannt blieb. Erst zur Zeit der Gedenkfeierlichkeiten seines Todes und seiner Geburt erlangte die ukrainische Gesamtheit Zutritt zu seinen Zeichnungen, Gemälden und Radierungen. Kein Wunder, denn die Errungenschaften Schewtschenkos auf dem Gebiete der Malkunst sind nicht allzugross und er selbst verrät in dieser Hinsicht keine aussergewöhnliche künstlerische Physiognomie. Darum ist das Studium dieser Betätigung Schewtschenkos nur für Fachleute, die vor keinerlei Schwierigkeiten zurückschrecken, von besonderem Interesse. Weit grössere Aufmerksamkeit verdient die Rolle, die der Malerei im Leben des begeisterten Dichters zufiel. Denn hier war Schewtschenko einer hohen Berufung gefolgt.

Wie mochte nur der arme Bauernsohn aus Kiryliwka auf den Gedanken verfallen sein, Maler zu werden, schon gar zu einer Zeit, wo die Leibeigenschaft ein überwindliches Hindernis für alle Bildungsbedürftigen der niedern Volksschichte bildete?

Eine Antwort auf diese Frage gibt uns die Heimat des Dichters, die malerische Gegend des zum Kijewer Gouvernement gehörigen Swenigoroder Kreises. Ein Reichtum an Flüssen und hohen Hügeln, die sich bis zum mächtigen Rücken des Karpathengebirges hinanziehen, ist da zu finden; der Schönheitssinn wird durch den malerischen Anblick des ukrainischen Dorfes und durch die reizende Tracht der Landbevölkerung befriedigt und man findet es selbstverständlich, dass ringsumher in dieser Gegend eine Menge Provinzmaler oder auch simple Dorfmaler, zumeist mit der Herstellung von Heiligenbildern beschäftigte Leute, zu finden waren.

Der Knabe Taras hatte neben der Feldarbeit im Verein mit seinen Familiengenossen gar bald beim Dorfküster das Lesen erlernt, als er im 12. Lebensjahr vollständiger Waise wurde. Sein Vater hatte bei den letztwilligen Anordnungen in sehr bezeichnender Weise seines Sohnes gedacht: Meinem Sohn Taras hinterlasse ich keinerlei Vermögensanteil, denn er wird zu einem Manne heranwachsen, für den ein so geringfügiges Erbe entweder keine Bedeutung haben wird, oder er wird damit nichts beginnen können. Wie treffend dieser Ausspruch war, zeigt uns die weitere Lebensgeschichte des Dichters.

Schewtschenko fühlte nur zu bald das Bedürfnis, aus der Enge des Bauernhauses herauszukommen, es zog ihn zu einer höheren Bildungssphäre, obgleich der Weg dahin von lauter widrigen und ablenkenden Hemmnissen belagert war. Er hatte zunächst keinen höhern Ehrgeiz, als Maler von Profession zu werden, ein anderes Ziel schwebte ihm damals überhaupt nicht vor. Zum Dichter hat ihn erst das elementare

Schicksal gemacht, das sich später seines ganzen Instinktes bemächtigte und ihn wider Willen auf eine neue Bahn drängte.

So begann die merkwürdige geistige Entwicklung jenes Mannes, der zum bedeutendsten Ideenträger seiner Zeit und seines Volkes werden sollte. Sein Genius musste auf weiten Umwegen einem unbekannten Ziel nachgehen, um nicht vorzeitig vernichtet zu werden. Es war eine Art Selbstschutz, den Taras unbewusst sich selbst angedeihen liess, — und ein Glück für die Nation, die soviel von ihm zu erwarten hatte.

Es ist ungeheuer fesselnd, Schewtschenko auf seiner Laufbahn als Maler zu folgen. Er geht nach dem Tode seines Vaters zu einem Dorfküster in die Lehre und findet dort mehr Prügel als Unterricht. Bei seinem Lehrer stiehlt er ein Bilderbüchlein und die Freude, die er daran hat, bestärkt ihn bis zu seinem Lebensende in der Liebe zur Malkunst. Der Knabe flieht schliesslich, nachdem er an seinem Peiniger Rache genommen, zu einem anderen Lehrer von gleicher Qualifikation in einer anderen Ortschaft, aber da er über das Farbenreiben nicht hinwegkommt, wandert er zu einem dritten, dem Schöpfer der Heiligenbilder: des Märtyrers Nikita und Iwans des Kriegers, auf den er all seine Hoffnung setzt. Doch welch bittere Enttäuschung wird ihm da zuteil! Der junge Bursche fühlt es als einen schmerzhaften Schicksalsschlag, als ihm dieser durch ein vernichtendes Urteil über seine Fähigkeiten die letzte Aussicht auf die Malerlaufbahn raubt.

Es ist bewunderungswürdig, wie rasch sich Schewtschenko von diesem Sturz ins Ungewisse hinab erholt und zu neuen Versuchen in derselben Richtung aufrafft. Der junge Taras wird Schafhirt, lernt als solcher die ersten Regungen der Liebe kennen, findet Aufnahme als Knecht im Pfarrhofe, gibt aber darum keinen Augenblick lang seine Malerpläne auf. Aber der Dorfmaler, an den er sich um die Aufnahme in seine Werkstätte wendet, verweigert ihm dieselbe, weil Taras Leibeigener war und obendrein sich mit keinerlei Dokumenten ausweisen konnte. Was blieb ihm übrig, als in den sauren Apfel zu beissen und den Gutsherrn um die Erlaubnis anzugehen. Dem hartnäckigen Kunstadepten widerfuhr just das Gegenteil von dem Erhofften: der Gutsherr spannte ihn vor den Küchenwagen. Bald sah der Gutsherr den Missgriff ein und verwendet Taras als Leibburschen, welcher seine Mussezeit nunmehr zu fleissigem Nachzeichnen der Wandbilder im Herrenzimmer verwendet. Endlich begriff der Gutsherr, dass auch die Beschäftigung des ruhelosen Burschen als Lakai nicht die richtige war und entschloss sich ihn einem Kunstmaler zu Warschau anzuvertrauen. Der Polenaufstand veranlasst den Gutsherrn Engelhardt Warschau zu verlassen; mit ihm fährt Schewtschenko nach Petersburg, wo er zum Maler-Handwerker Schirjajew in die Lehre abgegeben wird. Das

bedeutete in der Malerlaufbahn Schewtschenkos jedenfalls einen Rückschritt. Der 18jährige Jüngling war aber froh, nun endlich wenigstens so weit zu sein, und verstand auch in dieser Lage auf seine Rechnung zu kommen. Er benützte jede Gelegenheit, um das Haus seines Meisters zu verlassen, und verbrachte ganze Nächte beim Zeichnen der Figuren, die den Sommerpark schmückten.

Die ununterbrochene Abhängigkeit vom Willen anderer, in der sich Taras bisher befunden hatte, der immerwährende Mangel an freier Zeit, die er so gerne seinem Lieblingsberuf gewidmet hätte, ja sogar die unmenschliche Behandlung, die ihm von allen Seiten widerfuhr, hatten ihn nicht von seinem heissem Streben, in die Sphäre der reinen Kunst zu gelangen, abzubringen vermocht und nun war dieses Streben ein fieberhaftes Begehren geworden, dass sich an den öffentlichen Kunsterzeugnissen der Reichshauptstadt immer neu entzündete. Taras stand bereits im 18. Lebensjahr, als ihm endlich die Befreiung aus dieser Qual winkte, wie die Morgenröte einer schönern Welt.

Es war im Jahre 1836. Im Petersburger „Sommergarten" lustwandelte noch vor Sonnenaufgang der Zögling der Kunstakademie Ssoschenko. Da erblickte er vor dem Steinbild des Saturnus einen Malergehilfen, zu dessen Füssen Pinsel und Farbtopf lagen, während dieser selbst eifrig die Umrisse der Figur nachzeichnete. Erstaunt über diesen ungewöhnlichen Anblick, fasste er den Jüngling beim Arm und fragte ihn nach seiner Herkunft. Der Gesichtsausdruck des jungen Mannes gefiel Ssoschenko, nicht minderes Gefallen erweckte in ihm die Kunstbegeisterung des jungen Taras, welcher, wie es sich erwies, sein engerer Landsmann war. Diese Bekanntschaft war bestimmend für das weitere Schicksal Schewtschenkos. Der Leibeigene gelangte unversehens in die Gesellschaft des Leiters der Kunstakademie Brülow und wurde allmählich mit der Petersburger Geistesaristokratie bekannt. Mit Hilfe seiner nunmehrigen hohen Gönner erreichte nun Schewtschenko bald das, woran er bis dahin nicht einmal zu denken gewagt hatte — die Freiheit.

Ein symbolischer Schimmer ruht auf dieser romanhaften Szene im Sommergarten: Vor Sonnenaufgang geschah es, dass der geniale Bauernsohn aus den Händen roher und unwissender Peiniger in das Reich des Schönen und Guten hinüberging; ganz so mutet uns dies an, als ob eine unsichtbare Hand aus der Finsternis ihn dorthin geleitet hätte, wo seine Gaben sich zur reinsten Blüte entfalten konnten.

Der Tag des 22. Aprils 1838 brachte Schewtschenko ein Ereignis, das für seine geistige Existenz von umwälzender Bedeutung war. Ihn beseelte fortan eine mächtiger Schaffensdrang. Hätte Schewtschenko schulmässige Vorbildung als Maler ge-

nossen, so wären alsbald Wunderbilder aus seiner Hand hervorgegangen. So hiess es aber, erst Lahrjahre durchmachen.

Ganz anders — und reicher, als er ahnte — war Taras zu seinem Dichterberuf ausgerüstet. Aus der Ukraine hatte er eine Unmenge von Volksliedern im Kopfe mitgebracht, die er trefflich zu singen verstand, eine Fülle von Erinnerungen, von Selbsterlebtem und Beobachtetem, und im Herzen die unauslöschliche Liebe zu seinem geknechteten Volke, dessen Los er noch gestern geteilt hatte. Das triumphierende Gefühl der Freiheit vermählte sich hohem Verstand und beweglichem Gefühl, die ihn von der Wiege her begleitet hatten, und gebar den Dichter der Ukraine inmitten des fremden Petersburg.

Obgleich Schewtschenko nach seiner Freilassung in die Akademie aufgenommen wurde und sich dort ansehnliche Kenntnisse errang, obgleich er von Kindesbeinen bis zum Tode das Malfach für seinen eigentlichen Beruf hielt — hat die bildende Kunst in seinem Leben dennoch nur eine Rolle zweiten Ranges gespielt; die Muse der Malerei hatte ihn frühe bei der Hand gefasst, hatte ihn zur Freiheit geführt, und war ihm stets hilfreich zur Seite gestanden, als Schwierigkeiten seine Lebenslage verdunkelten — letzten Endes war sie doch nicht Beherrscherin seines Herzens gewesen, sondern bloss die Gönnerin und Helferin der Poesie.

Ob Schewtschenko das Zeug zu einem grossen Maler in sich hatte? Sicherlich, und ein bedeutendes! Nur dass für seine lyrische Eigenart, die zum Realismus gewendet war, die entsprechende Akademie gefehlt hat. Der Mann aber, von dem er das Meiste lernen konnte, sein Lehrer und Meister Brülow war ganz anders veranlagt und hatte sich längst für die klassische Richtung entschieden.

Schewtschenko hat einige bemerkenswerte Porträte hinterlassen, einige wunderschöne Landschaften sowie etliche Figuralkompositionen, die auf eine hohe bildnerische Intelligenz schliessen lassen; aber das grosse, überragende Werk, das man erwarten könnte, hat er nicht als Maler, sondern als Poet geleistet.

Im Jahre 1844 unternimmt er eine Reise durch die Ukraine, die einem Triumphzug gleicht. Schon die erste Ausgabe des „Kobsar" hatte einen gewaltigen Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht und seinen Ruhm begründet. In Kijew nimmt er tätigen Anteil an der ukrainisch-nationalen Bewegung und wird Mitglied des Bundes namens der Apostel Method und Kyrill. Dieser Schritt liefert ihn der Verwaltungsbehörde aus. Er wird im Jahre 1847 als politischer Sträfling nach Orenburg gebracht und hierauf nach Nowopetrowsk verbannt, wo er bis 1857 das Leben eines Märtyrers führt. In dieser Zeit war ihm das Schreiben und Malen verboten. Ihm droht tötliche Langweile, seelischer Tod. Wiederum ist es die Muse der Malerei, die ihn beschützt. Das Verbot blieb als solches be-

stehen, doch gab es keinen Vorgesetzten, der nicht bereit war, sich von Schewtschenko porträtieren zu lassen. So kommt es, dass der Maler wenigstens als solcher einige Freiheit geniesst. Nur seiner eigenen Unvorsichtigkeit hat er es zuzuschreiben, wenn er später von Orenburg nach Nowopetrowsk versetzt und die Aufsicht über ihn verschärft wird.

Nach einiger Zeit gerät das Verbot wieder in Vergessenheit und Schewtschenko wird als Zeichner der Butakowschen Expedition zugeteilt, die den Aralsee bereist. Die Malstunden an dem Aralsee müssen dem Manne, der seit Kindestagen sich nach solcher Betätigung gesehnt hatte, wahre Freude bereitet haben.

Nach zehnjähriger Verbannung nach Petersburg zurückgekehrt, vervollkommnet Schewtschenko seine Uebung im Verfahren l'eau forte, wird also Radierer und plant eine Reise in die Ukraine, wo er zu heiraten gedenkt und sich der Herstellung von Kupferstichen nach Bildern aus der ukrainischen Geschichte widmen will, um sie im Volke zu verbreiten. Er übersieht aber dabei, dass die Umstände ihm feind sind. Sein Aufenthalt in Kaniw am Dniper wäre gewiss von kurzer Dauer gewesen. Ehe er sich versah, wäre er wieder einer Denunziation zum Opfer gefallen, wie dies an derselben Stelle schon einmal geschehen war. So edel auch die Absicht war, der er dort leben wollte: seiner harrte lauter Unheil. Das gütige Geschick hat ihm diese letzte schwere Enttäuschung erspart — indem es ihm die Augen schloss.

Nun sind es 52 Jahre, seit Schewtschenkos sterbliche Ueberreste im Triumphzug nach ebendenselben Kaniw übergeführt wurden. Die ukrainische Gesamtheit betrauerte den Tod des Dichters, an den Maler-Traum, der die Kindheit Schewtschenkos und seine letzten Lebensjahre mit Sonnenlicht erfüllt hatte, mochte niemand denken. Dieser Traum war eben nur eine wohlmeinende Täuschung, ein Kunstgriff des Schicksals gewesen, der den Zeitgenossen den grossen Dichter erhalten und der Nachwelt den führenden Geist retten sollte, nach dessen Leib die Dämonen der Finsternis ihre Fänge ausgestreckt hatten. In der Verkleidung als Malergehilfe hat der grösste ukrainische Dichter die Gefahren vermieden, bis der Dichter in ihm so weit erstarkt war, dass er hervortreten konnte.

Iwan Trusch.

Die Radierungen Schewtschenkos.

Die ganze Entwicklung Schewtschenkos als bildender Künstler steht im Zeichen des Kampfes zwischen dem zeichnerischen und dem Farbenelement, zwischen der Linie und dem Kolorit. Bald gibt er sich den Lockungen prächtiger und kühner Farbentöne hin, wozu ihn die Kunst Italiens und das Beispiel seiner Lehrer aneifert, bald bringt er wieder den Farbenzauber der Zeichnung, der Graphik zum Opfer.

Die Handzeichnung, insbesondere die Gravüre, die Aetzkunst und die Lithographie stehen seit jeher in ausgesprochenem Gegensatz zur Aesthetik der Malerei, indem sie ihren eigenen Gesetzen folgen. Da Schewtschenko immer entschiedener zur Spezialisierung als Zeichner hinneigte, fand er in der Linie eine nicht geringere Befriedigung seiner künstlerischen Interessen als in der Farbengebung; er verwendete die Zeichnung zur Darstellung seiner künstlerischen Ideen, sodann auch zu Zwecken der Reproduktionskunst und zur Illustrierung von Werken.

Schon als Schüler der Kunstakademie hatte Schewtschenko an der reinen Zeichnung und Graphik Gefallen gefunden. Er illustrierte verschiedene Bücher (die Geschichte Suworows und die von Polewoj; 12 Feldherrnporträte, 100 Porträte russischer Schriftsteller) und verfiel schliesslich darauf, ein Album von Radierungen unter dem Titel „die malerische Ukraine" herauszugeben, das er auch in Angriff nahm.

Die Radierung steht im allgemeinen höher als die reine Zeichnung, da sie nicht wie diese leicht ins Matte und Graue verfällt, sondern durch Kraft und Tiefe und ihre sonstigen Mittel bedeutende Wirkungen hervorruft; die Gravüren Schewtschenkos bilden daher unter seinem Zeichner-Nachlass das Wertvollste. Seit den ersten Entwürfen zur „Malerischen Ukraine" waren jedoch mehr als 10 Jahre vergangen, ehe Schewtschenko diese Kust in ihrem vollen Umfang beherrschen lernte; sie erschloss ihm dafür eine Quelle von Poesie und geistiger Vertiefung, wie er sie auf dem Wege der Malerei nicht so leicht erreicht hätte.

Mittels der entsprechenden Verteilung von Strichen und Behandlung des Arbeitsmaterials begann er auf Flächen einzig durch Anwendung der Abstufungen von Schwarz und Weiss Farben- und Lichtwerte zu erzielen.

Unter der Bevorzugung der Gravüre und der Zeichnung sollte Schewtschenkos einheitliche Auffassung des Natur- und Kunstschönen keineswegs leiden. Im Uebergang vom Kolorit zum Schwarz ist bei Schewtschenko eine folgerichtige Entwicklung zu erkennen. Von der Oelfarbe ging er zum Aquarell über, dann zur Sepiamalerei und langte so schliesslich bei der Zeichnung und dem Aetzstift an. Dieser Uebergang lag ebenso in seinem Wesen wie der Uebergang von der klassizistischen Schule zum Realismus; die Verbannung des Dichters hatte endgiltig die Scheidung seiner künstlerischen Tätigkeit in zwei Phasen — die klassizistische und realistische — vollzogen.

In der Verbannung hiess es sich vor dem durchdringenden Blick der Aufsichtsorgane hüten, und da blieb nur wenig Zeit zum Nachdenken über die Schulregel und über das Kunstschöne eines Gemäldes; hier musste aus der ungezwungenen Eingebung des günstigen Augenblicks heraus geschaffen werden. So kam es, dass Schewtschenko sich unwillkürlich und mit einem Male ganz von den Vorurteilen seiner vorangegangenen Entwicklungsphase befreite und sich der getreuen Wiedergabe der Natur durch die einfärbige Zeichnung näherte. Er legt fortan seine Gedanken und Empfindungen in die Kontur.

Er verwirft die koloristische Richtung und kümmert sich ausschliesslich um die Erzielung des Sonnenlichtes.

Auf diesen Pfad drängte ihn die innere Anschauung einer höheren Sonnenschönheit und die Natur des Orients mit ihrem sonnerfüllten Ausblick auf die Steppenlandschaft, wo Berg und Haus, Mensch und Tier sich von der funkelnden Oberfläche des Uebrigen in scharfen Silhouetten abheben. Die Natur wies Schewtschenko auf einen Weg, wo seine Wahrnehmungen und Beobachtungen mit denen der niederländischen Meister zusammentrafen.

Es entwickelt sich in ihm die gleiche Auffassung des Helldunkels und hieraus die gleiche Kunstanschauung, und dies veranlasst ihn, nach dem Muster Rembrandts, des grossen Meisters des Helldunkels, das Verfahren l'eau forte zu versuchen.

Dieser Entschluss reifte zu Ende seiner Verbannungszeit. „An die Oelmalerei mag ich nicht mehr denken — schreibt er im J. 1857 in sein Tagebuch — ich beabsichtige mich ganz dem Tuschkupferstich (aqua tinta) zu widmen. Zu diesem Zweck muss ich meine materielle Existenz soweit als möglich einschränken und mich angelegentlich mit diesem Kunstzweig befassen. Meine erste Estampe soll eine Kaserne nach Teniers werden, und dann denke ich ein eigenes Kind in die Welt zu setzen: „Das Gleichnis vom verlorenen Sohn in einer Anlehnung an unsere Verhältnisse."

Dieser Entschluss stimmte auch mit seinem einstigen patriotischen Bestreben überein: die Bildung der Volksmassen durch die Verbreitung von Kupferstichen nach bedeutenden Kunstschöpfungen zu heben. In derselben Richtung lagen auch die Absichten der hohen Gönner Schewtschenkos, die ihre Bemühungen um die Befreiung des Dichters aus der Verbannung und um seine Rückkehr nach der Reichshauptstadt mit seiner Unentbehrlichkeit als Radierer in der Kunstakademie begründeten.

Der Graf F. Tolstoj übernahm die Verantwortung für Schewtschenko, und Schewtschenko, der das moralische Gewicht dieser Bürgschaft wohl zu schätzen wusste, bewies durch die Tat, dass Tolstoj sich in ihm nicht geirrt hatte.

Gleich nach seiner Ankunft in Petersburg (nach seiner Befreiung im J. 1857) widmete er sich mit ausserordentlicher Energie der Gravierkunst. Er begann mit einer Radierung nach der Ermitage „Die heilige Familie" von Murillo und war mit seiner Arbeit sehr zufrieden. Im nächsten Jahr legte Schewtschenko dem Rat der Akademie 2 Gravüren vor (eine nach Rembrandt, die andere nach einem Gemälde von Sokolow) mit der Bitte, ihm die Würde eines Akademikers zu verleihen, was ihm auch zu Beginn des J. 1860 bewilligt wurde.

Die Zahl der bekanntgewordenen Radierungen von Schewtschenko beträgt ungefähr 35. Darunter sind Kopien nach Rembrandt, Murillo, Sokolow, Meschtscherskij, Lebedew, Brülow, und auch selbständige Schöpfungen des Dichters: Darstellungen aus dem Leben des ukrainischen Volkes, mittel-asiatische Szenen aus dem Orient, Landschaften und Porträte. Eine ansehliche Zahl seiner Radierungen, 27 im ganzen, wurde von W. Tarnowskyj in Kijew 1891 herausgegeben. Darin fanden

alle Tafeln der „Malerischen Ukraine" und eine Reihe von Radierungen Aufnahme.

Inhaltlich bringen die Radierungen ein sehr verschiedenes Material zum Ausdruck und können in zwei Perioden — eine frühere und eine spätere — geschieden werden.

Die „Maler. Ukr." wäre als eine Jugendschöpfung, die sowohl hinsichtlich der Themen als auch in der Ausführung wesentlich von den übrigen Leistungen absticht, abgesondert zu behandeln.

Hierher gehören 6 Radierungen (eau fortes): Das Dorfgericht, der Gesandtenempfang in Tschyhyryn, die Brautwerber, das Märchen, das Kloster von Wydubetz und „in Kijew". Alle zeigen noch eine unsichere Hand, sind schwach in der Erfindung und leiden an einer Reihe von Fehlern in der Perspektive, an einen Ueberfluss des Schwarz und stehen zweifellos unter dem Einfluss der Brülow'schen Schule.

Hinsichtlich der gewählten Sujete ist die Einwirkung der historischen Romantik wahrzunehmen (der Gesandtenempfang in Tschyhyryn und das Märchen), sowie die damalige Mode des türkischen Genres. Doch zeigen sich bereits hier bemerkenswerte Anläufe zur Wiedergabe von Beleuchtungseffekten, die den künftigen „russischen Rembrandt" ahnen lassen. Eine von den Radierungen der „Maler. Ukraine" und zwar „das Dorfgericht" hat weite Verbreitung, vor allem in Volkskreisen gefunden.

Ganz anders stellen sich die Gravüren dar, die Schewtschenko nach seiner Rückkehr aus der Verbannung geschaffen hat. Diese eau fortes kann man zu den besten Leistungen dieser Kunstgattung zählen und zwar überhaupt, nicht bloss im Hinblick auf Schewtschenko. Viele von ihnen erreichen, obgleich sie Wiederholungen der Darbietungen anderer Künstler vorstellen, dank der tadellosen Ausführung den Wert selbstständiger Schöpfungen und zählen nach der Wahl ihrer Themen zur realistischen Richtung, wenn auch hie und da die Schulmanier durchblickt.

So lässt er es sich z. B. nicht nehmen, den nackten Körper eines Kirgisenknaben darzustellen, der sich an einem Ofen wärmt (Eigentum des Kijewer Museums) oder ein „Schlafendes halbnacktes Weib" (die Hausfrau allein daheim) und vermag auch sonst nicht ganz mit den Brülow'schen Typen zu brechen, die in Geziertheit, kokettem Lächeln und unnatürlichen Posen schwelgen. Hierher gehören: die „Zwei Mädchen" (darstellend Madame Kulisch und Madame Biloserska mit Brunneneimern), ferner „Wirssawija" (nach Brülow), das „Märchen", „Die Odaliske" u. a.

Interessant ist die Radierung, welche einen Bettler auf dem Friedhofe darstellt. Wahrscheinlich hat Schewtschenko diesen Typus auf dem Smolensker Friedhof in Petersburg entworfen, wo der Dichter oft beim Zeichnen von Pflanzen und Bäumen verweilte. Schewtschenko liebte und zeichnete diese so gerne, dass sie in seinen Radierungen eine grosse Rolle spielen. Doch sind sie durchwegs nach den Regeln der klassizistischen Schule wiedergegeben, sorgfältig, ohne Vermeidung des Details.

Ein grosser Teil der Radierungen entfällt auf die Selbstbildnisse und Porträte. Sich selbst radierte Schewtschenko nach Photographien, nach Porträten von fremder Hand (Mikjeschin) und gemalten Selbstbildnissen, die in verschiedenen Lebensphasen entworfen waren. Allen diesen Selbstporträten, so ungleich sie auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, ist gemein: lebhafter, freundlicher Ausdruck, Sammlung, ein feines Lächeln der Augen und eine flüchtige Spur von Humor, der sich in den herabgezogenen dichten Augenbrauen und im hängenden Schnurrbart verbirgt.

Ausserdem hat Schewtschenko in einer ganzen Serie von Radierungen mit leichten und gleichmässigen Linien die Porträte bedeutender Zeitgenossen entworfen, als: des Grafen Tolstoj, des Freiherrn von Klodt, Bruny's, des Akademikers Gornostajew u. a.; die Liebhaber von Estampen werden diese überaus schönen, ungezwungenen und lebensvollen Arbeiten Schewtschenkos wohl zu schätzen wissen. In ihnen sind Wirklichkeitstreue, Milde des Ausdrucks und Feinheit der Ausführung vereinigt.

Die Radierkunst verlangt kräftige Zeichnung und lässt keine Nachbesserungen zu; umso leichter kommen daher in ihr die individuellen künstlerischen Züge Schewtschenkos zur Geltung. Die Radierung gab ihm die Möglichkeit, das Dargestellte ohne Verleugnung seiner Eigenart entsprechend zu modellieren, was er als Maler bei weitem nicht in dem Masse sich hätte erlauben können

Seine eau fortes führte Schewtschenko in kräftigen Linien aus, indem er — wie als Schriftsteller, so auch hier — wesentlich um die gesteigerte Ausdrucksfähigkeit bemüht war. Sie stehen in ihrer Technik Rembrandt so nahe, dass sie dessen Helldunkel schlechthin zu wiederholen scheinen; die Figuren sind herausgehoben und durch besondere Beleuchtungseffekte unterstrichen. Andere Lehrer als Rembrandt, von denen er sich die Technik hätte aneignen können, hat Schewtschenko nicht gekannt; obgleich Jordan auch in Radierungen gearbeitet hat, geschah dies nicht nach dem Verfahren l'eau forte, sondern mit dem Stichel.

Als ukrainischer Radierer hatte Schewtschenko Vorgänger unter den alten Kijewer Graveuren — z. B. Tarasewytsch im 18. Jh. — die gleichfalls deutschen und holländischen Vorbildern folgten.

So war Schewtschenko mit seiner Geschmacksrichtung gleichsam in die alte Strömung geraten, die er denn auch fortgesetzt hat; er ist aber nicht bloss auf dem Gebiete der Radierung, sondern vielmehr in der Malerei überhaupt um einen Schritt über die Kunstübung seiner Zeit hinausgegangen, indem er den Weg zum Realismus betreten hat.

Er malte die ukrainische Landschaft, die Sitten und die Geschichte seines Volkes, stellte Szenen aus dem Kasernenleben und die Natur der mittelasiatischen Einöde dar. Unter den von ihm behandelten Themen finden sich solche, die nicht nur der bildenden Kunst um ganze Jahrzehnte vorausgeeilt sind, sondern auch der Literatur („In vergangener Zeit", „die Kameraden"), die doch sonst den Vortritt vor der Malerei hat.

K. Schyrockyj.

Die Dichtungen Taras Schewtschenkos als Born musikalischen Schaffens.

Das Jahr 1914 wird als der Abschluss einer der wichtigsten Etappen in der kulturellen und politischen Entwicklung des ukrainischen Volkes gelten. In diesem Jahre feiert das ukrainische Volk den Aufgang des nationalen Morgensterns, welcher im Jahre 1814 über der Ukraine erschien. Vor hundert Jahren war der Genius der Ukraine, Taras Schewtschenko, geboren und diesem denkwürdigen Datum gilt heute die Aufmerksamkeit des gesamten ukrainischen Volkes. Auf dem ganzen Wohngebiete der Ukrainer und allüberall, wo sich Angehörige dieses Volkes niedergelassen haben, erklingt in Hunderten und Tausenden festlicher Veranstaltungen der pietätvoll gefeierte Name des Wiedererweckers des ukrainischen Volkes.

Schewtschenko, der glühende Patriot, Schewtschenko, der bedeutende Maler, Schewtschenko, der grösste ukrainische Dichter, der grosse Apostel der Wahrheit, der nationale Märtyrer, Schewtschenko, der mächtigste Förderer der nationalen Kultur und des nationalen Selbstbewusstseins seines Volkes, Schewtschenko, der Prophet und das Gewissen der „lebenden und der nicht mehr lebenden, aber auch der noch nicht geborenen Volksgenossen!“ . . . — In aller Bescheidenheit beschränken wir uns darauf, Schewtschenko als Quell der Begeisterung für die bisher und heute wirkenden, aber auch für die kommenden Künstler der ukranischen Tondichtung zu feiern.

Bei Völkern auf primitiver Kulturstufe hielten seit alters her Poesie und Musik gleichen Schritt. Die alten Griechen erzählten, ihre Götter pflegten die Musik gleich dem Menschengeschlecht, denn die Musik sei göttlich und jeder, der Musik dichte und übe, sei Empfänger göttlicher Eingebung. Das ukrainische Volk, dem eine hervorragende musikalische Begabung allgemein zuerkannt wird, pflegte diese Reinkultur der nicht geschiedenen Dichtung und Musik in ganz hervorragendem Masse. Der Ukrainer brachte die Dichtung in ein untrennliches Ganzes mit der Melodie, er kultivierte fast ausnahmslos die Vokalmusik, wobei die ihm eigenen Instrumente, Lyra, Bandura oder Kobsa als Accompagnement dienten. Der Bandura-, Lyra- oder Kobsaspieler war Dichter und Komponist und zugleich auch der reproduzierende Interpret in einer Person. Sein poetischer Geist dichtete zu gleicher Zeit Worte und Töne und je tiefer der Sinn des Liedes, desto mächtiger beschaffen war auch dessen untrennbare Gefährtin — die Musik.

Mit der Zeit fand das eine und das andere seine eigenen Koryphäen. Man begann bloss in Worten zu dichten, wobei man nur mehr mit dem Rezitativ fürlieb nahm, während die

musikalische Kultur ihren eigenen Weg ging. Die beiden Schwesterkünste wurden auf die Suche nach einander verwiesen. Die Komponisten sahen sich nach solchen zu Liedern geformten Worten um, von denen sie sich selbst hinreissen liessen und die sodann für ihre Tonkunst die Grundlage und den Rahmen lieferten. Während sich nun die Komponisten, insbesondere die ukrainischen darüber einig sind, dass es solcher dichterischen Werke, die sich ihrem Inhalt und metrischer Form nach zur musikalischen Bearbeitung eignen, eher zu wenig als zu viel gibt, so wird der ukrainische Komponist gewiss zugeben, dass die genialen Produkte der Muse Schewtschenkos ihm einen unerschöpflichen Quell künstlerischer Nahrung eröffnet. Die Gedichte Schewtschenkos eignen sich nicht allein dank der technischen Form ausgezeichnet zur musikalischen Verwertung, sondern sie drängen sich dem schaffenden Geiste eines ukrainischen Komponisten geradezu mit unbegreiflicher Gewalt auf. Man wolle sich nur im musikalischen Nachlass des hervorragendsten ukrainischen Komponisten, Nikolaj Lyssenko umsehen.

Lyssenko machte fast das ganze Liederbuch Taras Schewtschenkos gesangsfähig, weit über hundert musikalische Werke verdankt die musikalische Literatur der Ukrainer unmittelbar Lyssenko, mittelbar aber der genialen Dichtkunst Schewtschenkos. Es gibt und es wird voraussichtlich noch lange kein Konzert in der Ukraine geben, in dessen Programm die beiden Namen in einträchtigem Nebeneinander fehlen: Schewtschenko-Lyssenko. Ihre Vereinigung bietet den Genuss des vollkommenen Ganzen.

Aber neben dem Meister Lyssenko schöpften auch alle übrigen ukrainischen Tondichter aus der Schatzkammer Schewtschenkos. Den grösseren musikalischen Schöpfungen Lyssenkos („Bjut porohy", „Raduj sia nywo" u. a.) reiht sich das grosse, unlängst fertiggestellte musikalische Werk von S. Ludkewycz. „Der Kaukasus" an. Derselbe Autor bearbeitete in Noten auch eine Reihe kleinerer Gedichte Schewtschenkos, ausser ihm aber betätigten sich hiebei auch Wachnianyn, Werbyckyj, Topolnickyj, Kiszakewycz, Stecenko, Nizankowskyj, Siczynskyj und andere mit Erfolg.*) Man nehme als Masstab der eingebungsvollen Wirksamkeit der Muse Schewtschenkos beispielsweise sein wunderschönes „Vermächtnis" (Zapowit). Welche elementare Kraft muss nur hierin geborgen sein, wenn dieses Gedicht gleich vier Komponisten Anlass zur musikalischen Verwertung gab. Ein jeder trachtete das poetische Werk des Dichters nach seinem individuellen Gefühlsvermögen mit einem Strauss schönster Töne und Harmonien zu schmücken. Lyssenko fasste

*) An anderer Stelle bringen wir einige markante musikalische Sätze aus den Tonschöpfungen, die vorwiegend eine Anpassung des vollständigen Orchesters an Schewtschenkos Worte aufweisen.

das „Vermächtnis" Schewtschenkos als den letzten Willen des Dichters auf, der mit Andacht gehört werden will. Deswegen wählte er hiefür die Form eines Solo-Gesanges im Accompagnement des Klaviers. Werbyckyj wünschte es wiederum anschaulich zu machen, wie die Worte des Vermächtnisses unmittelbar im Volke Widerhall finden; die Menge greift die Sprache des Dichters Wort für Wort auf, die aus ihrem Munde widerhallen. In seinem Werke verkündet der Bariton gewichtige Worte und die beiden Chöre, der Männer- und der gemischte Chor, lassen mächtig den Ruf erschallen:

Senkt ins Grab mich und erhebt euch,
Werft die Ketten nieder,
Tränkt mit bösem Feindesblute
Eure Freiheit wieder!

(Uebers. von A. Bosch.)

Zwei andere Komponisten, Stecenko und Tyn schrieben zu diesen Worten gemischte Chöre à capella. Einen tiefen Eindruck macht insbesondere die von einem grossen Chor wiedergegebene Komposition Stecenkos.

Beispiele, die unsere eingangs aufgestellte Behauptung erhärten, liessen sich in Hülle und Fülle anführen. Die musikalische Literatur der Ukrainer wies bisher hauptsächlich eine vokal-musikalische Produktion auf. Die instrumentale Musik ist bei den Ukrainern nur in verschwindendem Masse vertreten, was in den obwaltenden Verhältnissen begründet ist. In jenem überwiegenden Teile unserer Musikliteratur erlebte aber die eingehendste Verwertung der poetische Nachlass des Genius der Ukraine, Taras Schewtschenko. Die Werke Taras Schewtschenkos wurden zum unerschöpflichen Born der schöpferischen Kraft der Ukrainer auf musikalischem Gebiete.

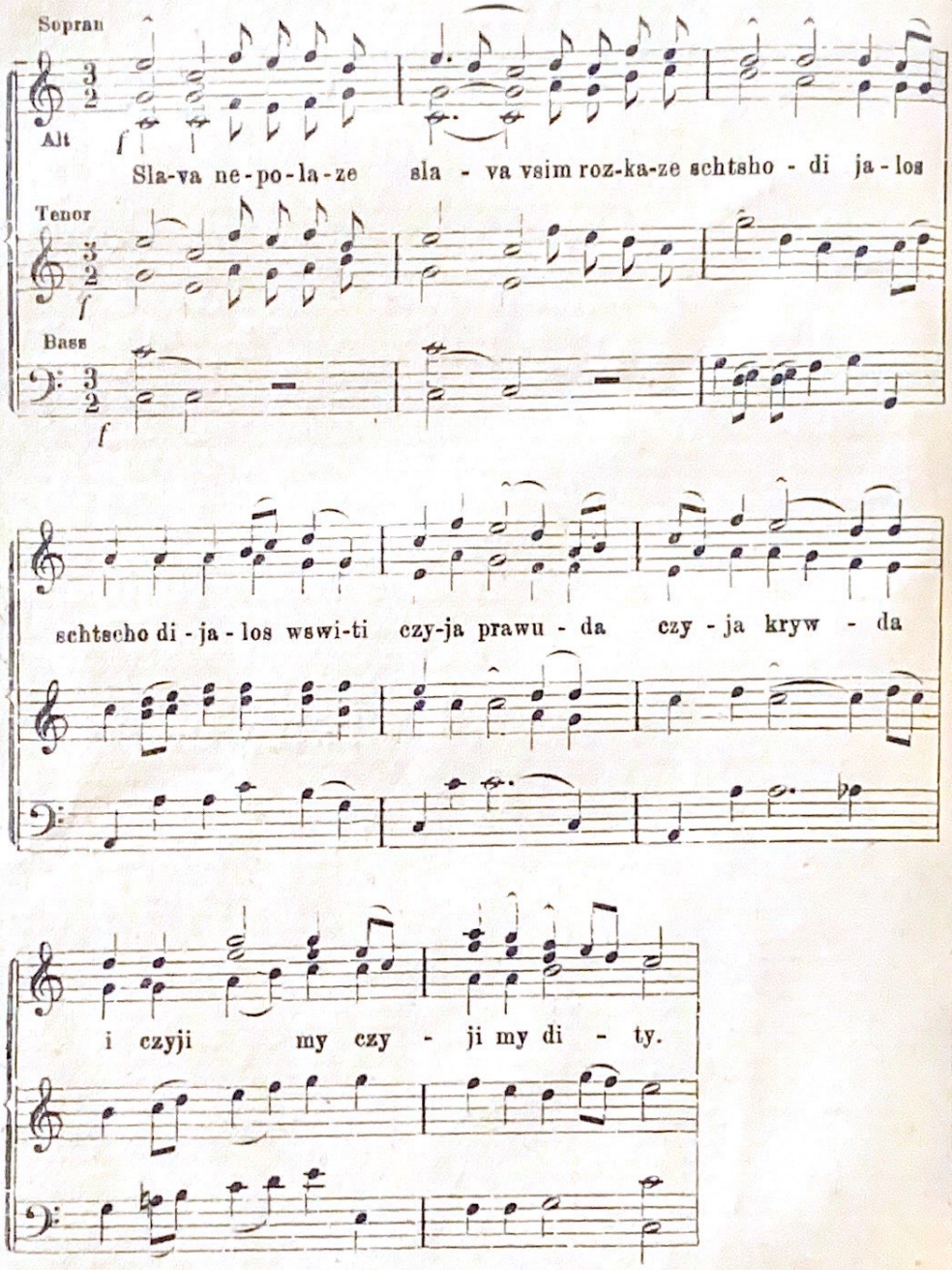
Dr. M. Woloschyn.

Proben aus den Tonschöpfungen zu Schewtschenkos Gedichten.

Schewtschenko-Lyssenko:

Aus „Bjut poroby".

Maestoso con mota. (Mit Orchester.)

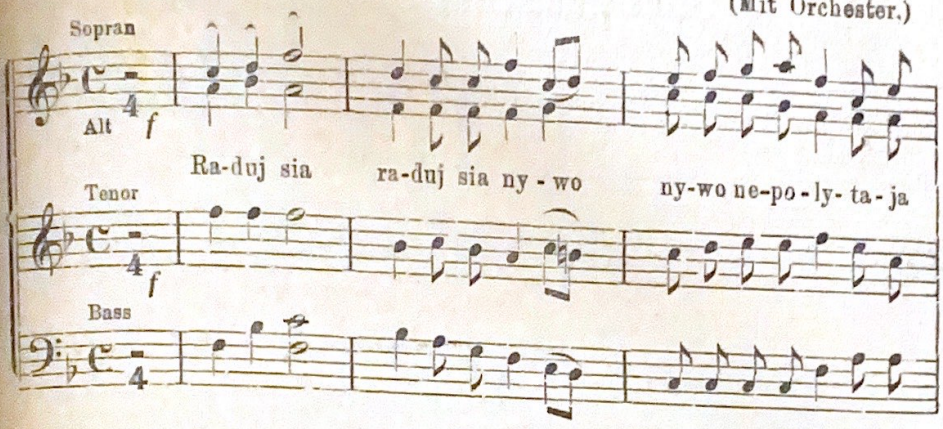


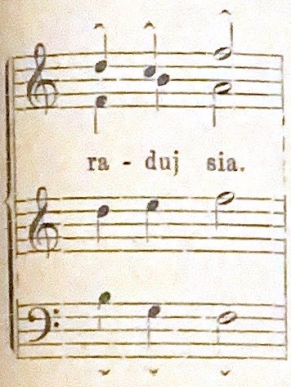
Schewtschenko-Lyssenko:

Aus der Kantate: „Raduj sia nywo".

Allegro con spirito.

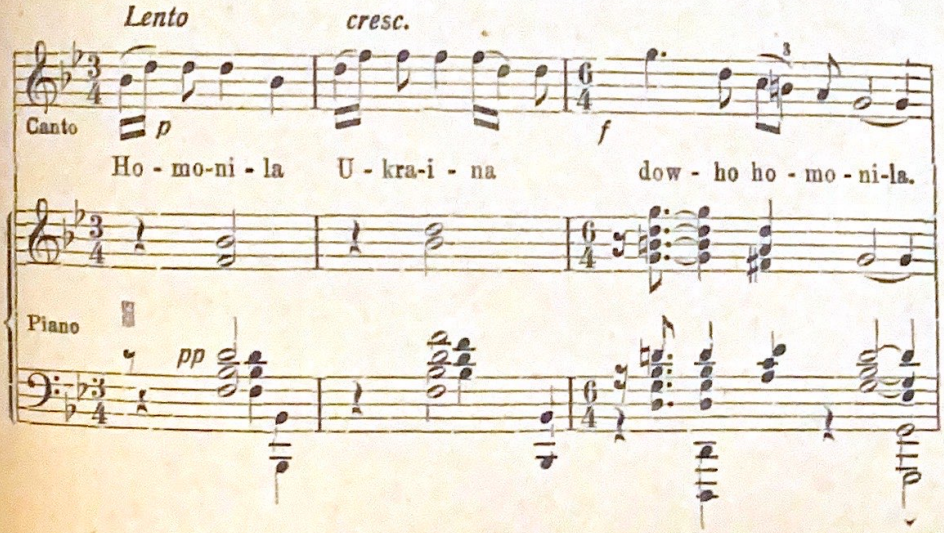
(Mit Orchester.)





Schewtschenko-Lyssenko:

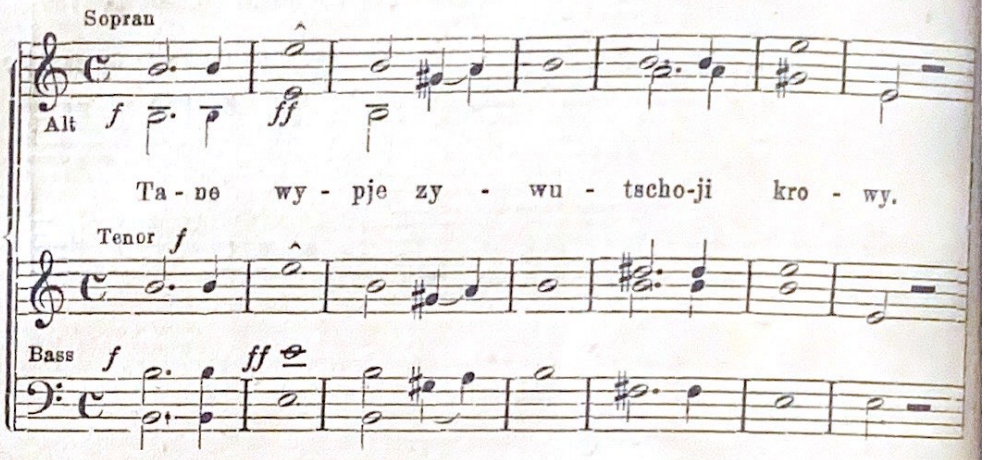
Aus „Haydamaky".



Schewtschenko-Ludkewycz:

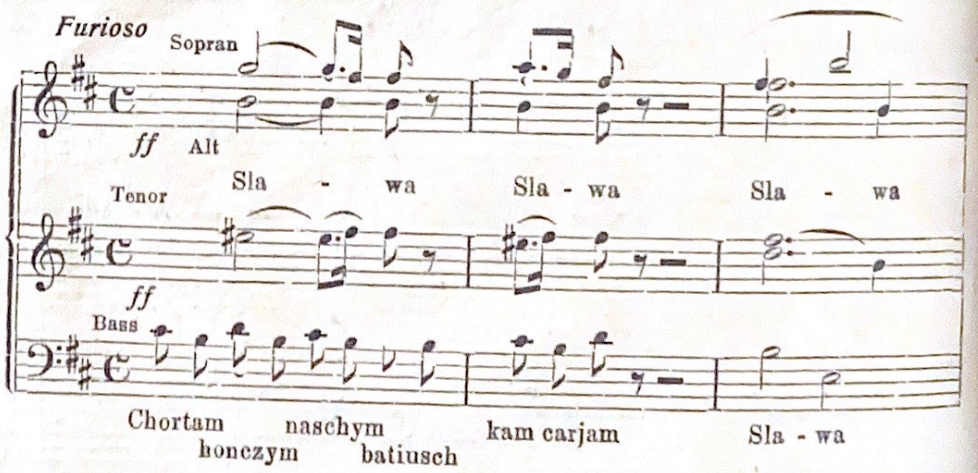
Aus „Kaukasus“. I. Teil.

(Mit Orchester.)



Schewtschenko-Ludkewycz:

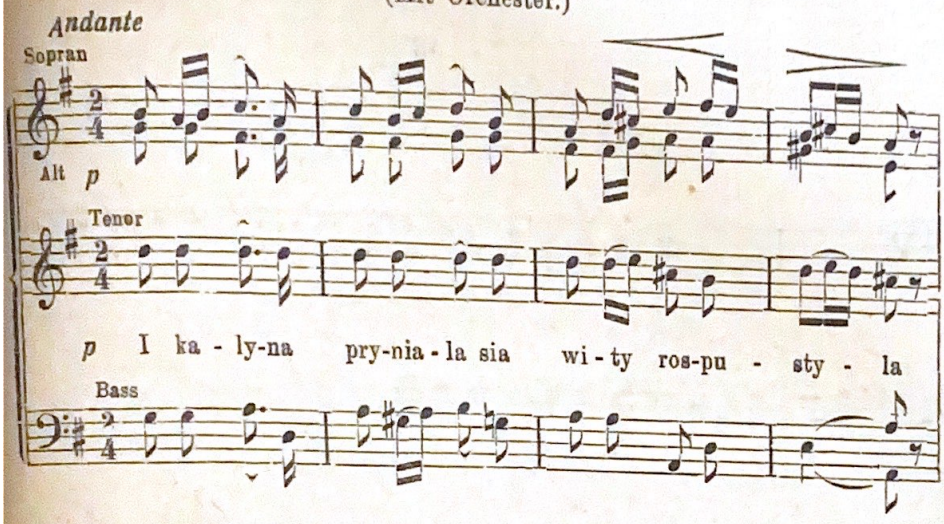
Aus „Kaukasus“. III. Teil.



Schewtschenko-Kischakewytsch:

Aus der Ballade: „Kalyna".

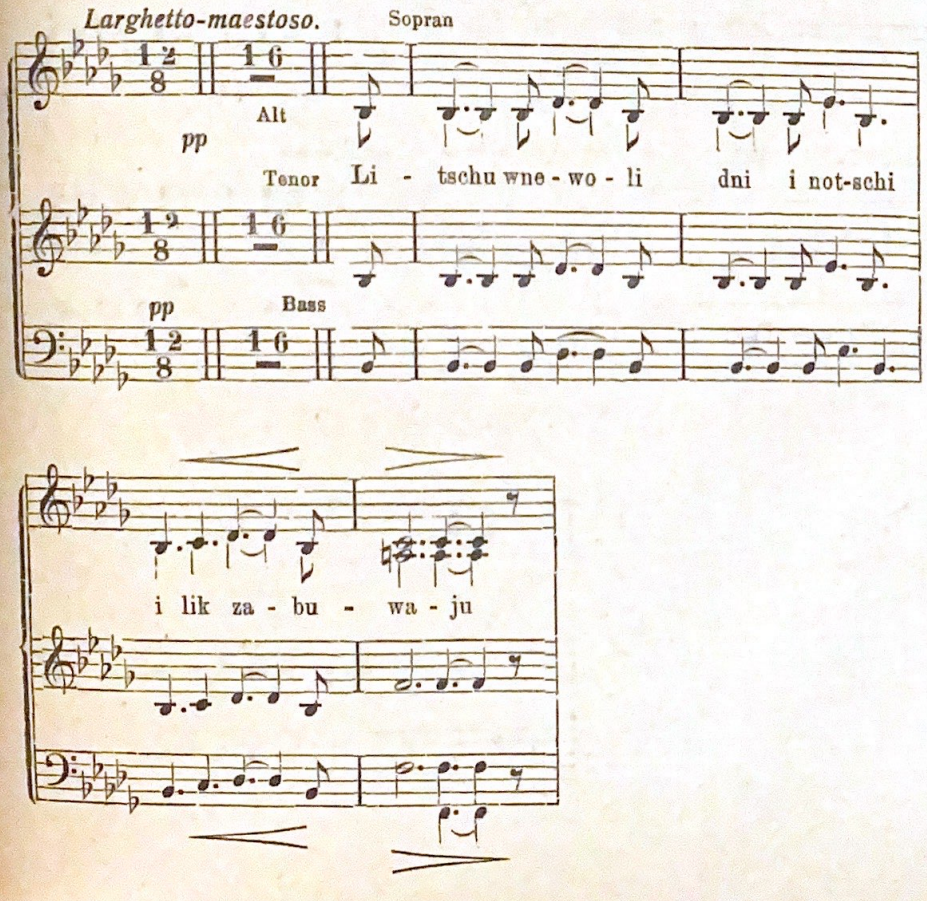
(Mit Orchester.)



Schewtschenko-Siczynskyj:

Aus „Litschu w newoli".

(Mit Orchester.)

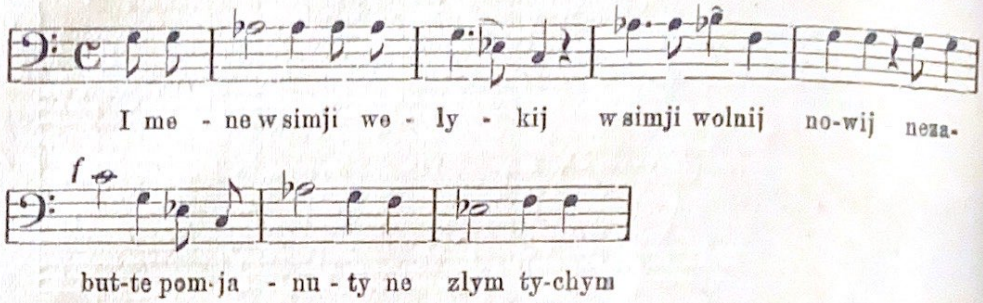


Schewtschenko-Werbyckyj:

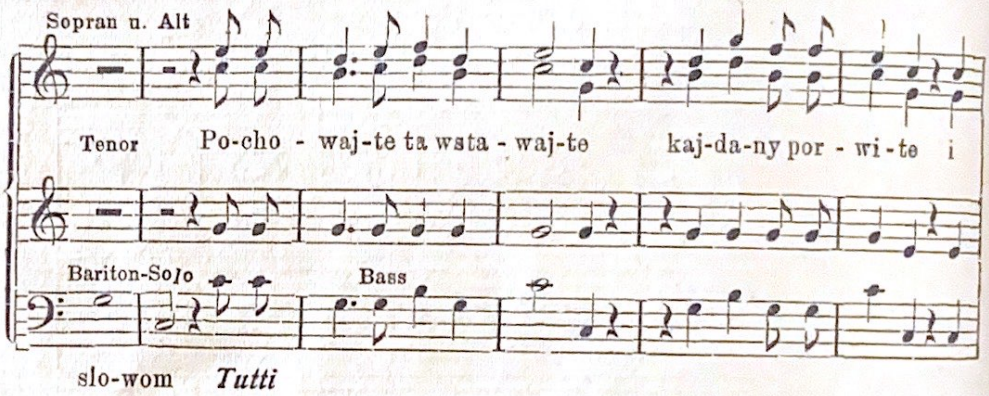
Aus „Zapowit“ (Vermächtnis).

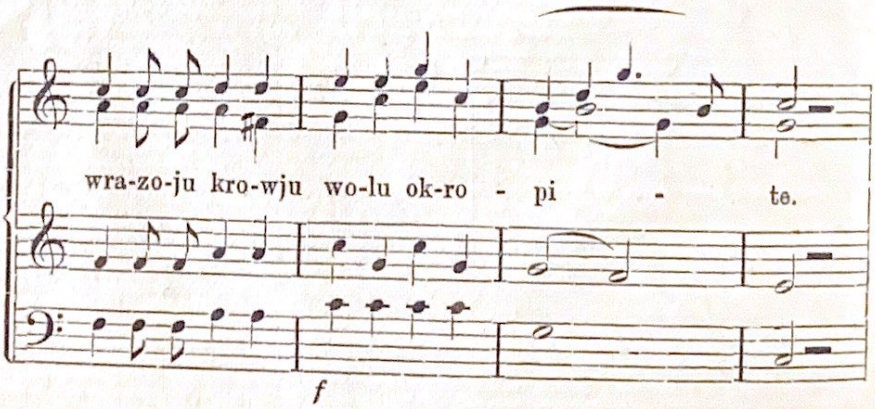
(Mit Orchester.)

Bariton-Solo.

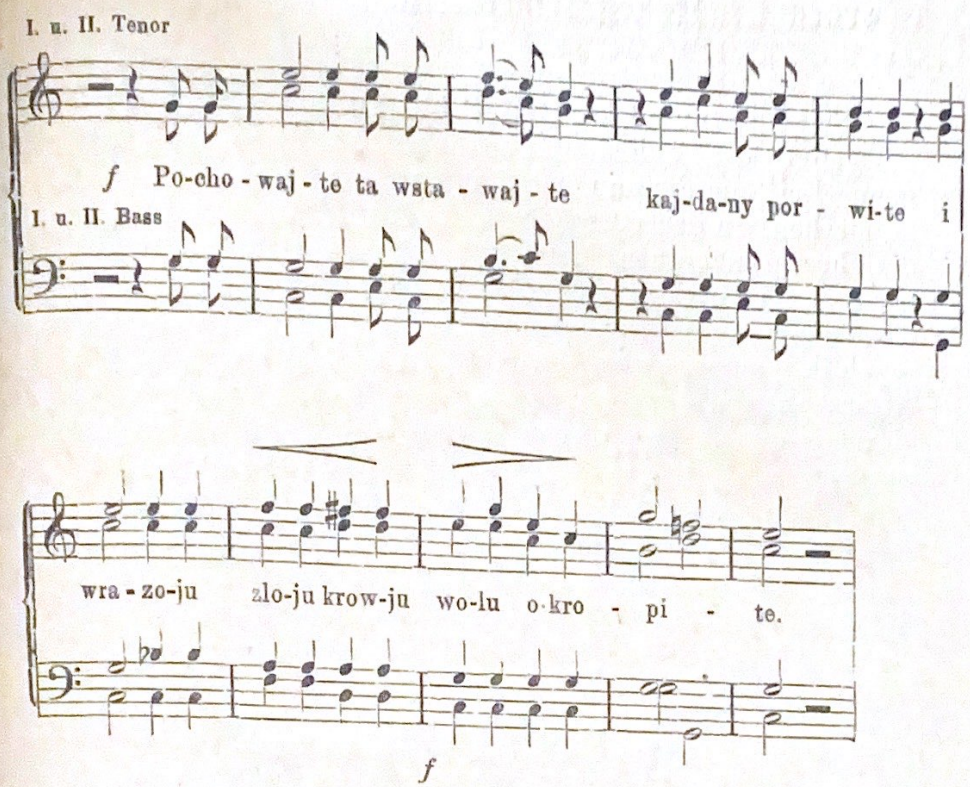


Gemischter Chor.





Männerchor.


I. u. II. Tenor
f Po-cho-waj-te ta wsta-waj-te kaj-da-ny por-wi-te i
I. u. II. Bass
wra-zo-ju zlo-ju krow-ju wo-lu o-kro-pi-te.
f

Taras Schewtschenko als Träger der ukrainisch-politischen Tendenzen seiner Zeit.

Auf Grund des zuletzt bekannt gewordenen Quellenmaterials zur Geschichte Tätigkeit der Bruderschaft Zyrills und Methods.*)

Seit der unglückseligen Schlacht bei Poltawa bis zum Ausgange des Jahrhunderts hatte das Zarentum offenbar genug Zeit, um die nun endgültig unterworfene Ukraine mundtot zu machen. In den 60er Jahres des XVIII. Jahrhunderts wurde die ihrer souveränen Machtfülle allmählich entkleidete Hetmanswürde abgeschafft und im nächsten Jahrzehnt auch das befestigte Kosakenlager Sitsch, der Hort der Kosakenrepublik, eingenommen, die Kosaken selbst teils der russischen Armee angegliedert, teils glebae adskribiert; ein Teil zog es vor, sich unter die türkische und österreichische Herrschaft zu begeben. Die Leibeigenschaft, von der das ukrainische Bauernvolk nach dem geglückten Aufstand gegen Polen befreit wurde, konnte jetzt ungeniert wieder befestigt werden.

Die Ukraine wurde totgesagt und nur hin und wieder flackerte der Geist des Aufruhrs auf, sei es, dass sich die Kosaken von der Wiederherstellung der Hetmanengewalt laut zu träumen erlaubten (davon rührt die Ansiedlung eines Teiles der ukrainischen Kosaken zu Beginn des XIX. Jahrhunderts im Kaukasus her), sei es, dass der der rauhen Despotengewalt überdrüssige ukrainische Adel an die wechselnde politische Konstellation in Europa seine Hoffnungen klammerte. Es ist bekannt, dass die Ukraine in den Plänen Napoleons, über dessen Auftrag selbst eine grosse Geschichte der Ukraine 1813 als Geheimschrift erschien (Histoire de Kosaques. Von C. L. Lesur, 640 Druckseiten),**) keine unwichtige Rolle spielte, und der Dumaabgeordnete Graf Kapnist suchte vergebens während der Schewtschenkodebatte in der Reichsduma die Bedeutung der Mission seines Vorfahren an dem preussisch-königlichen Hof, „Hilfe gegen die russische Tyrannei" zu erflehen, zu entwerten. — Auf das grausam fortgesetzte Werk der Entpolitisierung und Entnationalisierung der Ukraine hatten diese seltenen Dokumente des glimmenden politischen Bewusstseins der Ukrainer allerdings keinen abschwächenden Einfluss. Das Ziel der russischen Politik schien erreicht zu sein.

Die im Volke wache Tradition der Kosakenherrlichkeit konnte indes nicht aus den Herzen der letzten Zeugen

*) Die Hauptquellen: „Kirilo-Methodiewskoje Bratstwo" von W. Semejskij, Russkoje Bogatstwo, Mai—Juni 1911. Ferner: „Von den Stimmungen und Ideen der Bruderschaft Zyrills und Methods" von A. Hruschewskyj, „Ukrajina" Bd. I. 1914. Beiträge zur Ideologie der Bruderschaft Zyrills und Methods. Aus den Memoiren W. Bilozersky's, ebenda u. a. m.

**) Vergl. „Ukrainische Rundschau" Nr. 2 ex 1913 „Napoleon und die Ukraine". Von S. Podolanyn.

derselben und ihrer Söhne vertilgt werden. Auf den Plan treten neue nationale Kämpfer, die nicht das Schwert, sondern die Feder in der Hand führen. Sie verteidigen die nationale Eigenart des Volkes. Iwan Kotlarewskyj verherrlicht in seiner travestierten Aeneis (1798) die ukrainische Vergangenheit und wird zum Begründer der wiedergeborenen ukrainischen Literatur, die an Stelle des ukrainisierten Kirchenslavisch die lebendige Volkssprache geltend macht. An die Stelle des zerbrochenen Schwertes wird das Wort auf die Hut der Volksinteressen gestellt. Hatte der Verfasser der ersten ukrainischen Grammatik, Pawlowskij (1809), das ukrainische Idiom ein dem Tode geweihtes genannt, so fanden sich andererseits begeisterte Sammler der ukrainischen Volkslieder und ergötzten sich an diesem Spiegelbild der ukrainischen Volksseele und Geschichte derart, dass sie dasselbe der Produktion der grössten Geister Europas vorziehen zu dürfen glaubten. Das ukrainische Volkslied bestärkt sie in der Ueberzeugung, dass die ukrainische Volkssprache lebens- und entwicklungsfähig sei, und diese Ueberzeugung übertragen sie bald auf das Volk selbst, welches sie zu erheben trachten. Die lebendige Tradition und die Liebe zum Volke, verbunden mit den unlängst proklamierten Idealen der Menschenrechte wurden zu Elementen des sich neu kristallisierenden nationalen Empfindens der Ukrainer.

Die das Zeitalter bewegenden freiheitlichen Tendenzen blieben nicht vor den Toren Russlands stehen. Von ihnen beseelt waren die Helden des 1825er Dekabristenaufstandes und auch der polnische Aufstand von 1830 ist mit ihnen in Verbindung zu bringen. In Warschau wirkte seit jeher die Freimaurerloge „Der grosse Osten", deren Tendenzen sich auch dem übrigen Russland mitteilten. Im Jahre 1818 entsteht in Kijew eine Freimaurerloge als „Gesellschaft der vereinigten Slaven", deren Schwesterorganisation die Freimaurerloge in Poltawa war. Der letzteren, deren Mitglied der als ein harmloser Volksfreund hingestellte Kotlarewskyj war, sagte man aber ziemlich offenkundig ukrainische Unabhängigkeitstendenzen nach. Dies behauptete der Vorsitzende der Untersuchungskommission im Dekabristenprozess festgestellt zu haben, welcher als die Anstifter den Perejaslawer Bezirksmarschall Lukaszewicz und den Kanzleichef des Generalgouverneurs Repnin, namens Nowikow bezeichnete.

Die nationalen Tendenzen der Poltawaer Loge gaben sich in abgeklärter Form erst in den 40er Jahren des XIX. Jahrhunderts in einer rein ukrainischen Kreation kund. Der ukrainische Schriftsteller Kulisch erzählt, es habe sich dazumal in Kijew eine Gruppe junger Leute zusammengetan, die „von einer hohen Seelenreinheit und apostolischen Liebe bis zum Enthusiasmus durchdrungen war." Bald finden sich hier auch der später berühmt gewordene Historiker Kostomarow

und andere ein, die an die Gründung eines Vereines schreiten, wobei sie an die zumeist fertigen Tendenzen der ursprünglichen, national nicht definierten Organisationen, als: Einführung des Repräsentativsystems, Bauernbefreiung, aber auch Befreiung der Slaven anknüpfend, diese Tendenzen zu Gunsten ihrer nationalen Zwecke zurechtzimmern. Als Schöpfer dieser bezeichnenderweise als „Bruderschaft" benannten Organisation, die als „Bruderschaft Zyrills und Methods" ins Leben gerufen ward, nennt sich Kostomarow, welcher sich darüber folgenderweise äussert: „Die Ideen der von mir gegründeten Bruderschaft erfüllten all mein Denken bis zum Fanatismus. Ich verbreitete diese Ideen, wo ich es nur tun konnte, von der Lehrkanzel unter den Studenten ebensowohl, als auch in Privatgesprächen unter den Professoren der Universität, aber auch der Priesterakademie." Die Bruderschaft zählte mit der Zeit an hundert Mitglieder. Die Ziele der im Jahre 1846 gegründeten Bruderschaft wurden in einem Statut festgelegt. Darnach erhielt ein jedes slavische Volk seine Selbständigkeit als Republik mit einer Repräsentativkammer und einem Präsidenten an der Spitze. Die Teilnahme am politischen Leben wird bloss durch einen nicht näher bestimmten Bildungszensus beschränkt. Die Volksbildung macht einen der Hauptprogrammpunkte der Bruderschaft, deren Streben von einer echt christlichen Ethik durchdrungen ist, woraus sich für die Brüder auch die Aufhebung der Leibeigenschaft als selbstverständlich ergab. Aus anderen Quellen erfahren wir, dass im politischen Programm der Bruderschaft das österreichische Ostgalizien der ukrainischen Republik zugeteilt ward. Abgesondert vom Statut wurden die Vereinsnormen festgelegt. Als Abzeichen diente ein Ring mit dem eingravierten Namen der heil. Zyrill und Method. Jedes Mitglied verpflichtete sich, seine ganze Arbeit, sowie seine Fähigkeiten und Verbindungen den Zielen der Organisation dienstbar zu machen und beschwor es, nicht einmal auf der Folter seine Genossen zu verraten, wogegen sich die Brüder verpflichteten, der Familie des „in Feindeshände" Geratenen hilfreich beizustehen. Uebrigens hatten nicht alle Mitglieder in die Kenntnis des vollen Mitgliederstandes eingeweiht zu werden.

Der Theoretiker und Ideologe der Bruderschaft war Kostomarow. Er verfasst zwei „Briefe" zu Agitationszwecken, einen an die Ukrainer, einen zweiten an die Russen und Polen. Im ersten Briefe, welcher über die politischen Tendenzen der Ukrainer handelt, heisst es: „Denkt nur darüber fleissig nach, und wenn die richtige Zeit kommt, wird euch schon Gott den nötigen Sinn und Verstand eingeben." Im zweiten Briefe versucht er das Gewissen der Russen und Polen, die „die Schwester Ukraine ans Kreuz geschlagen und zugrunde gerichtet haben", zu rühren . . . In einer anderen Niederschrift, die später als das „Gesetz Gottes" bezeichnet wurde und sich durch die tiefe

Religiösität des Verfassers auszeichnet, predigt Kostomarow die warme Liebe zur Ukraine, verdammt den Zarismus und verherrlicht die Idee der Föderation. Kostomarow idealisiert die Ukraine als den Hort und den echtesten Träger der Demokratie, woraus sich ihre künftige Führerrolle unter den Völkern ergebe. Die Ukraine sei das einzige Land, wo der Volkswille die Standesunterschiede beseitigt hat. In der polnischen Konstitution vom 3. Mai 1791, welche (angeblich! Die Red.) die soziale Freiheit beschlossen hat, habe sich jene ukrainische Idee siegreich durchgesetzt. Wenn sich auch ukrainische Herren zur Rolle der Förderer der von den Polen und Russen ins Land gebrachten Leibeigenschaft hergegeben haben, so seien sie eben Verräter der ukrainischen Idee, von deren Mund die edle ukrainische Sprache nicht geschändet werde . . .

Der Bruderschaft Zyrills und Methods gehörte auch der grösste ukrainische Nationaldichter Taras Schewtschenko als ihr hervorragendstes Mitglied an. Kostomarow, welcher den Dichter 1846 kennen lernte, erzählt, er sei Schewtschenko im ersten Moment mit einem gewissen Misstrauen begegnet. Doch wurden beide schon in wenigen Tagen Dutzfreunde. Als der Historiker einige Gedichte Schewtschenkos las, „wurde er — wie er erzählt — von einem unheimlichen Gefühl erfasst". „Die Muse Schewtschenkos — fährt Kostomarow fort — riss die Hülle, die das ukrainische Volksleben bedeckte, entzwei. Es war schrecklich und süss zugleich, schmerzhaft und erhebend, hinzusehen." So innig der Dichter sein Volk liebte, erzählt der Historiker, so merkte man bei ihm im Gespräch keinen Hass gegen die Unterdrücker, im Gegenteil, er atmete den Wunsch nach Ausgleichung der nationalen und sozialen Differenzen. Zur Erkenntnis des Werdeganges der politischen Anschauungen Schewtschenkos dient vielfach die in der zu Genf 1879 herausgegebenen „Hromada" wiedergegebene Erzählung eines Freundes des Dichters von dessen Knabenjahren. Als leibeigener Leibdiener seines Herrn Engelhardt, sah Sch. sich auf einer Reise im Jahre 1830 in Warschau den polnischen Aufstand an. Bei dem kaum sechszehnjährigen Leibeigenen regte sich damals der erste politische Gedanke. Er dachte über „die zwei Völker nach, die beide Feinde seines Volkes gewesen, und wusste nicht, welchem derselben seine Sympathien zu gelten hätten . . ."

In der Bruderschaft hatte Schewtschenko eine exzeptionelle Stellung inne, was schon daraus erhellt, dass nach dem Zeugnis der Zeitgenossen der geniale Autodidakt vielfach den Willen des gelehrten Historikers beherrschte. Der der gerichtlichen Untersuchung der Vereinstätigkeit nachmals beigezogene Student Andruskij sagte bei der Konfrontierung mit Schewtschenko direkt heraus, Schewtschenko sei ein „durchaus nicht gemässigter Vertreter der Richtung in der Bruderschaft ge-

wesen, deren Ziel die Wiederherstellung des ukrainischen Hetmanats war." Die Tätigkeit der Bruderschaft habe sich belebt, als Schewtschenko nach Kijew kam, und habe nachgelassen, als er abreiste. Als Vorbild der politischen Weisheit der Ukrainer galt für Schewtschenko—Mazepa! Nichtsdestoweniger kann man nicht sagen, dass sich Schewtschenko durchaus mit den Ideen der Bruderschaft identifiziert hätte. Mit den slavisch-föderativen Tendenzen haperte es bei Schewtschenko, welchem, wie Andruskij deponierte, die Wiederherstellung der Ukraine „womöglich selbständig für sich" vorschwebte. Auch gefiel ihm nicht an dem doch revolutionäre Gedanken predigenden Kostomarow dessen bloss deswegen etwas strenge Kritik der französischen Revolution, weil diese „an Gott vergass". Andererseits schien Kostomarow die Beurteilung der ukrainischen Vergangenheit bei dem dieselbe zunächst vorbehaltlos verherrlichenden Schewtschenko korrigiert zu haben. In seinen späteren Gedichten spart der Dichter nicht mit Vorwürfen gegen die ukrainischen Hetmanen, gegen die er, wie gegen Chmelnitzkyj, manchmal sogar ungerecht wird.

In seiner Bemühung um die Ziele der Bruderschaft blieb Schewtschenko nicht bei bloss akademischen Diskussionen. Gewohnt, mittelst geschriebener Worte auf die Oeffentlichkeit zu wirken. versucht er die ihn beseelenden Ideen selbst ins Volk zu tragen. Der Dichter geht unter die Kijewer Vorstadtleute, unter denen er durch seine ungezwungenen Vorträge über die Geschichte der Ukraine, über die Einführung der Leibeigenschaft und dergleichen die Liebe zum Vaterlande wachzurufen sucht. Es wird von Jüngern Schewtschenkos im Kreise jener Leute erzählt, die ihre städtische Tracht gegen das Nationalkostüm umtauschten, Schewtschenkos Gedichte öffentlich vortrugen und die Russen und Polen als Feinde der Ukrainer schmähten.

Im Dezember 1846 belauschte ein russischer Student namens Petrow die Gespräche bei einer Sitzung der Bruderschaft und zeigte die Teilnehmer der Behörde an. Die Polizei wünschte jedoch durch weitere Beobachtung mehr Belastungsmaterial in die Hand zu bekommen und liess die Arretierung der ihr bekanntgewordenen Mitglieder erst im März 1847 vornehmen. Die Verhaftung von vielen bekannten Persönlichkeiten war eine grossartige Sensation und gab Anlass zu den mannigfaltigsten Gerüchten. Als sicher wurde angenommen, dass die Verhafteten Mitglieder einer Geheimorganisation zur Wiederherstellung der Ukraine gewesen seien. Es wurde erzählt, dass jedes Mitglied am Leibe ein gebranntes Abzeichen das Hetmanszepter darstellend, trage. Die Sinnlosigkeit des Gerüchtes wurde durch eine an den Verhafteten vorgenommene Leibesrevision festgestellt. Im Tagebuch des Leibgardeoffiziers Mombelli findet sich ein Bericht über die kolossale Bestürzung in den Regierungskreisen über die erfolgte Aufdeckung

des Geheimbundes. „Niemand kennt — sagt er — die Ziele der ukrainischen Patrioten, man erzählt, sie wollten Kleinrussland zum Aufstand, zur Verkündung des Hetmanats und zum gänzlichen Abfall von Russland aufrufen. — Die Anhänger des Despotismus sind vom Schrecken durchsetzt, die sogenannten Vorsichtigen oder Klugen nennen das Vorhaben unvernünftig. Die mit der Sachlage besser vertrauten Kleinrussen, die mit dem Unternehmen Schewtschenkos sogar sehr unzufrieden sind — und zwar deswegen, weil dasselbe missglückte — nennen seinen Plan nicht gar so unsinnig, wie sich derselbe auf den ersten Blick darstellen mag. Sie sagen, man brauche nur ihre Landsleute aufzumuntern und dann werde es schon kein Leichtes sein, sie wieder zur Ruhe zu bringen, ehe sie das, was sie ausgedacht, auch erreicht haben. Durch den Aufstand in der Ukraine würde aber auch das mit den Massnahmen der Regierung seit langem unzufriedene Land am Don aufgerüttelt werden. Auch die Polen würden die passende Gelegenheit benützen. Folglich würde der ganze Süden und Westen Russlands zur Waffe greifen."

Den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses bildete die Person Taras Schewtschenkos. Unter der polnischen Schlachta in der Ukraine verbreitete sich das Gerücht, Schewtschenko sei von den Ukrainern zum ersten Hetman der neugeschaffenen Ukraine ausersehen worden. Sei Schewtschenko sein Plan gelungen, dann müsse auch Polen auferstehen.*) Mombelli erzählt in seinem Tagebuch sogar von einem angeblich von Schewtschenko bereits fertiggestellten Aufruf an die Ukrainer zum Aufstande. Die Ideen der Bruderschaft Zyrills und Methods wirkten, sagt er, auf das österreichische Gebiet hinüber, so dass die österreichische Regierung darüber bei der russischen Regierung Klage führte. Eine Bestätigung darüber findet sich in einer Mitteilung der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" (1847, Juli), wo der Name Kulisch fälschlich mit der slavophilen Agitation in Böhmen in Zusammenhang gebracht wird. Im „Russkij Archiw" 1893, Nr. 7 wird der Beweis erbracht, dass „Metternich die russische Regierung mit der ukrainophilen und slavophilen Bewegung geschreckt" habe.

Die Untersuchung gegen die verhafteten „Brüder" begann am 15. April 1847. Tags zuvor aber hatte der Kijewer General-Gouverneur Bibikow dem Gendarmeriechef Grafen Orlow die Kopie einer Proklamation zur Verfügung gestellt, die in Kijew angeklebt worden sein soll. Dieselbe hatte

*) Sechzehn Jahre später, als die Polen zum Aufstand gegen Russland rüsteten und durch Hinweise auf angeblich in der Ukraine bevorstehende Unruhen die Aufmerksamkeit der Regierung von den politischen Vorbereitungen abwenden wollten, ergingen von polnischer Seite Anzeigen an die Behörden, dass das Grab Schewtschenkos Tummelplatz ukrainischer Revolutionäre sei und man dasselbe zerstören solle . . .

folgenden Wortlaut: „Brüder, es bricht eine folgenschwere Zeit an, wo uns Gelegenheit geboten werden soll, die dem Staube unserer Väter und unserer Ukraine von der niederträchtigen Hand unserer Erbfeinde angetane Schmach reinzuwaschen. Mit uns ist Gott und die guten Leute, die ewig treuen Söhne der Ukraine, Feinde der Moskoviter." Diese Proklamation wurde auch dem Zaren Nikolaus gezeigt, welcher darüber aufgebracht, folgende Randbemerkung machte: „Das ist offenbar eine Folge der Propaganda, die aus Paris kommt. Wir wollten dem lange nicht Glauben schenken, und es sei Gott gedankt, dass es so rechtzeitig aufgedeckt wurde." Bibikow erhielt den Befehl, sofort nach Kijew abzureisen und der Propaganda mit aller Energie entgegenzuwirken.

Die Verhafteten verteidigten sich wacker und, was die Hauptsache, mit Geschick. Eine nicht unwichtige Rolle spielte dabei das Glück. Ein Freund Kostomarows, der Beamte Popow, welcher Zutritt zu den Untersuchungsakten hatte, sorgte durch den persönlichen Verkehr mit dem Häftling für die Identität der Aussagen. So konnte der Chef der Gendarmerie nach dem Abschluss der Untersuchung berichten, dass sich die Sache eigentlich gar nicht so arg vorstelle. Die Bruderschaft Zyrill und Methods habe eigentlich bloss drei (!) Mitglieder gezählt: Kostomarow, Hulak u. Biloserskyj. Die Ziele, welche die Bruderschaft verfolgte, hätten eigentlich darin gegipfelt, dass Russland auf die Art umgebaut werde, dass die Ukraine zu Russland in dasselbe Verhältnis trete, wie Polen. Die beschlagnahmten Statuten und Proklamationen hätten nicht den Zwecken der Bruderschaft gedient . . . — Bestraft wurden die Verhafteten verhältnismässig nicht gar streng. Hulak erhielt 3 Jahre Festung, Kostomarow 1 Jahr Festung mit der Bestimmung, dass er dann in einem entlegenen Gouvernement im Staatsdienste, jedoch nicht mehr beim Lehrfache, weiter verbleiben dürfe. Biloserskyj wurde bloss in ein entferntes grossrussisches Gouvernement versetzt. Schewtschenko wurde nicht als Mitglied der Bruderschaft erkannt, jedoch wegen der heftigen Angriffe gegen den Zarismus in seinen Gedichten sehr streng bestraft. Er büsste ausser der Kerkerstrafe noch zehn Jahre Zwangsdienst als Soldat am Kaspischen See ab, verschärft durch das Verbot zu schreiben und zu malen!

Gar sehr litt darunter die nationale Bewegung der Ukrainer. Kostomarow erzählt darüber in seiner Autobiographie: „Daraufhin begann die Zensur und das Spionentum gegen die Ukrainer fürchterlich zu wüten. Nicht nur ukrainische Bücher, sondern selbst wissenschaftliche Artikel über die Ukraine in russischer Sprache durften nicht im Druck erscheinen. Die blossen Worte „Ukraine", „Kleinrussland", „Hetman" wurden als illoyal perhorresziert.

Die Verfolgung der „Brüder" vermochte nicht die von ihnen ausgestreuten Gedanken auszumerzen. Ein in der Verbannung gewonnener Freund Schewtschenkos, namens Lewickyj, schrieb ihm anlässlich seines in Petersburg zugebrachten Urlaubs (1850), er sei hier mit vielen Ukrainern zusammengekommen, die um ihn (Schewtschenko) tief trauerten. „Holowka erzählt — schreibt Lewickyj — dass wiewohl Sie hier fehlen, an Ihrer Stelle Tausend andere zur Hand sind, die bereit sind, für alles, was Sie gepredigt haben, einzustehen." Der Brief geriet in die Hände der Polizei. Der Gendarmeriechef Orlow schloss daraus auf das Bestehen einer ukrainischen Geheimorganisation und forschte nach. Der Briefschreiber verlor den Posten, Holowka erschoss sich und die Untersuchung verlief im Sande.

Dr. Wladimir Kuschnir.

Gedichtproben aus Taras Schewtschenok.

Aus dem eigenen Leben.

Mein dreizehnt' Lebensjahr . . .

Mein dreizehnt' Lebensjahr war eben um,
ich hütete die Schafe hinterm Dorf.
War's nun der Sonnenglanz, war's sonst ein Schein,
ich weiss nicht, was mich so berückte,
mir war so selig wohl zu Mut,
wie einem, der zum Himmel eingegangen.
Der Ruf zum Vesperbrot war schon erklungen,
ich aber, knieend im Gebüsch,
im Zwiegespräch mit Gott befangen,
ich überhörte ihn, so selig leicht
floss von dem Herzen mir inbrünstiges Gebet,
und Gottes schien der Himmel,
schien auch das Dorf zur Seite.
Das Lämmlein sprang vor lauter Lust,
und mild, nicht sengend floss der Sonne Strahl.

Doch nicht allzu lange dauern
Sonnenwärme, Andachtschauern;
mit eins hat jähe Glut
mein Paradies in Brand gesetzt.
Aufgerüttelt schau ich jetzt
das Dorf in düster'm Grau;
der Himmel, eben noch in heiter'm Blau
grass entstellt, er glänzt nicht mehr!
Nach den Lämmern sucht mein Blick —
weh! — die sind nicht mein.
Wo des Dorfes Häuser stehn,
schau ich hingewandt —
keins der Häuschen nenn ich mein:
nichts auf dieser Welt
gab mir Gott zu eigen!
Und Tränen stürzten,
heisse Tränen aus den Augen mir . . .

Nimmt mich da ein Mädchen,
weilend an des Weges Rand,
unweit Hanf im Felde sammelnd,
nimmt mein kindisch Weinen wahr,
freundlich kommt sie auf den Kleinen zu,
grüsst ihn,
trocknet seine Tränen, küsst ihn.
Als ob die Sonne aus den Wolken träte,
als ob die Fluren, Haine, Gärten rings
mir würden zum Geschenke . . .

Und beide trieben wir,
froh scherzend unterwegs,
die fremden Lämmer zu der Tränke.
Eitler Traum! denk ich dich wieder,
fasst Ekel mich zugleich und wilder Schmerz!
Warum hat Gott in solchem Paradies
mir nicht vergönnt ein kurzes Menschenleben?
Die Hand am Pflug wär ich gestorben,
hätt nichts von dieser Welt gewusst,
stünd heute nicht, ein Ausgestossner, da
und fluchte Gott nicht noch den Menschen!

(1847) Uebertragen von A. Popowicz

An meine Schwester.

Als eines Tages ich die armen Dörfer,
die traurigen am Dnjeperfluss,
vorbeikam, dacht' ich voller Sorgen:
wohin werd' meinen Schritt ich lenken,
wer wird mir Stütze sein auf Erden?
Da träumt mir nachts, ich schaute
in Blumenzier ein Gärtlein prangend;
darin stand wie ein Mägdlein schlicht
ein Häuschen in geringer Höhe;
in lauter Flammengold erglänzte
weit hingegossen Vater Dnjeper.
Und tiefer in dem Garten,
im kühlen Schatten einer Weichsel
ruht meine einzige Schwester,
die Dulderin, die Heilige,
als wär das Paradies ihr Aufenthalt.
Sie spähte auf den breiten Dnjeper
nach mir, dem Aermsten, aus
und wähnt zu sehn, wie aus der Welle
ein Kahn emportaucht,
zum Ufer schwimmend strebt,
dann jählings wieder sinkt.
„Mein Brüderlein, o meines Lebens Stern!" . . .
und wir erwachten beide:
im Frondienst du, und ich —
Gefangener im Joch.
So ward uns denn beschieden
zu wandeln Dornenwege
von Kindheit an. D'rum, Schwester, bete!
Will Gott, dass wir am Leben bleiben,
hilft er uns durch! —

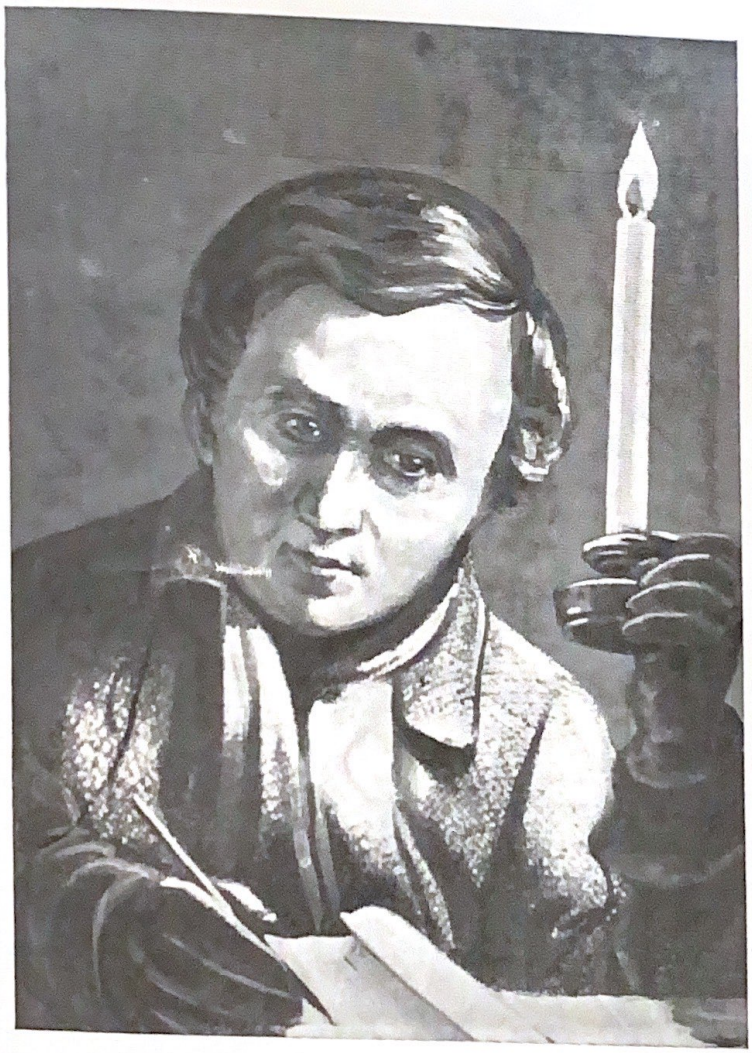
(1859) Uebertragen von A. Popowicz

Sollt' man nicht glauben? . . .

Sollt' man nicht glauben, dass Worte — Worte sind,
nur Dinge aus der Stimm' entsprungen, weiter nichts?
und doch wallt dir das Herz in höhern Schlägen
bei ihrem Klang und kündet,
dass Wort und Stimme von Gottes Gnaden
in Menschenherzen Eingang finden. —
Ich hatt' zur Vesper mich erbaut,
ich stand an Bord, gleichmütigen Sinns, und schaut'
hinab aufs Meer, sah zu, wie aus dem Nebel,
wie man sie nennt, die rosenwangige Diana
ihr Antlitz hob.
Ich dachte schon ans Schlafengehn,
und hielt nur inne, nochmals anzusehn
das Weib dort oben, oder wenn ihr wollt,
das Mädchen mit den vollen Wangen.
Ein Landsmann, ein Matrose, hielt eben Wacht
und sann, so schien es, seinem Kummer nach;
und wie er sann, begann er leis zu singen,
recht leis, dass ihn der Kapitän nicht höre,
der — wenn ein Landsmann auch — hart war und launisch.
Ein Lied sang der Matrose vom Kosaken,
der ach! ein Waisenkind im Fron erwachsen,
muss in die Fremde als Soldat des Zaren.

Gar lange, lange ist es her,
da sang ein Mädchen unterm Weidenbaum
in leisen Tönen und ich lauschte ihm . . .
ein Knabe war ich noch an Jahren —
und dennoch dauert' mich die arme Waise,
von der es hiess im Lied:
„Zu Tod erschöpft war er
an einen Zaun gesunken,
die Leute sahn's und sagten:
ei nun! er ist betrunken" . . .
Ich kleiner Knabe weinte damals,
der Aermste tat mir herzlich leid.
Wie aber, dass den alten Augen
heut Tränenflut entstürzte?
Wer hat in der Gefangenschaft
dir Altem Leids getan?
Ist's weil die Welt sich dir verschlossen hält,
weil selber du mit Zwang Soldatendienste tust
und weil dein Herz, misshandelt und zerfleischt,
all seines köstlichen Gehalts beraubt, verschmachtet,
weil es auf deinen Lebenswegen ringsum nachtet?
Ist's so, mein Lieber? sprich! . . .
Ach ja!

(1848) Uebertragen von A. Popowicz



Jugendbildnis des Dichters
Selbſtportrait
(Nach einer ſpäteren Radierung)

Mir ist es gleich . . .

Mir ist es gleich, ob mir noch Tage
in meiner Ukraine winken,
ob in der Fremde Schneegefilden
ich in Vergessenheit versinke —
ganz einerlei ist's mir, fürwahr! —
Als Sklave wuchs ich manches Jahr,
als Fremdling auf, der Heimat fern;
der Heimat fern, den Lebenslauf
beschliess ich bald, und unbeweint
dem Grabe mich der Tod vereint!
Die kleinste Spur wird kaum sich finden
von meinem Sein in kurzer Frist
in unsrer schönen Ukraine,
die dennoch unser Land nicht ist.
Nicht wird den Sohn der Vater mahnen:
o bet für ihn, o wein ihm nach,
der für die Ukraine Ungemach
und Todesqualen hat erlitten!
Mir ist es gleich, ob solche Bitten
ertönen für mein Seelenheil!
Nicht aber kann es kalt mich lassen,
wenn Leute, die ich bitter hasse,
arglist'gen Sinns mein Heimatland
in Schlaf versenken, es beschleichen,
das ahnungslose wecken in dem Brand,
an seinem Gute sich bereichern . . .
O welch' Entsetzen, wenn's geschähe,
es täte meinem Herzen wehe! —

Petersburg 1847.

Aus dem Ukrainischen von A. Popowicz.

An die Ukraine.

Verlorner Freiheit nachzusinnen —
gibt's wohl ein trauriger Beginnen?
Ich denke dies im Kerker hier
und muss mir weinend sagen:
so jugendfrisch in frühern Tagen
erschienst du nicht, o Freiheit mir,
so überschön, so prächtig gross,
als heute hier im fremden Lande
und gar in schnöden Kerkerbanden.
Dass ich dich singend hab' verscherzt:
es bleibt mein Los, so muss ich wähnen.
O würd' vom Dnjeper nur ein Winken,
ein einzig Lächeln meinem Sehnen!

Ich seh, o Einzige, dich blinken
aus Meeresnebeln einen Stern,
so rosig hold, unendlich fern —
du führst die Jugend mir herauf,
erneuernd ihren stillen Lauf,
und Dörfer glaubt mein Aug zu schauen,
bedeckt mit Weichselgärten rings,
von frohem Volk erfüllte Gauen,
wo einst man mich willkommen hiess,
mich Bruderliebe fühlen liess . . . .
O altehrwürdig' Mütterlein!
versammelst du die trauten Gäste
auch heute noch zum frohen Feste?
ergehn im liebenden Verein,
voll Einfalt, nach der Väter Sitte
noch immer sich die Kinder dein?
Verstreicht in lusterfüllter Mitte
die Nacht euch, wie der Tag, der helle,
indes im Tanz ihr schwärmet schnelle,
ihr artigen Mädchen, braun und fein?
Und du, mein Glück und meine Ruh,
du süsses Bild mit schwarzen Brauen,
sag, wandelst du im freien Kreise,
in sinnig-stiller Pracht zu schauen,
berückst du in gewohnter Weise
mit Augensternen, dunkelblau,
die staunenden Gemüter noch?
bewundert und bedauert doch
man dieser schlanken Glieder Bau?
O Mädchen, heilig meinem Herzen!
Am schönen Tag, wenn unter Scherzen
die lieben Mädchen dich umringen
und hell wie Vogelton erklingen
ihr Plaudern wird: zu solcher Stund
vielleicht dass eine mein gedenkt,
ein Wörtlein dem Gefangnen schenkt! . . .
Ein Lächeln nur um deinen Mund
möcht ich dann schauen — und keine Klage
ertöne fürder, meinen Dank
ein leis' Gebet zum Himmel trage! —

1848. Aus dem Ukrainischen von A. Popowicz.

Ihr würdet nicht Idyllen schreiben.

Ihr würdet nicht Idyllen schreiben,
ihr feinen Herrchen, liesst es bleiben
mit Gottes Lob uns zu erbauen,
wenn ihr die Tränen würdet schauen,
die viele eurer Nächsten weinen.

Wie kommts, dass wir das Haus im Haine
ein Paradies auf Erden nennen?
Dort lernt' ich erste Qualen kennen,
dort floss auch meine erste Zähre!
Ob Gott ein grimmig Uebel kennt,
das nicht im Haus zu finden wäre,
das doch ein Paradies man nennt?
Ein Paradies kann mir nicht sein
das Haus am klaren Teich im Hain:
in diesem Haus an Dorfesrand
die Mutter mich in Windeln wand;
indes ihr Lied dazu sie sang,
ihr Lied in meinen Busen drang.
Ich sah im Hain, im Vaterhaus
im Paradies nur Höllengraus
nur Robot, Sklavenlos und Leid:
nicht liess man uns zum Beten Zeit;
mein Mütterchen, das mich gepflegt,
noch jung ward sie ins Grab gelegt
und so ward erst die Gute los
den Frondienst und die Erdenplag';
mein Vater weinte manchen Tag
mit uns (wir waren klein und bloss),
er konnt' das Elend nicht ertragen
und musst' dem Erdenlicht entsagen.
Wir Kinder, kaum war dies geschehn,
verliessen alle Hain und Häuschen
wie kleine mutterlose Mäuschen:
ich musste in die Schule gehn
und für die Schüler Wasser tragen;
die Brüder mussten hart sich plagen
im Joch der Arbeit, bis vom Haupte
die Schere ihre Locken raubte;
die Schwestern, Schwestern! welch ein Los
muss euch ihr armen Täubchen werden?
Wem atmet ihr zulieb auf Erden?
Im Frone wurdet, ach, ihr gross,
im Fron wird euer Haar erbleichen,
im Frone euch der Tod erreichen! . . .

1850. Aus dem Ukrainischen von Artur Dosch.

Am Aralsee.

Ungewaschen der Himmel
und verschlafen die Wellen
und am Ufer, so weit man nur blickt,
Schilf und Schilf wie betrunken,
ohne Wind hingesunken
neigt sich, beugt sich und raschelt und nickt.

Mein Gott, soll ich noch lange
an dem elenden Tange,
in dem offenen Kerker zumal,
in den dumpfigen Mauern
meine Tage vertrauern
und versauern mir selber zur Qual?

Keine Antwort! Beständig
nickt das Gras wie lebendig,
will die Wahrheit mir nimmermehr sagen;
ach, und sonst
hab' ich niemand zu fragen.

(1848). Uebersetzt von Iwan Franko.

Das Feuer brennt . . .

Das Feuer brennt, Musik ertönt,
wie sanft sie weint, wie wild sie stöhnt! —
Ein köstlich Diamantenlicht
hervor aus jungen Augen bricht:
es strahlt die Hoffnung und die Freude
in frohen Augen. Glücklich sind
die Augen jung und ohne Sünd'!
Und alle lachen inniglich,
und alle tanzen froh. Nur ich
schau wie verdammt ins Lustgewühl
und weine, weine heimlich still . . .
Warum ich wein'? Wohl ist mir leid,
dass ohne Liebe, wie im Sturm,
vergangen mir die Jugendzeit . . .

(1850). Uebertragen von Julia Virginia.

Zu Weihnachten.

(Th. M. Lazarewskij gewidmet).

Wenn du mitternachts vom Hause des Gevatters heimkehrst
und dich schlafen legst, da sollst du meiner nicht gedenken,
lieber Bruder! — Aber wenn die Trauer dir als Gast naht,
um auch nachts bei dir zu nisten, dann zu Rat, o Bruder,
ziehe mich, der fern am Meere weilet als Gefangener. —
Dann des Unglücksfreundes denke, der mit Elend ringend
muss die schmerzerzeugten Dumen bergen und sein Herzweh;
der so hin und wieder wandelt und zum Himmel betet
eingedenk der Ukraine und, o Freund, auch deiner;
den mitunter Gram beschleichet, doch nicht halt gefangen.
Sieh', als einem solchen naht sich draussen ihm die Feier.
Schwer fällt mirs, o Freund, den Festtag einsam zu begrüssen
in der Wildnis! Morgen früh, da wird's von allen Türmen

schallen in der Ukraine, morgen früh, da scharen
zum Gebete sich die frommen Leute . . . morgen frühe
wird der Wolf, der hungergiere, heulen durch die Wüste,
Ueberwirbelnd wird mit Sand und Schnee der kalte Sturmwind
die Barake. So werd' ich das Weihnachtsfest begehen! —

Kos-Aral (am Aralsee) 1858. Uebertragen v. J. George Obrist.

Bilder aus der Ukraine.

Prolog zur „Fürstentochter" (Kniazna).

Mein Abendstern! o tauche du
am Berg empor und sei geneigt
zum Zwiegespräch Gefangnem mir!
Erzähl, wie hinter Bergeshöhn
die Sonne niedersinkt,
wie aus des Dnjepers Flut
der Regenbogen Wasser saugt,
wie da die Espe ihre Zweige spreitet
und dicht am Fluss die Weide steht,
in's Wasser ihre Aeste tauchend,
auf denen Kinder schaukeln,
ungetauft dahingeschiedene.
Erzähle, wie um Mitternacht
der Wehrwolf auf dem Hügel wacht,
im Wald und auf dem Dache
das Käuzchen ruft und Unheil kündet,
im zauberdunkeln Grunde
die Anemone nächtlich blüht . . .
Nur von den Menschen lass' uns schweigen,
ich kenn die Guten allzugut.
O Abendstern, du einz'ger Freund!
du ahnest nicht in deinen Wolken,
was in der Ukraine sich begibt;
ich aber will es dir erzählen,
sollt' ich den Schlaf versäumen auch.
Du magst beim ersten Morgenhauch
es Gott dann melden, deinem Herrn. —

(1847) Uebertragen von A. Popowicz.

Abend in der Ukraine.

Beim Häuschen steht ein Weichselgarten,
drin schwärmen Käfer um die Bäum'.
Die Pflüger kehr'n mit Pflügen heim,
die Mädchen singend; Mütter warten
schon mit dem Abendmahl daheim.

Man sitzt bei Tisch vorm Häuschen eben,
da glänzt des Abendsternes Strahl;
die Tochter reicht das Abendmahl,
die Mutter will ihr Lehren geben,
nicht lässt es zu die Nachtigall.

Die Mutter legt die Kindlein nieder,
hat sie im Freien eingewiegt,
ist selbst bei ihnen eingenickt;
hörst Nachtigall- und Mädchenlieder,
sonst Stille überm Dörflein liegt.

(1847) Uebertragen von Sergius Szpoynarowskyj.

Der Kahn.

Wind hält Zwiesprach mit der Espe,
flüstert mit dem Haine,
auf der Donau weiten Wellen
treibt ein Kahn alleine.
Wasser füllt ihn bis zum Rande —
bringt ihn wer zum Stehen?
Fischer würden es versuchen,
keiner ist zu sehen.
Hin und her der Nachen schaukelt,
Herz, wie wird dir bange!
Hilflos treibt er ohne Ruder,
nach des Windes Drange.
Schwimmt ins Meer: die schwarzen Wellen
ihn willkommen heissen,
spielend in die Meerestiefen
sie den Nachen reissen!

Wie der Kahn in tück'sche Wogen
kommt nach kurzer Reise,
in die Fremde, in das Unglück
ebenso die Waise.
Wie die kalten Meereswellen
treiben mit der Armen
roh ihr Spiel die bösen Menschen,
kennen kein Erbarmen.
Stehen da und hören ohne
Rührung ihre Klagen.
Fragst du, wo die Waise weile —
„Weiss es nicht zu sagen!"

(1841) Uebertragen von Artur Bosch.

Ob ich nun bei der Arbeit sass.

Ob ich nun bei der Arbeit sass,
ob ich lustwandelnd mich erging,
ob ich zu Gott Gebete sandte,
mein Denken stets am Liebsten hing;

nur macht' ein unerklärlich Fürchten,
dass es mich nie so recht erfreute.
Voll Jugendtorheit hofft' ich stets
er würde morgen, wenn nicht heute
zum Weib mich nehmen. — Mir zu sagen:
er führt dich, Arme, hinters Licht —
mein ahnungsvolles Herze fand
dazu den Mut, die Sprache nicht.
Hätt' ich vorausgesehn das Ende,
es wäre damals kaum geschehn,
dass uns der Brunnen und der Hain
so oft beim Stelldichein gesehn.
So war der Morgen, wie der Abend
ein Zeuge meiner Liebesgänge.
Drum ist besiegelt heut' mit Strenge
mein bitter Los, in dieser Welt
zu altern einsam, unvermählt,
daheim der Mutter eine Last,
zu sterben ohne Haus und Segen.
Auch heute noch, ob ich nun ruh',
ob ich die Hände fleissig rege,
ich denk' an ihn und immerzu
regt in dem Herzen sich die Frage:
warum ich in den Hain gegangen,
warum ich, ach! so manche Tage
an ihm in heisser Lieb 'gehangen?

1849. Aus dem Ukrainischen von A. Popowicz.

Die Lilie.

„Weshalb mochten mich die Menschen,
als ich wuchs, nicht leiden?
Weshalb musst ich, kaum erwachsen
aus dem Leben scheiden?
Und wie kommt es, dass sie heut mich
Königstochter nennen,
dass von mir sie ihre Blicke
nimmer wenden können,
mich bestaunen und voll Sorgfalt
an das Licht mich tragen?
Blumenkönig, lieber Bruder,
kannst du mir es sagen?"
„Keine Antwort weiss ich Schwester!"
So der Blumenkönig
sprach und neigt' das rosenfarbne
schöne Haupt ein wenig,
es der Lilie weissem, zartem
Angesicht vermählend.
Ueber beiden schwebt die Gottheit,

sie zu Wundern wählend
dieser sündenreichen Erde . . .
Und die Lilie weinte
taugige Tränen und erzählte:
„Lange schon vereinte
Liebe uns, doch klagt' ich niemals,
wie ich einst gelitten.
Meine Mutter grämte stets sich
und die Tränen glitten
ihr vom Aug bei meinem Anblick.
Nie konnt' ich erfahren,
wer ihr Gram bereitet hatte,
war zu jung an Jahren.
Und indes ich nur nach Spielen,
nach Vergnügen suchte,
flucht' sie unserm Herrn und welkte,
welkte hin und fluchte.
Und sie starb. — Als dies geschehn war,
liess der Herr mich bringen
auf sein Schloss, wo mir der Kindheit
Tage schnell vergingen.
Dass ich seiner Liebe Kind war,
wie sollt' ich das wissen?
Eines Tags — der Gutsherr weilte
in der Fremde — rissen
meuternd aus dem weissen Schloss mich
seine eignen Leute,
steckten es in Brand und gaben
mich dem Tod zur Beute,
denn sie raubten mir die Zöpfe,
schnitten weg die schönen,
deckten dann den kahlen Scheitel,
um mich zu verhöhnen,
mir mit Lumpen. Selbst die Juden
durften auf mich speien.
Also ging es mir, mein Bruder,
in der Welt, der freien!
Also ward mein junges Leben
Spiel nur ihrer Laune,
und ich starb im harten Winter
unter einem Zaune.
Doch im Lenz erwacht' als Blume
ich in schneeiger Reine,
und Entzücken meine Blüten
schufen rings dem Haine.
Winters ward ich von den Leuten
nicht ins Haus gelassen,
und im Frühling konnten kaum sie
meine Schönheit fassen.

Und im Jugendkranz die Mädchen
„Schneeblüt" nur mich hiessen
und im Hause wie im Garten
sah man froh mich spriessen.
Weshalb hat es Gott gefallen,
dass ich hier auf Erden,
lieber Bruder, Blumenkönig,
eine Blume werde?
Dass die Leute ich erfreue,
die geraubt das Leben
mir und meiner armen Mutter?
Kannst du Antwort geben? . . .
Gott, du heilger, Gott, du lieber!"
Doch der Blumenkönig
neigte stumm das rosenfarbne
schöne Haupt ein wenig,
an der Lilie blasse Wangen
liebevoll es schmiegend . . .

(1846) (Uebertragen von Artur Bosch.

Iwan Pidkowa.

(W. I. Sternberg zugeeignet.)

Einstens in der Ukraine
brüllten die Kanonen;
einstens wussten Saporoger
herrschend dort zu wohnen!
Ja, sie herrschten! Ruhm und Freiheit
wars, was sie erwarben;
's ist vorbei, nur Gräber melden,
dass sie längst schon starben.
Hochgetürmte Grabeshügel,
wo zur Ruhe nieder,
eingehüllt in rote Seide,
sanken Heldenglieder.
Und die bergeshohen Gräber
raunen mit den Winden,
dass die Freiheit rings im Lande
nimmer sei zu finden.
Zeugen sind sie Ahnenruhmes,
und mit ihnen singend
steht im Morgentau der Enkel,
seine Sense schwingend.

Einstens mochte selbst die Trübsal
nur an Tänze denken,
Meth und Branntwein liess die Sorge
kreisen in den Schenken.
Einstens in der Ukraine
gab es frohes Leben . . .

Denket dran und euerm Herzen
wird es Tröstung geben.

* * *

Finstre Wolken überm Liman
Sonn' und Himmel hüllen,
Wogen speiend, wie ein Untier
stürmt das Meer mit Brüllen
aufwärts in dem Schlund des Dnjepers.
„Holla, frisch Gesellen!
lasst uns nach des Meeres Weisen
tanzen auf den Wellen."
Schwärme von Kosakenbooten
hin zum Liman dringen.
„Meer, spiel auf . . .!" aus schaum'gen Fluten
tönt der Menge Singen.
Land und Himmel schwinden, berghoch
sich die Wogen heben,
Freude macht es den Kosaken —
andre würden beben.
Und sie singen . . . Ueber ihnen
streichen Mövenscharen,
der Atáman an der Spitze
weiss, wohin zu fahren.
Wandelt auf und ab, die Pfeife
geht ihm aus im Munde,
seine Blicke, Arbeit suchend,
schweifen in der Runde;
dreht den Schnurrbart, schlingt den Haarzopf
hinters Ohr, das linke,
hebt die Mütz', die Barken halten
folgsam seinem Winke.
„Tod dem Feind! nicht nach Sinope,
Brüder, soll es gehen:
nein! der Sultan soll als Gäste
in Byzanz uns sehen!"
„Ja, so sei es, Herr Atáman!"
rufen sie zufrieden.
„Dank euch!"
Setzt aufs Haupt die Mütze.
Wiederum zu sieden
hebt nun an das Meer, es schreitet
durch die Barke wieder
Vater Ataman, blickt schweigend
auf die Welle nieder . . .

(1839) Uebertragen von Artur Bosch.

Die Witwe.

Drunten an dem Teich die Gänse
schrieen laut es schon
und im ganzen, ganzen Dorfe
sprach man nur davon:
aus der Ssitsch sei ein Kosake
— so ging das Gerücht —
in der Witwe Hof gekommen
— ei warum auch nicht! —
Speisten froh zuzweit im Zimmer,
tranken Meth und Wein,
legten dann zur Ruh' sich nieder
in dem Kämmerlein.

Ja, so sprach man! das Gerede
ohne Grund nicht war,
denn als Fastnacht kam, die Witwe
einen Sohn gebar.
Sorglich zog sie auf den Kleinen,
schickt' zur Schule ihn,
kaufte ihm ein Rösslein, als es
an der Zeit ihr schien.
Und indes das Ross er tummelt',
das ihn tragen sollt',
stickte emsig in den Sattel
Seide sie und Gold.

Kleidete den lieben Jungen
— dies war er ihr wert —
in den roten, teuern Zupan,
setzte ihn auf's Pferd.
„Widersacher, kommt und schauet!"
sprachs und führte dann
durch das Dorf das schmucke Rösslein
und den Reitersmann.
Brachte beide bis ans Lager,
zum Kosakenheer,
zog nach Kiew in das Kloster,
niemand sah sie mehr! —

(1849) Uebertragen von Artur Bosch.

Das Tuch.

Wollt' es ihr Los, wars Gottes Wille?
Im Fron erblüht' ein Mägdlein stille
und lernte einen Jüngling lieben,
der ohne Eltern war geblieben.
Der Arme sass mit seiner Trauten
oft plaudernd, wenn herniederschauten

vom blauen Himmel Gottes Sterne,
im Haus der Witwe gar so gerne.
Und den Marientag sie sahn,
den langersehnten, endlich nahn.
Er kam . . .
Durchs Land erschallten hell
die Glocken fern aus Tscheherén
und gaben allen zu verstehn,
sie sollten die Pferde satteln schnell,
die Säbel schärfen und in Reihn
zur Hochzeit unverzüglich gehn,
zum Tanz, zum blut'gen Stelldichein.
Am Sonntag, schon in aller Frühe, klangen
die Hörner und Schalmeien rings,
es zogen aus die ruhmgewohnten Scharen,
denn in den grossen Feldzug ging's.
Mit Tränen gab die Witwe das Geleite
dem einz'gen Sohn auf seine Reise,
die Schwester, sie geleitete den Bruder,
den Elternlosen ernst die Waise.
Geleitet' ihn und tränkte an dem Brunnen
vor Sonnenaufgang ihm das Pferd,
holt' ihm die Rüstung und die Hakenbüchse,
sein gutes, goldgetasstes Schwert,
geleitet' ihn drei Felder weit, drei Meilen
und reichte scheidend zum Geschenke
ein Tüchlein ihm, gestickt mit bunter Seide,
dass seines Mädchens er gedenke.

Tüchlein fein, gesäumt mit Seide,
sollst den Sattel schmücken!
Meinem Liebsten nur zum Heile
deck' des Rosses Rücken!

In Sorgen kam sie bang nachhaus,
sah auf den Heerweg stets hinaus,
mit Blumen schmückte sie ihr Kleid
und harrte hoffend Tag und Nacht,
ging Sonntags auf den Hügel weit
und spähte aus in treuer Wacht.

So vergeht ein Lenz, ein zweiter
folgt' ihm. Erst im dritten
kommen Scharen von Kosaken
siegesfroh geritten.
Es erscheint ein Heer, ein zweites —
dann das dritte. Wehe!
Blick' nicht hin, o Unglücksel'ge,
flieh' des Unheils Nähe.
Eine Truhe naht, es hüllt sie
brennend rote Seide,

ihr mit seinem Stab der Oberst
folgt im schwarzen Kleide.
Hinter ihnen Essaulen,
die mit Weinen tragen
einen erzgefügten Panzer
blutbedeckt, zerschlagen,
Flinten drei, drei Hakenbüchsen
und mit Gold gezieret
einen Säbel. Auch ein Rappe
wird im Zug geführet,
müde, mit zerschund'nen Hufen,
ganz mit Blut befleckt,
und den leeren Reitersattel
nur ein Tüchlein deckt.

(1847) Uebertragen von Artur Bosch.

In das reiche Haus Kathrinens . . .

In das reiche Haus Kathrinens,
wo gedielte Stuben waren,
drei der tapfern Saporoger
kamen einst zu Gast gefahren.
— Wir durchwanderten ganz Polen
und die Ukraine,
doch wir sahn kein Weib, das gliche
dieser Katharine. —
Sprach der eine: „Wär' ich reich
alles Gold, ich gäb' es gleich
für ein Stündlein Minne
dieser Katharine."
Sprach der zweite: „Brüder, wär'
kräftig ich als wie ein Riese,
alle Kräfte gäb' ich her —
und bereut es nimmermehr —
dieser Katharine
für ein Stündlein Minne."
Sprach der dritte: „Nichts auf Erden
gibt's, was ihr zulieb' nicht heut
tun ich wollt' und jeder Zeit
dieser Katharine
für ein Stündlein Minne."

Katharine zu dem dritten
sprach nach kurzem Sinnen:
„Meinem einz'gen Bruder möcht' ich
Freiheit gern' gewinnen;
in der Krim weilt als Gefangner
irgendwo der Arme:
wer ihn wiederbringet, schliesse
mich in seine Arme!"

Unverweilt die Saporoger
auf das Ross sich schwingen,
um dem Bruder Katharinens
Freiheit zu erringen. —
In des Dnjepers Schlund der eine
ach! sein Leben liess;
fern von Koslow starb der zweite
elend auf dem Spiess;
erst der dritte konnt' aus Ketten
aus der grimmen Sklaverei
endlich aus Baktschisarai
Katharinens Bruder retten.

Und die Tür des reichen Hauses
knarrte früh am Morgen:
„Auf, Kathrin', begrüss den Bruder!
frei bist du der Sorgen."
Ganz bestürzt rief Katharine
als sie beide sah:
„'s ist mein Liebster, nicht mein Bruder!
Ich betrog dich ja."
„Du betrogst mich!" Und Kathrinens
Haupt rollt jach herab.
„Fliehn wir diese Stätte, Bruder!"
Windesschneller Trab
trug sie fort. —
Die Schollen deckten
Katharinens Glieder —
doch die tapfern Saporoger
wurden Waffenbrüder.

(1848) Uebertragen von Artur Bosch.

Maria.

All meine Hoffnung, mein Vertrauen
in dir, o köstlich Himmelsgut,
in dir, Erbarmerin, nur ruht . . .
Auf dich allein nur will ich bauen,
du Gnadenhort der Heiligen, Reinen!
Hör mein Gebet und brünstig Weinen,
senk, Himmelsmutter, deinen Blick
auf dieser Elenden, Bedrückten
und Lichtberaubten Missgeschick!
Versag des Sohnes Marterkraft
zu Kreuzesleiden bis ans Ende,
versag sie ihnen nicht und wende
zu einem gnadenreichen Schluss,
preiswürdige Himmelskönigin,
ihr Stöhnen, ihrer Zähren Guss!

Und wenn das Elend einstens flieht,
ein Frühling durch die Dörfer zieht,
dann soll im Psalm dein Lob erklingen
aus stiller, hochgestimmter Brust.
Wenn heut aus jammervollem Dust
zu deinen Himmelshöhn nichts dringen
als bittrer Wehruf mag ohn' Ende:
vergib es mir, nimm huldvoll auf
der ärmsten Seele letzte Spende!

* * *

Bei Josef, dem frommen, heiligen Mann,
der Tischler oder Böttcher war,
Maria diente manches Jahr.
Dort wuchs und reifte sie heran
und prangte in der fremden Hütte,
die wie ein stilles Eden grüsste,
gleich einer lieblichen Rosenblüte;
im Tischler sie zu keiner Zeit
das gold'ne Vaterherz vermisste . . .
Einst legt er seinen Hobel beiseit —
in sonn'ger Stund — und denkt dabei
mit starrem Blick an mancherlei:
„nicht einer, der ihr wär verwandt,
kaum einer, der ihr Los bedauert,
kein Häuschen, keine Scholle Land . . .
vielleicht dass ich — ich glaube nicht,
dass schon der Tod auf Josef lauert!"
Indes der alte Tischler sinnt
und in Gedanken also spricht,
Maria weisse Wolle spinnt
zu Josefs neuem Feierkleide.
Dann treibt ans Ufer auf die Weide
die Ziege und die Zicklein sie;
der lange Weg dahin dünkt nie
zu weit ihr, weil sie gerne sah
den Gottessee Tiberia,
der still und breit dem Blick sich zeigt.
Froh nimmt sie wahr, dass Josef schweigt
und ihr nicht wehrt zum See den Gang;
geht lächelnd . . . Josef sitzt noch lang
ganz stumm und lässt den Hobel liegen.
Inzwischen weiden seine Ziegen
und trinken durstig. In der Näh
Maria steht an Haines Rand,
versonnen da, wie festgebannt,
blickt traurig — traurig auf den See.
„Tiberias, spricht sie, kannst du sagen,
welch' Los mir wird in künftigen Tagen

'bei Josef?" und das Haupt sie neigt,
wie eine Pappel, die gebeugt
in tiefer Schlucht wird von dem Wind . . .
„Will stets als wie sein leiblich Kind
ihm dienen, seine Schultern stützen."
Indessen ihre Augen blitzen
voll Herzensgüte, hat sich leis
von einer Schulter, blühend weiss,
gelöst das dürftige Gewand . . .
Ob je vor gleicher Schönheit stand
ein Mensch? . . . und doch hat, ungerührt,
das Schicksal immer sie geführt
aut Dornenbahnen! . . .
Und ihren Gang
nimmt still das Ufer sie entlang,
greift dort nach einem Lattichblatte,
dass es, gepflückt, ihr Haupt beschatte,
und wendet aus der Sonne Schein
sich heimwärts durch den dunkeln Hain.

O Licht ohn' Untergang, der Frauen reinste!
O Blume balsamduftend! wo ist die Wildnis,
die namenlose, wo die tiefe Schlucht,
die Wälder wo, die schützend dich verbergen
und dich entzieh'n dem feuerglühenden Brand,
der ohne Flamme schmelzen macht dein Herz,
es aufwühlt ohne Wucht des Wassers, jäh
vernichtend deiner hehren Träume Saat?
Vergebens jede Flucht! Es glimmt der Funke,
urmächtigen Brand erzeugend, auf und lässt
die Lohe ahnen, die dein Blut verzehrt
und dein Gebein. Ach, tot mehr denn lebendig
wirst treten du in deines Sohnes Stapfen.
Schon naht die Zukunft dir und kündet sich
dem Herzen an. O wende deinen Blick,
hinweg die seherische Träne trockne,
die von der reinsten Wimper quillt, dein Haupt
mit Lilien kränze und des Mohnes Blüte,
und eh' sich dein Geschick erfüllen will,
such Schlummer in des Ahornbaumes Schatten!
(Ende des ersten Gesanges.)

(1859)

Uebertragen von A. Popowicz.

Bruchstücke aus dem „Traum".

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und ein Traum gar seltsam, wunderlich
träumte mir, als Schlummer mich beschlich:
selbst der Nüchterneste fänd' den Mut
einen Rausch zu wagen traun;

selbst ein geiz'ger Wucherjud,
könnt' er diese Wunder schaun,
gäbe 'nen Dukaten baar
ja, zum Teufel, zwei sogar!
Mein Traum, er sei auch nicht verschwiegen:
ich sah gleich einer Eule etwas fliegen
bald über Fluren, über Schluchten bald
über Bergeshalden, Feld und Wald
und hinter ihr, dicht hinterdrein
in scharfem Flug folgt' ich allein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vermag denn das Weinen zu dir nicht zu dringen?
Blick hin doch und schau! Ich will aufwärts mich schwingen,
will hinter dem grauen Gewölke mich bergen:
dort gibt es nicht Aemter, nicht Strafen und Schergen,
dort hört man kein menschliches Lachen und Weinen.
Blick hin! In dem Eden, das jetzt dir entschwand
vom Leibe man reisst das geflickte Gewand
dem Krüppel mitsamt seiner Haut, um den Kleinen
der „Herren" sie eng um die Füsse zu legen,
man kreuzigt die Witwe der Kopfsteuer wegen,
die einzige Hoffnung, den einzigen Sohn
verstösst in das Heer man . . . Dort ringt mit dem Tod
ein Kindlein verhungernd, indessen im Fron
die Mutter mäht Korn nach des Zwingherrn Gebot.

Dorten — siehst du? Weshalb wurdet
Augen ihr mein eigen?
Trocknet aus, rinnt aus den Höhlen,
solchen Jammers Zeugen!
Die Verführte mit dem Bastard
irret auf den Gassen,
von den Eltern ausgestossen,
von der Welt verlassen;
ihrer Bettler selbst sich schämen,
längst hat sie vergessen
der Verführer und die Zehnte
lockt er unterdessen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

(An der Newa).

Sieh Paläste auf Paläste
überm Flusse ragen
an den steingefassten Ufern. —
Muss ich mich nicht fragen,
wie es kommt, dass man die Sümpfe
konnte so entwässern?
Ach hier floss das Blut von Menschen
nicht entlockt mit Messern!

Jenseits ragt empor die Festung
und die Glockenschläge
künden von den blanken Türmen
ihre Stunden träge.
Dort ein Ross, als wollt' es fliegend
durch die Lüfte reisen,
es zerstampft die harten Felsen
mit den Hufeneisen;
Und ein Mann im Prunkgewande
hält die Hand am Zaume,
um sein Haupt ein Zweig sich windet
von dem Lorbeerbaume.
So, als gälte es aufs andre
Ufer gleich zu springen
bäumt das Ross sich; so, als wollte
er die Welt erringen,
streckt die Hand der kühne Reiter.
Wer mags sein? Ich sehe
auf die Schrift: „Dem Ersten die Zweite."
Wahrlich, ich verstehe:
Jener Erste, Ukraine,
schlug ans Kreuz dich, Arme,
und den Rest gab dir die Zweite,
wütend ohn' Erbarmen!
Henker, Henker! Diebstahl brachte
Reichtum wohl euch beiden,
doch was nahmt ihr mit ins Jenseits,
als ihr musstet scheiden?
Ukraine, die Geschichte
les' ich deiner Schmerzen
deutlich hier und tiefe Trauer
regt sich mir im Herzen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Pawlo Polubotok).

Eines Unsichtbaren Stimme
singt indessen leise:
„Ganze Regimenter schickte
Hluchow auf die Reise,
nur mit Spaten ausgerüstet
an die grosse Pfütze
und ich zog als Titel-hetman
mit an ihrer Spitze.
— Weh mir gütiger Erbarmer! —
Zar, du gottverfluchter,
rede, nimmersatter Satan!
sage, du Verruchter,
was geschah mit den Kosaken?
Sümpfe auszugleichen,

nahmst du ihr Gebein und bautest
über ihren Leichen
deine Residenz. Im Kerker
bis zum Tod gepeinigt
hast du mich, den freien Hetman.
Ewiglich vereinigt
bleiben wir durch starke Fesseln;
diese zu zerstücken
könnt' es Gott, dem Mächt'gen selber
nie und nimmer glücken . . .!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

(Die Kosakenseelen).

Und die Stimme schweigt. — Den Himmel
weisse Wolken decken,
und ein Wimmern hör' aus ihnen
dringen ich mit Schrecken.
Keine Wolken, — weisse Vögel
sind es, die mit Lärmen
um das Haupt des bronznen Zaren
weheklagend schwärmen:
„Auch mit uns bist du verkettet,
grimmer Mordgeselle!
Dir einst wollen, kommt der Richttag,
wir den Weg verstellen
zu dem Thron des Herrn. Du triebst uns
in den Schnee der Fremde,
Henker, aus der Ukraine,
hungernd und im Hemde,
schnittest dir aus unsern Häuten
Stoff zu deinem Kleide,
nähtest ihn mit unsern Sehnen
(dass wir's mussten leiden!),
bautest deine stolzen Schlösser,
starbst als Kirchengründer!
Nun frohlocke denn, ein rechter
Henker, Menschenschinder!"

Uebersetzt von Artur Bosch.

Vermächtnis.

In ein Hügelgrab der Steppe,
wenn ich sterben werde,
senkt mich, Brüder, dass mich decke
Ukrainererde,
dass ich kann des Dnjepers Schnellen,
seine Ufer schauen,
dass ich höre, wie er rauschend
strömt durch weite Auen!

Wenn er aus der Ukraine
Feindesblut wird tragen
in das Meer, will ich den Fluren
und den Höhn entsagen,
will, auf Flügeln des Gebetes
auf zu Gott mich schwingen —
ehe dies geschieht, mag nimmer
ich dem Herrn lobsingen!

Senkt ins Grab mich und erhebt euch,
werft die Ketten nieder,
tränkt mit bösem Feindesblute
eure Freiheit wieder!
Dann im freien Bruderkreise
mögt ihr meiner denken,
mögt ein liebes, stilles Wörtlein
mir, o Freunde, schenken!

Uebertragen von Artur Bosch.

Anmerkungen zu den Gedichtübersetzungen.

An meine Schwester.

Der Dichter war nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, auf die Denunziation eines polnischen Gutsherrn hin, vorübergehend in Haft gesetzt worden.

Mir ist es gleicht

Das Wort „Ukraine" ist viersilbig, in zwei Trochäen zu skandieren. Ganz verfehlt ist die bei den Deutschen beliebte dreisilbige Aussprache des Wortes, die das „ai" als Diphtong betrachtet.

An die Ukraine.

In diesem Hymnus hat der Dichter ein Idealbild der Ukraine, wie sie ihm aus der Ferne sich darstellt, geschaffen. In den Zügen, die er ihr verleiht, fliessen die Vorstellungen von der Heimat und der langersehnten Freiheit in eins zusammen und verdichten sich schliesslich zur Gestalt eines Mädchens, das der Dichter als Geliebte apostrophiert. Mit dem Mütterchen ist die patriarchalische Sitte gemeint, die das Volksleben der Ukrainer zusammenhält und verschönt.

Ihr würdet nicht Idyllen schreiben.

Herrchen: so nennt Schewtschenko Schriftsteller, die Idyllen schreiben, d. h. Schilderungen des Dorflebens, in denen es als von keinem Elend getrübt dargestellt wird.

In Russland ist es Sitte den Rekruten bevor sie einrücken die Haare zu scheren.

Prolog zur „Fürstentochter".

Nach dem Volksglauben verwandeln sich ungetaufte Kinder nach ihrem Tode in Nixenwesen.

Die Lilie.

Es war Volksbrauch, gefallenen Mädchen das Haar abzuschneiden und den geschorenen Kopf mit einem Tuche zu verhüllen.

Iwan Pidkowa: 1577 Kosakenataman, gewählter Oberbefehlshaber der Saporoger Kosaken. Er erhielt den Namen Pidkowa (d. i. Hufeisen) wegen seiner ausserordentlichen Stärke, weil es ihm ebenso leicht war, ein Hufeisen zu zerbrechen, als ein Stück Papier zu zerreissen. Er fiel in die Moldau ein, vertrieb den Fürsten Petrilo und setzte sich auf den Fürstenstuhl zu Jassy. Der podolische Grenzkommandant Niklas Sieniawski lieferte ihn treulos dem polnischen König Stephan Bathory aus, der ihn 1578 zu Lemberg enthaupten liess. — Das vorliegende Gedicht, in dem der (historisch nicht verbürgte) Zug Pidkowas gegen Konstantinopel hätte geschildert werden sollen, blieb unvollendet; nach einer einleitenden wehmütigen Reminiszenz an die Vergangenheit behandelt es bloss die Ausfahrt der Kosaken aufs Schwarze Meer.

Saporoger: die jenseits (südlich) der Wasserfälle (ukrain. poróhy) des Dnjepers wohnenden freien Kosaken. Den Mittelpunkt ihres Gebietes (Saporoże) bildete ihr verschanztes Lager, genannt Ssitsch (Verschanzung).

Rote Seide: Es war Sitte, die Häupter der im Kriege Gefallenen in Tücher von roter chinesischer Seide (Kitajka; Kitaj = China) zu hüllen. Rote Stoffe standen nämlich bei den Kosaken in hohem Ansehen und galten allgemein als Belohnung für ausgezeichnete Kriegstaten.

Liman: = die breite Mündung des Dnipers

Grabhügel oder Kurhane (ukrainisch mohyla): Massengräber gefallener Kosaken, die mitunter eine solche Höhe erreichen, dass sie weithin sichtbar sind und einige Abwechslung in die Eintönigkeit der Steppen bringen. Sie sind wertvolle historische Denkmale für das Volk, das daran seine Sagen knüpft und seinen Patriotismus entflammt.

Das Tuch.

Tscheheryn: Stadt, die Bohdan Chmelnitzkyj zu seiner Residenz und hiedurch für eine Zeit gleichsam zur Hauptstadt der Ukraine erhob.

Essaulen: Generaladjutanten des Hetmans.

Bruchstücke aus dem „Traum".

Vergleiche den Artikel „Die politischen Motive in Schewtschenkos Dichtungen".

(An der Newa.) Es ist die Rede vom Denkmal, das Katharina II. Peter dem Grossen in der Reichshauptstadt errichtet hat.

(Pawlo Polubotok.) Der Hetman Pawlo Polubotok, dessen endgiltige Einsetzung immer wieder aufgeschoben wurde und der, unter nichtigen Vorwänden verhaftet, im Kerker eines langsamen Hungertodes starb.

Hluchow war nach Mazepa die Residenz der Ukraine links vom Dniper.

Die Kosakenseelen.) Die Seelen der Kosaken, die an der Trockenlegung der Sümpfe an der Newa arbeiteten.

* * *

Von den einundzwanzig hier veröffentlichten Uebersetzungen der Gedichte Schewtschenkos wurden siebzehn für die vorliegende Publikation geschrieben. Die übrigen vier erscheinen als Proben älterer Uebersetzungen. Davon erschien:

die Uebersetzung des Gedichtes „Zu Weihnachten" von J. George Obrist in: „Taras Grigorjewitsch Szewczenko, ein kleinrussischer Dichter. Dessen Lebensskizze samt Anhang, bestehend aus Proben seiner Poesien in freier Nachdichtung von J. George Obrist. Czernowitz 1870";

die Uebersetzung des Gedichtes „Am Aralsee" von Iwan Franko in der „Ruthenischen Revue", Wien 1903;

die Uebersetzung des Gedichtes „Abend in der Ukraine" von S. Schpoynarowskyj in: „Schewtschenkos ausgewählte Gedichte. Aus dem Ruthenischen übersetzt von Sergius Schpoynarowskyj. Czernowitz, erstes Heft 1904, zweites Heft 1906";

die Uebersetzung des Gedichtes „Das Feuer brennt . . ." von Julia Virginia in: „Ausgewählte Gedichte von Taras Schewtschenko. Aus dem Ukrainischen von Julia Virginia. Leipzig 1911. Im Xenien-Verlag".

Die Chronik der Jahrhundertfeier Taras Schewtschenkos.

Eine Erinnerung an das Jahr 1911.

Im Jahre 1911 jährte sich zum 50. Male der Todestag Taras Schewtschenkos. In der ganzen Ukraine wurde Feierlichkeiten angesagt. Zur Zentralfeier in Kijew hatten auch österreichische Ukrainer ihre Ankunft massenhaft angekündigt, darunter eine Abordnung ukrainischer Abgeordneter. Die nationalistische Presse Russlands forderte die Regierung auf, die Feier des 50. Todestages des ukrainischen Dichters zu verbieten und widerriet insbesondere den ukrainischen Abgeordneten aus Oesterreich an den eventuellen Festlichkeiten teilzunehmen, weil sie sich sonst die Läuterung ihrer politischen Anschauungen im Kijewer Gefängnis für politische Verbrecher gefallen lassen müssten . . . Die Schewtschenkofeier 1911 wurde schliesslich verboten und fand nicht statt. Den fünfzigsten Todestag Schewtschenkos ehrte aber und durfte es bloss die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg, die dem ukrainischen Dichter in einer Sitzung einen warmen Gedenkruf widmete.

Die Vorbereitungen zur Feier des hundertsten Geburtstages Schewtschenkos

Die ganze Ukraine rüstete zu einer würdigen Ehrung des Wiedererweckers des ukrainischen Volkes am 9. März d. J., dem hundertsten Geburtstage des Dichters. Die Grossartigkeit der getroffenen Vorbereitungen lässt die Aeusserung des „Nowoje Wremja" erkennen, welches schrieb: „Keinem russischen Dichter ist bisher eine solche Ehrung zuteil geworden, wie sie dem ukrainischen Dichter in den Grenzen Russlands bereitet wird." Den Höhepunkt der Schewtschenkofeier in der russischen Ukraine hatte die Einweihung des Platzes für das Schewtschenkodenkmal in Kijew zu bilden, welches als Werk eines italienischen Künstlers mit einem Aufwand von 300.000 Kronen errichtet werden soll. Die Initiative zur Feier des Schewtschenkojubiläums ging natürlich von den ukrainischen Nationalvereinen aus, denen auch die Veranstaltung der Feier in allen grösseren Ortschaften des Landes oblag. Gegenüber dieser selbstverständlichen Tatsache ist als besonders bemerkenswert hervorzuheben, dass der Kult des grossen nationalen Propheten der Ukraine nicht nur die Privatinitiative anspornte, sondern auch viele offizielle autonome Körperschaften in der Ukraine zur Ankündigung ihrer Teilnahme an der Schewtschenkofeier verhielt. Insoferne davon etwas bekannt wurde, liegen die Beschlüsse folgender autonomen Körperschaften betreffend die Teilnahme an der Schewtschenkofeier vor:

Der Gemeinderat der Stadt Kijew beschloss zu der Schewtschenkofeier seine offizielle Vertretung zu senden. Es wurde beschlossen, zur Hebung der Festlichkeiten durch einen Betrag von 50.000 Rubel beizutragen. Ein weiterer Beschluss lautet auf die Benennung einer der Hauptstrassen Kijew's, die jetzt Bulwarno-Kudrjawskaja heisst, mit dem Namen des Dichters, ein anderer auf die Veranstaltung einer Festakademie zu Ehren des Dichters.

Das Gubernialsemstwo in Kijew bestimmte 1000 Rubel für die Instandhaltung des Grabes des Dichters in Kaniw.

Der Gemeinderat der Stadt Poltawa beschloss ein Denkmal Schewtschenkos auf einem der schönsten Plätze aufzurichten, ausserdem eine städtische Schule, sowie eine Abteilung der städtischen Bibliothek zu Ehren des Dichters mit seinem Namen zu benennen. Es wurde ferner beschlossen, einen Festvortrag über die Bedeutung Schewtschenkos im Poltawaer Stadttheater abzuhalten.

Der Gemeinderat der Stadt Jekaterinoslaw beschloss auf die Eingabe von 746 hervorragenden Bürgern, ein Komitee ins Leben zu rufen, welchem die Errichtung eines Denkmals Schewtschenkos in einer der Hauptstrassen Jekaterinoslaws, welche fortan den Namen des Dichters tragen soll, oblag. — Es wurden ferner zwei Schewtschenko-Stipendien für Volksschüler kreiert und eine Abteilung der städtischen Bibliothek mit dem Namen des Dichters benannt. — Schliesslich wurde beschlossen, am Jubiläumstage Vorträge über Schewtschenko in allen städtischen Schulen abzuhalten.

Der Gemeinderat der Stadt Charkow beschloss zehn Stipendien an den städtischen Schulen zu Ehren des Dichters zu gründen.

Der Gemeinderat der Stadt Kamenetz podol. wählte zwecks Feststellung der Art der Teilnahme an der Schewtschenkofeier ein Komitee, doch wurde dasselbe vom Gubernator auf eigene Faust aufgelöst.

Der Gemeinderat der Stadt Noworossijsk beschloss, eine Gasse und eine Schule dem Namen Schewtschenkos zu widmen und im Zentrum der Stadt eine Büste des Dichters aufzustellen. Am Jubiläumstage sollten die Werke Schewtschenkos unter dem Volke verteilt werden.

Auf dem Gubernialsemstwo-Tage in Tschernihow wurde beschlossen, das Andenken Schewtschenkos durch Veranstaltung eines Konzertabendes zu feiern.

Der Gemeinderat der Stadt Tschernihow beschloss, eine der städtischen Gartenanlagen mit dem Namen Schewtschenkos zu benennen und daselbst seine Büste aufzustellen. Den Namen des Dichters erhielt auch eine Abteilung der städtischen Bibliothek. Ueberdies wurde beschlossen, zwei Stipendien zu Ehren des Dichters zu gründen.

Der Gemeinderat der Stadt Uman beschloss einer der Hauptstrassen den Namen einer Schewtschenkostrasse zu verleihen und auf einem der Hauptplätze die Büste des Dichters aufzustellen.

Der Gemeinderat der Stadt Romny wählte ein Komitée zwecks Ausarbeitung eines Programmes der Teilnahme der Stadt am Jubiläum des Dichters.

Der Gemeinderat der Stadt Jekaterinodar gründete 17 Schewtschenkostipendien für Volks-, Mittel- und Hochschüler im Gesamtausmasse von 5000 K alljährlich. Eine städtische Schule und die grosse Strasse Rostowskaja erhielten den Namen Schewtschenkos.

Aehnliche Beschlüsse der Gemeinderäte der Städte Alexandrowsk, Taganrog, Pryluky, Sotsch, Homel, Rostow a. Don u. v. a. liegen vor.

Die russisch-nationalistische Hetze gegen die Schewtschenkofeier.

Die nationalistische Presse erhob ob der grossartigen Vorbereitungen zur Schewtschenkofeier ein fürchterliches Geschrei. So schrieb das „Nowoje Wremja": „Schewtschenko wurde verbannt und in den Militärzwangsdienst gesteckt, wohl nicht wegen seiner schönen Lieder von Liebe und Frauenschönheit, sondern wegen eines genau festgestellten Staatsverbrechens. Dieses Verbrechen beruhte in seinem Streben, den Hass des südrussischen Volkes gegen das nordrussische hervorzurufen und zum Aufstand gegen unseren Staat aufzustacheln." Die Kijewer Filiale des Allgemeinrussischen Nationalverbandes richtete an das Ministerium des Innern, an die heil. Synode, an die Metropoliten in Petersburg und Kijew, sowie an die nationalistischen Mitglieder der Reichsduma und des Reichsrates ein gleichlautendes Telegramm folgenden Inhalts: „Die geplanten Feierlichkeiten zu Ehren Schewtschenkos verfolgen den Zweck, einen Ueberblick über die politische Kraft der Mazepiner zu gewinnen, welche den südlichen Zweig des russischen Volkes in einen ukrainischen umzubilden trachten. Es wird versucht Europa vorzugaukeln, dass das Ukrainertum eine Kraft sei, mit welcher selbst bei der Lösung der internationalen Fragen gerechnet werden müsse. Ueber die Ziele der Mazepiner gibt die Politik ihrer Abgeordneten in Oesterreich genauen Aufschluss. Unter den obwaltenden Verhältnissen die Feier Schewtschenkos zuzulassen, hiesse die Interessen des einheitlichen, untrennbaren Russland gefährden. — In einem besonderen Telegramm an die heil. Synode und an den Kijewer Metropoliten Flavian, welcher auch den Titel eines galizischen Metropoliten führt, wird verlangt, dass es „der Geistlichkeit verboten werde, sich an allen von den Mazepinern vorbereiteten Feierlichkeiten zu Ehren des verruchten Hassers und Lästerers unserer geheiligten Güter zu beteiligen." Aehnliche Proteste trafen auch von den Filialen des Nationalisten-Verbandes in der Provinz ein.

Das Verbot der Regierung.

Die Meinung der nationalistischen Kreise ist für die Entschliessungen der russischen Regierung massgebend. Uebrigens war die angekündigte Teilnahme der Semstwos und Gemeinderäte an der Schewtschenkofeier eine unangenehme Ueberraschung für die russische Regierung, welche es mit Schrecken bemerkte, dass die aus dem Willen der Bevölkerung hervorgegangenen autonomen Vertretungen vom ukrainischen Geiste infiziert seien und dies dürfte auch mit der Hauptgrund der barbarischen Massnahme sein, die an das kulturwidrige Verbot der ukrainischen Sprache vom Jahre 1876 lebhaft erinnert. In einem Zirkular an die Gubernatoren und Stadtoberhäupter erteilte der russische Minister des Inneren Maklakow denselben den Rat(!), jede öffentliche Feier des Schewtschenkojubiläums zu verbieten, es nicht zuzulassen, dass Strassen und Schulen mit dem Namen des

ukrainischen Dichters benannt werden, dass Stipendien zu Ehren des Dichters gegründet, Gelder für allerlei Stiftungen seines Namens gesammelt werden, dass schliesslich Enthüllungen von Denkmälern und Büsten Schewtschenkos einen feierlichen Charakter tragen. Die Gubernatoren und Stadtoberhäupter verstehen die Ratschläge der Regierung zu schätzen und der hundertste Geburtstag des grossen Nationaldichters der Ukrainer wird in Russland nicht öffentlich gefeiert werden. Die Feier des Jubiläums Schewtschenkos, zu der in der ganzen Ukraine grosse Vorbereitungen getroffen wurden, bleibt auf Galizien und die Bukowina, sowie auf die ukrainischen Kolonien in Amerika beschränkt.

Die Entschliessung der heiligen Synode.

Die heil. Synode widmete der Angelegenheit der Schewtschenkofeier eine spezielle Sitzung und fasste den Beschluss, der Geistlichkeit zu verbieten, allgemein zugängliche Trauermessen für das Seelenheil Schewtschenkos abzuhalten. Ein besonderes Zirkular richtete die heil. Synode an die Leiter der Pfarrschulen, denen aufgetragen wurde, von der beabsichtigten Ehrung Schewtschenkos in den Schulen abzusehen, weil Schewtschenko ein Feind der russischen Kirche und des Staates gewesen sei. — Der Wolhynier Erzbischof Antonius empfahl seinerseits der ihm unterstellten Geistlichkeit, keine Totenmessen für Schewtschenko zu lesen, weil dieser „ein offenkundiger Lästerer der Kirche, Verbreiter der Unsittlichkeit, arger Feind der Alleinherrschaft und ein geschworener Prediger des Separatismus" gewesen sei. (Zwecks Orientierung bemerken wir, dass Trauerandachten in Russland die Form sind, in welche sich dort die Ehrung des Andenkens jener grossen Männer zu kleiden pflegt, die der Regierung aus irgendwelchen Gründen unsympathisch sind.)

Ukrainische Protestkundgebungen.

Die Aufregung über das Regierungsverbot machte sich zunächst in Protestkundgebungen Luft, mit denen das Kijewer Veranstaltungskomitée überschüttet wurde. Bezeichnend ist es, dass aus vielen Städten der russischen Ukraine Proteste an diverse ukrainische Institutionen in Lemberg gerichtet wurden. Solche telegraphische Proteste, zumeist an die Schewtschenkogesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, trafen ein aus: Kijew, Charkow, Poltawa (u. a. von der dortigen Advokatenkammer), Odessa, Jekaterinoslaw, Tschernihow, Schitomir, Nowoalexandria, Jelisawethrad, Zinkiw, ausserdem auch von Ukrainern aus Moskau, Warschau, Bachmut u. a., von ukrainischen Studentenvereinen im Auslande usw. Neben dem Protest wird in den oft sehr zahlreiche Unterschriften tragenden Telegrammen auch der Freude Ausdurck gegeben, „dass es ukrainische Gaue gebe, wo es gestattet ist, das Andenken des grössten Mannes der Ukraine feierlich zu begehen". Eigentümlich berührt das Telegramm der Charkower Studentenschaft: „an die wissenschaftliche Institution der Ukrainer in jenem Lande, wo die Ukrainer nicht verfolgt werden . . ."

Ein läppischer Rückzugsversuch der Regierung.

Die Entrüstung der Ukrainer, begleitet von der Teilnahme der Kulturwelt und des nicht verblendeten Teiles des russischen Volkes, hatte zur Folge, dass das Ministerium des Inneren nachträglich verlauten liess, die Haltung der Regierung bedeute eigentlich kein absolutes Verbot, dass es der Regierung eigentlich vor allem darum zu tun gewesen, Ruhestörungen vorzubeugen, dass jedenfalls gegen etwaige Veranstaltung von Konzerten zu Ehren des Dichters seitens seiner Verehrer, allerdings ohne politische Färbung, nichts einzuwenden sei. Die Ukrainer verzichteten natürlich auf eine derart amputierte Ehrung ihres Dichters und die Veranstaltungskomités sagten auch sämtlich die angekündigten Feierlichkeiten ab.

Ukrainische Demonstrationen in Kijew.

Tags vor dem 9. März (26. Febr. nach dem Jul. Kalender) wurden in Kijew Flugschriften verbreitet, die zur Demonstration gegen das Verbot der Schewtschenkofeier, andere, die zum Demonstrationsstreik an den Hochschulen aufforderten. Sofort wurde aber auch die Polizei und die Kosaken mobilisiert, später denselben auch anderes Militär zugeteilt. Am 9. März früh sammelte sich eine unübersehbare Menschenmasse an, die sich von der Sophienkathedrale zum Dome des heil. Wladimir bewegte. Eine Abordnung bemühte sich um die Erlaubnis, eine Totenmesse für den „Diener Gottes Taras" (Schewtschenko) zu lesen. Als dieselbe unverrichteter Dinge zurückkehrte, drang die Menge ins Innere der Kirche und stimmte den Trauerchor an. Die Polizei schreitet ein, die Kosaken massakrieren die Demonstranten mit Pferdehufen und Peitschen. Die von der Revolutionszeit her geübten Demonstranten verstehen es aber, sich immer wieder zu konzentrieren. Die Demonstration dauerte bis spät abends. Es wurden im ganzen 76 Demonstranten, darunter 4 Frauen, verhaftet.

Am nächsten Tage, dem 10. März, wiederholte sich die Demonstration Den Anlass gab die Tatsache, dass auf diesen Tag der Todestag Schewtschenkos fiel (Schewtschenko ist am 9. März 1814 geboren und am 10. März 1861 gestorben). Diesmal wenden sich die Veranstalter der Demonstration an den Pfarrer der röm. kath. Nikolauskirche wegen der Totenmesse. Der Bitte wird nicht willfahrt und die Demonstration bricht aus. Es wiederholten sich Szenen vom Vortage, überdies kam es zu blutigen Raufereien mit der beim Stolypindenkmal demonstrierenden echtrussischen Organisation „Der zweiköpfige Adler", deren Mitglieder arg zugerichtet wurden. Nachdem ihr die Fahne mit dem Zarenbilde entrissen ward, zogen sie sich unter dem Schutz der Polizei zurück, während die ukrainischen Demonstranten in die Rufe „Es lebe die unabhängige Ukraine!" ausbrachen. Mit den Rufen: „Nieder mit Russland! Hoch Oesterreich!" bewegen sich hierauf die Demonstranten in der Richtung zum österreichischen Konsulat, doch wird ihnen der Weg von der Polizei versperrt. (Die offiziellen Dementis dieser Hoch- und Pereat-Rufe erwiesen sich auf Grund authentischer Informationen als unbegründet.) Am 10. März wurden weitere 25 Demonstranten, darunter 7 Frauen, verhaftet.

In den Hochschulen

Kijew. An der Universität und an der Polytechnik wird ein eintägiger Streik durchgesetzt. Die fortschrittlichen russischen und die polnischen Studenten halten mit. — Im Kommerziellen Institut widersetzte sich ein Häuflein echtrussischer Studenten, die es mit einer 2000 köpfigen Menge zu tun hatten. — Die Studentinnen des Medizinischen Kurses und des Historisch-Philologischen Kurses streikten durchwegs.

Charkow. An der Universität fanden am 10. März keine Vorlesungen statt, im Technologischen Institut gleichfalls. Die Studenten demonstrierten auf der Strasse.

Odessa. Eintägiger Streik an der Universität am 10. März.

Jekaterinoslav. Es absentierten sich am 10. März sämtliche Studenten des Berginstituts.

Petersburg. Hier wurde der Demonstrationsreigen schon am 4. März eröffnet. Ukrainische Hörer des Psychoneurologischen Instituts bereiteten für diesen Tag eine Akademie zu Ehren Schewtschenkos. Als ihnen das Tor vor der Nase geschlossen wurde, brachen sie dasselbe ein und demonstrierten. — Am 10. März wurden an diesem Institut russische Studenten zur Teilnahme am Streik gewonnen. — Am Technologischen Institut fanden an diesem Tage keine Vorlesungen statt, dagegen aber eine grosse, auch von Studenten anderer Nationalitäten besuchte Protestversammlung, deren Beschlüsse den demokratischen Abgeordnetengruppen übermittelt wurden. — Im Medizinischen Institut für weibliche Aerztekandidaten vereitelten die demonstrierenden Ukrainerinnen die Abhaltung der Vorträge.

Die russische Presse über die Demonstrationen.

Das Zähneknirschen der echt russischen Blätter gibt, wie gewöhnlich, das „Nowoje Wremja" in tadellosester Weise wieder: „So sollten wir noch diese Schande erleben: in Kijew wurde die rote Fahne der Lostrennung der Ukraine entfaltet. Wer aus dem Publikum zu protestieren wagte, wurde von den Demonstranten misshandelt. Wären nicht Kosaken und Militär zur Hand gewesen, hätten die Frevler die Oberhand gewonnen." Das Blatt schliesst: „Genug der unverzeihlichen Schwäche, infolge deren die Regierung sich's gefallen lassen muss, dass vor ihren Augen der Brand den Staat umzüngelt. Im Namen der staatlichen Einheit rufen wir und ruft das ganze russische Volk die Staatsgewalt an, des ersten Artikels des ersten Paragraphen der Staatsgrundgesetze zu gedenken, wo es heisst: Der russische Staat ist einheitlich und untrennbar. Den Staatsverrätern soll der Fluch, welchen sie sich verdient haben, eingeschärft werden. Niederträchtige Schufte! Ihr habt daran vergessen, wie eure Vorfahren vor Masepa in Sklaverei bei den Tataren, Polen und Juden(!) lebten, ihr wurdet der Freiheit, die ihr dank der Vereinigung mit dem grosrussischen Stamm erlangt habt, überdrüssig, es gelüstet euch wieder nach einem fremden Joch. Tataren und Polen gibt es nicht mehr — so sehnt ihr euch nun nach der österreichischen Schlinge."

Verurteilte Demonstranten.

Von den Verhafteten wurden fast alle bestraft: 5 derselben erhielten drei Monate, 22 anderthalb, 19 einen Monat, 47 einen halben Monat Arreststrafe. Einigen wurde dann die Strafe um ein Drittel gemildert.

Die Schewtschenkodebatte in der Duma.

In der Sitzung vom 24. Februar wurde von der Kadetten- und der Arbeitspartei eine dringliche Interpellation an die Regierung folgenden Inhalts eingebracht: „Ist es dem Herrn Vorsitzenden des Ministerrates bekannt, dass der Herr Minister des Inneren unter offenkundigem Missbrauch der Gewalt den Gouverneuren auftrug, die Beschlüsse von Gemeinderäten vieler Städte betreffend Ehrung Schewtschenkos zu vereiteln, dass er ferner alle öffentlichen Versammlungen aus Anlass des Jubiläums verbot, was im direkten Widerspruch zu den Bestimmungen des Gesetzes über Versammlungen steht? Ist es dem Herrn Vorsitzenden des Ministerrates bekannt, dass die Geistlichkeit mehrerer Gouvernements den Auftrag erhielt, keine Totenmesse für Schewtschenko zu lesen, eine Verfügung, welche die Gefühle aller Gläubigen tief verletzt? Was gedenkt der Herr Vorsitzende des Ministerrates zu unternehmen, damit das Andenken des Dichters gefeiert und die Totenmessen für ihn anstandslos verrichtet werden können?" — Die sozialdemokratische Fraktion der Reichsduma brachte gleichzeitig aus Anlass des Verbotes der Schewtschenkofeier eine Interpellation betreffend Verfolgung der ukrainischen Bewegung ein. In der Debatte, die in mehreren Sitzungen fortgesetzt wurde, ergriffen über zwanzig Redner das Wort. Es sprachen:

Abg. Fürst Galvani (Arb.-Partei) protestiert gegen das „kulturwidrige Verbot, welches auch eine arge Gesetzesverletzung sei. Die Duma kann den vielen Millionen, die vertrauensvoll zu ihr in der Hoffnung aufblicken, dass diese ihnen die Möglichkeit verschafft, ihren Pflichten gegenüber ihrem grossen Dichter nachzukommen, ihre Unterstützung nicht versagen".

Abg. Graf Kapnist (Oktobrist), Nachkomme eines ukrainischen Autonomistenführers, selbst politischer Russenfreund, tritt gegen die politischen Selbständigkeitstendenzen der Ukrainer auf, erklärt sich aber gegen das Verbot der Feier des „allen Kleinrussen teuren Schewtschenko".

Abg S. Iwanow (Vertreter der zweiten Kijewer Kurie): „Ich rechne es mir als eine grosse Ehre an, mich gegen das dem Andenken Schewtschenkos angetane Unrecht einzusetzen. Ich bedaure es unsäglich, dass hier an meiner Statt nicht ein Mann sitzt, welcher Schewtschenko blutsverwandt wäre." Das Ministerium habe die Schewtschenkofeier verboten, indes die kais. Akademie der Wissenschaften sich für die feierliche Begehung des Andenkens des Dichters ausgesprochen hat.

Abg. Roditschew (Kadettenführer): Durch ihr System der Verfolgung trägt die Regierung in geradezu ausgezeichneter Weise zur Entfachung des ukrainischen Nationalbewusstseins bei. Redner

erinnert unter allgemeiner Bewegung an das „feierliche Versprechen Peters des Grossen, als dieser gegen Masepa kämpfte, alle Freiheiten des kleinrussischen Volkes zu wahren. — Es ist hoch an der Zeit zu begreifen, dass sich die Ideen nicht auf Bajonette spiessen lassen. Die Aktualität der ukrainischen Universitätsfrage in Oesterreich und die Verfolgung der ukrainischen Bewegung in Russland sind derart mächtige Mittel zur Förderung der nationalistischen Propaganda der Ukrainer, dass nur ein von Blindheit Geschlagener diesen Zustand billigen kann. Denkt ihr etwa, dass das Andenken Schewtschenkos nicht gefeiert wird? Die Feier zu Ehren des Dichters wird stattfinden, aber — welche Schmach! — ausserhalb der Grenzen Russlands. Es kommt einmal die Zeit, wo das Schicksal des Landes auf die Probe gestellt wird. Dann werdet ihr kommen und es haben wollen, dass man auf die alten Sünden vergesse . . ." Die Abgeordneten seien es der Ehre der Duma schuld, die Schamlosigkeit der Nationalisten durch die Annahme der Interpellation zu brandmarken.

Abg. Puryschkewitsch (äusserste Rechte), verteidigt die Massregel der Regierung. Es handle sich hiebei nicht um das Volk, sondern um dessen Aufwiegler unter der Intelligenz.

Abg. Dziubinskij (Arb.-Partei), erwidert dem Vorredner, es entspreche nicht der Wahrheit, dass an der Feier bloss die Intelligenz interessiert sei. Das Verbot habe unter den breiten Volksmassen die grösste Unzufriedenheit hervorgerufen, was Redner aus der Unzahl von Protesttelegrammen ermessen könne, mit welchen sein Klub überschüttet werde. Der Bestand der ukrainischen Bewegung sei etwas positiv Gegebenes, was durch Verleumdungen, Verfolgung und Beschimpfung nicht aus der Welt geschafft werden könne.

Abg Tulakow (Soz. dem.) führt aus, dass durch den jüngsten Racheakt der russischen Regierung an Schewtschenko und seinem Volke das Gewissen des russischen Volkes arg verletzt worden sei.

Abg. Alexandrow (K. D.), sagt, Russland stehe vielleicht schon in absehbarer Zeit die Lösung des Nationalitätenproblems bevor. Durch Anwendung der bisherigen Methode werde Russland gespalten, wo es einer Konsolidierung bedarf. Den Ukrainern müsse das Recht auf kulturelle Selbstbestimmung zugestanden werden.

Abg Sawenko (Nationalist), selbst ukrainischer Abstammung, ergeht sich in Beschuldigungen der Ukrainer als Staatsverräter. „Der Plan der Masepiner — sagt er — läuft darauf hinaus, von Russland das ganze Kleinrussland loszureissen und es mit Oesterreich-Ungarn auf föderativer Grundlage als eine autonomistische Einheit zu verknüpfen."

Abg. Milukow (Kadettenführer) wendet sich gegen die nationalistischen Redner, deren Haltung in der ukrainischen Frage er als ungemein schädlich bezeichnet, aber auch gegen den Versuch des Grafen Kapnist, der die ukrainische Bewegung als eine blosse Kulturbewegung gelten lassen will. In Wirklichkeit — sagt er — haben wir es hier mit einer Volksbewegung zu tun, deren Ziel die Autonomie, der föderalistische Umbau Russlands ist. Wie

jetzt die nationalistischen Redner, so habe seinerzeit der Dumapräsident Rodzjanko, selbst ukrainischer Abstammung, das Volk von der Volksbewegung unterscheiden wollen, indem er behauptete, das ukrainische Volk wünsche keine eigene Schriftsprache. Innerhalb dreier Tage sei nun daraufhin ein mit siebzehnhundert Unterschriften versehener Protest von Bauern und Arbeitern aus dem Bezirke Rodzjankos an die Duma gelangt. Man wird die Bedeutung dieser Tatsache so recht erfassen, wenn man bedenkt, was für ein gefährliches Unternehmen eine Kundgebung nationalen Charakters in einem ukrainischen Dorfe ist. Wird doch schon der Bezug einer ukrainischen Zeitung als Bescheinigung staatsfeindlicher Gesinnung aufgefasst. Jeder Abonnent eines ukrainischen Blattes wird auf den Postämtern in Evidenz geführt und ein solcher darf nie mehr auf eine öffentliche Funktion reflektieren. Nichtsdestoweniger findet das ukrainische Buch Zutritt zu den Dorfeinwohnern, während sie jedes russische Buch von sich weisen. In den zehn Jahren seiner Tätigkeit hat der Charkower Schriftenverein russische Bücher in vier Millionen Exemplaren herausgegeben, die er unter dem Preis, ja auch umsonst unter die Leute zu bringen suchte. Was war der Erfolg? Keine 18 Prozent fanden ihre Verbreitung in der Ukraine, der Rest ging nach Sibirien. Während der zehn Jahre seiner Tätigkeit erhielt der Verein auch nicht eine Zuschrift aus dem Kreise der Leser. Als dann der ukrainischen Sprache auf kurze Zeit die Fessel abgenommen wurde, da fanden die ukrainischen Broschüren Tschykalenkos über Landwirtschaft Verbreitung in einer halben Million Exemplare, die Volkskalender erreichten Auflagen von hunderttausend Exemplaren, das Liederbuch Schewtschenkos wurde in zweimalhunderttausend Exemplaren verkauft! Hier wird eben ein lebendiges Werk getan, hier wird in der Tat nationale Kultur gefördert. Sollen wir von den zahlreichen, fast ohne Mithilfe der Intelligenz vorgenommenen Gründungen von Volksbildungsvereinen erzählen, gegen die jetzt die Verfolgung wütet, sollen wir auf das Interesse für das ukrainische Theater verweisen, darauf, dass im Februar bei abscheulichem Wetter Bauern 45 Werst marschierten, um an einem ukrainischen Schauspiel teilzunehmen? In alle Lebensformen dringt das nationale Element ein. Das russische Heer, die russische Schule, die russischen Behörden erzeugen nationale Reaktionen, feuern das nationale Empfinden der Ukrainer an. Dabei ist die ukrainische Bewegung tief demokratisch, sie wird sozusagen vom Volke selbst geführt. Eben darum ist es unmöglich, sie niederzuschlagen. Aber sie in Flammen zu setzen, sie gegen uns zu kehren, das ist leicht möglich. Und unsere Verwaltung bemüht sich mit Erfolg zu diesem Zwecke. Redner erzählt, wie in einer Ortschaft von dem Weihnachtsbaum, bei einer Weihnachtsbescherung für Kinder, die als Schmuck verwendeten national-ukrainischen (blaugelben) Flaggen von der Polizei vertilgt wurden. Die kleinen „Separatisten" verbargen nun eiligst die staatsgefährlichen Flaggen unter ihren Mänteln und trugen sie triumphierend nach Hause, in dem Bewusstsein, eine grosse patriotische Tat vollbracht zu haben. Jawohl, so wird die Erziehung

zum ukrainischen Patriotismus gefördert bei eifriger Mithilfe unserer Polizei. — Jetzt, wo wir nach und nach den Ukrainern die letzte Hoffnung rauben, dass ihre Lage innerhalb der Grenzen Russlands jemals besser werden könnte, sehen wir, dass die separatistische Stimmung erst recht Wurzel fasst. Redner demonstriert das Anschwellen der russenfeindlichen Richtung an einer Broschüre D. Donzows. Solche Donzows zählen aber nach Millionen. Sie können nun, meine Herren, selber wählen. Der Jahrhunderttag Schewtschenkos wird gefeiert werden. Wo wollen Sie, dass er gefeiert wird, wo soll der Mittelpunkt des Festes sein? Dort, wo die dreissig Millionen Ukrainer wohnen, oder dort, wo ihrer fünf Millionen sind? In Kijew, in Poltawa, in Charkow, in Jekaterinoslaw oder in Lemberg?

Abg. Ts'cheidze: Die Nationalisten stellen die Ehrung des grossen ukrainischen Nationaldichters Schewtschenko als ein staatsgefährliches Treiben hin. Nun hat Schewtschenko tatsächlich die gewalttätige Regierung gezüchtigt. In den von ihm gewiesenen Bahnen bewegt sich auch die ganze ukrainische Bewegung. In dem Sinne ist die ukrainische Bewegung tatsächlich eine gefährliche politische Bewegung. Die Politik der Nationalisten hat alle besseren Elemente unter allen Völkern Russlands gegen sich mobilisiert, vor allem alle jenen, die Schewtschenko aufrichtig verehren.

Abg Burjanow (soz. dem.) schildert ausführlich die Verfolgung der ukrainischen Bewegung und vergleicht die Entwicklungsbedingungen des ukrainischen Volkes in Russland und Oesterreich.

Abg. Merschtschij (russ.-nat.) polemisiert gegen die Behauptung, als ob der Kult Schewtschenkos eine sträfliche Passion der ukrainischen Intelligenz wäre. Man gehe — sagt er — auf den Hügel, wo Schewtschenko begraben liegt, und beobachte die Volksmenge, die in der feierlichsten Stimmung Schewtschenko ehren kommt. Fast in einer jeden Hütte prangt das Bildnis des Dichters, geschmückt mit Blumen und Stickereien. Die meisten kennen auch auswendig seine Gedichte, ob sie nun lesen können oder nicht. Schewtschenko verehrt das ganze ukrainische Volk. Man kann Vereine auflassen, Bücher selbst wirtschaftlichen und medizinischen Inhaltes, weil sie in ukrainischer Sprache gedruckt sind, aus den Büchereien hinausschmeissen und dgl. mehr, aber keine Macht kann es dem Volke verbieten, seinen Liebling zu verehren. (Abg. Merstschij, bisher Mitglied der Nationalistengruppe der Reichsduma, meldete infolge der Haltung seiner Partei in der Schewtschenkofeier-Affaire seinen Austritt aus derselben an.)

Es sprachen dann noch die Nationalisten Horodilow und Sawenko, die sich mit dem Regierungsverbot solidarisierten, ferner der Oktobrist Masurenko, welcher von den politischen Anschauungen Schewtschenkos absieht und sich gegen das Verbot ausspricht, und eine Reihe anderer Redner, worauf zur Abstimmung über die Interpellation geschritten wurde. Der erste Teil der Interpellation, betreffend die Weisung der Regierung an die Gemeinderäte der ukrainischen Städte, sich der Schewtschenkofeier zu enthalten, wurde mit 161 Stimmen gegen 116, der zweite Teil, betreffend das Verbot die Totenmesse für Schewtschenko zu lesen, mit 147 gegen

115 Stimmen angenommen. Dafür stimmte die Opposition, die Oktobristen und mehrere Bauernabgeordnete, dagegen die Partei der Rechte, die Nationalisten und das Zentrum.

Allerhand Schikanen und Kuriositäten.

Auf die Bitte der Einwohner Jelisawethrads, einen Trauergottesdienst nach Schewtschenko abzuhalten, telegraphierte Erzbischof Nazarij: „Für den Lästerer der Mutter Gottes Taras Schewtschenko betet in aller Frömmigkeit, auf dass Gott ihm seine hässlichen Werke nachsehe. Doch verrichtet den Gottesdienst bei euch zu Hause, nicht in der Kirche."

In Kijew wurden 10.000 Exemplare der Vollausgabe der Werke Schewtschenkos (Redaktion Domanitzky's) konfisziert.

Eine Gruppe Ukrainer in Czerkessy wollte schlau sein und überreichte dem Stadtoberhaupt eine mit vielen Hunderten Unterschriften versehene Eingabe um die Erlaubnis, am Geburtstage Schewtschenkos in allen städtischen Kirchen einen Trauergottesdienst für den Zaren Alexander II. als Bauernbefreier und für Schewtschenko als Kämpfer für die Bauernbefreiung abzuhalten. Die Behörden gingen nicht in die Falle.

Wegen der Teilnahme an einer Vorbesprechung über die Art der Ehrung Schewtschenkos wurden in Kijew sieben junge Leute zur Strafe von 1 bis 3 Monaten, überdies zwei Studentinnen zur Strafe von 2 Monaten Arrest verurteilt. Selbst die Quartiersfrau wurde nicht verschont und bezahlte 190 K Geldstrafe.

In Jekaterinoslaw gestattete Bischof Agapius ausnahmsweise eine Totenmesse für Schewtschenko zu lesen, doch unter der Bedingung, dass die Zeitungen davon schweigen.

Bischof Nikon in Krasnojarsk ist als Schöpfer eines Gesetzentwurfes zu Gunsten der ukrainischen Sprache ein wiederholt mit Versetzung bestrafter Freund der ukrainischen Nationalbewegung. Eine Gruppe Ukrainer in Krasnojarsk liess Plakate mit der Ankündigung einer Schewtschenkofeier anschlagen. Die Polizei riss dieselben herunter, doch gab sie nach, als sie erfuhr, dass der Bischof dahinter stecke.

In Bialystok wollte der Pfarrer die Trauermesse für Schewtschenko nicht gestatten. Das Komitee telegraphierte an den Erzbischof in Petersburg, welcher die Abhaltung der Trauerandacht — in der Entfernung von 8 km ausserhalb des Stadtbereiches — erlaubte . . . — Ein gleiches „Entgegenkommen" zeigte das Pfarramt in Simferopol.

In Warschau wird der Redakteur des russischen „Warschawskoje Utro" wegen eines Artikels über Schewtschenko wegen „Aufreizung eines Teiles der Bevölkerung gegen den anderen Teil" zur Verantwortung gezogen.

Hausdurchsuchungen anlässlich der Vorbereitungen zur Schewtschenkofeier fanden fast in allen Städten der Ukraine statt, in Warschau sogar unter ukrainischen Militärangehörigen.

Protest der ukrainischen Abgeordneten Galiziens und der Bukowina.

In der Sitzung des galizischen Landtages vom 24. Februar gab Abg. Dr. K. Lewyckyj namens des landtäglichen Ukrainerklubs eine Erklärung ab, in der es heisst: Auf den 9. März fällt der hundertste Geburtstag des grössten ukrainischen Dichters Taras Schewtschenko. Ueberall, wo Ukrainer leben, besteht die Absicht diesen Gedenktag würdig zu feiern. Die russische Regierung hat jedoch die Veranstaltung einer Jubiläumsfeier, welche den Manen des Dichters der Wiedergeburt des Ukrainertums gilt, in Russland verboten und zwar angeblich wegen der separatistischen Bestrebungen der ukrainischen Nation. Jenseits der Grenze wurde ein Ukas erlassen, wonach es allen öffentlichen Anstalten untersagt wird, den Jubiläumstag des ukrainischen Dichters festlich zu begehen. Mit einem Spezialerlass wurden auch die Vorbereitungen der Stadtgemeinde Kijew für die Grundsteinlegung eines Schewtschenko-Denkmals sistiert. Die fortschrittlichen russischen Abgeordneten der Reichsduma haben gegen diese Massregel als eine schreiende Verletzung der Rechte einer dreissig Millionen zählenden Nation remonstriert, und da unsere Brüder in der Ukraine nicht in der Lage sind, die gebührende Antwort auf diesen Ukas zu geben, so erscheint es als nationale Pflicht der galizischen Ukrainer im verfassungsmässigen österreichischen Staate gegen diesen Akt in der entschiedensten Weise Verwaltung einzulegen. Da wir einen Teil der grossen ukrainischen Nation bilden, empfinden wir ebenfalls den gegen das Ukrainertum in Russland gerichteten Schlag. Indem wir auf dem Standpunkte stehen, dass jede Nation ohne Rücksicht auf ihre Staatszugehörigkeit berechtigt ist, sich selbstständig zu entwickeln, wenden wir uns mit dem heutigen Protest gegen die nationale Bedrückung der Ukrainer im russischen Reiche im Namen der Ehre und der bürgerlichen Freiheiten unserer Nation an die gesamte Kulturwelt.

Eine ähnliche Erklärung in der Fassung des Abg. Dr. Halip gab der Verband der ukrainischen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten in der Bukowina über Initiative seines Obmannes Nik. v. Wassilko in einer ad hoc abgehaltenen Verbandssitzung ab.

Die Schewtschenkofeier in Oesterreich.

In Galizien und der Bukowina wurde das ganze restliche Jahr 1914 ab 9. März, dem Geburtstag des Dichters, als Jubiläumsjahr proklamiert. In diesem Zeitraume soll das ganze gewaltige Programm der Ehrung Schewtschenkos erschöpft werden.

Das Jubiläumsjahr eröffnete ein Konzert zu Ehren des Dichters am 8. März in Lemberg im Saale des Sportpalastes. Abgeordneter Olesnickyj hielt eine bedeutende, tiefempfundene Rede. Taras Schewtschenko — sagte er u. a. — stehe als Fürsprecher des menschlichen Schmerzes und der sozialen Ungerechtigkeit in der Weltliteratur einzig da. Schewtschenko war aber auch Dichter und Schöpfer der neuauflebenden Idee der staatlichen Unabhängigkeit der Ukraine. Der Name Schewtschenko wird zum Symbol und zum Programm des Ukrainertums. Seine Ideale werden zur Grundlage der allgemein natio-

nalen Bestrebungen auf nationalem, politischem und kulturellem Gebiete. Uns war es beschieden, hier auf unserem Boden den Triumph der Ideale Schewtschenkos zu erleben, die nun in Blut und Seele des Volkes übergingen. Der Kultus Schewtschenkos blüht nicht allein in den Kulturzentren, seinen Namen kennt und führt ehrfurchtsvoll im Munde ein jedes Kind in der Bauernhütte. Im Gefolge geht aber die ganze Summe unserer Bestrebungen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens. Der Geist Schewtschenkos verlieh dem Volke die zähe Widerstandskraft gegen die nivellierenden Anschläge der Gegner, die Kraft zum Kampfe für Wahrheit und Vaterland. Unter diesem Rufe legt das Volk dauerhafte Grundlagen für die organische Arbeit, die Sklaven von gestern werden zu wackeren Kämpfern für die Rechte der Nation. Dieser Ruf regt die auch von unseren Gegnern bewunderte Opferwilligkeit an; aus den winzigen, auch aus schwieligen Bauernhänden zuströmenden Beiträgen erwachsen mächtige nationale Burgen. Der galizische Gau wird im heutigen kritischen Moment zum wahrhaftigen ukrainischen Piemont, zum Vertreter des Ukrainertums vor Europa und vor der ganzen Kulturwelt. — Das Konzert selbst verlief glänzend und musste tags darauf wiederholt werden. Abgeordneter Cehelskyj wetteiferte als Konzertredner mit dem Redner des Vortages.

Am selben Tage fanden in sämtlichen ukrainischen Vereinen in Lemberg Vorträge über Schewtschenko statt. — In den Gemeinden des Bezirkes Lemberg wurden für diesen Tag 150 Vorträge über Schewtschenko angekündigt.

Tags darauf fand in der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg eine Festsitzung zu Ehren ihres Patrons statt. Die Sitzung eröffnete der stellvertretende Präsident der Gesellschaft Dr. Tomaschiwskyj mit einer Festrede. Schewtschenko sei — führte er aus — eine jener Gestalten der ukrainischen Vergangenheit, denen der Ehrenname der Schöpfer der Nation gebühre. Solche waren der heil. Wladimir, der von 9 Jahrhunderten siegreich die Grenzen dem ukrainischen Element wies, dann Roman der Grosse, der erste Schöpfer des allukrainischen Staates vor 700 Jahren, das war auch Bohdan Chmelnickyj, jener ukrainische Moses, welcher das ukrainische Volk aus der Sklaverei führte und die Grundlage zur neuzeitlichen Idee der Ukraine schuf. Das ist aber auch Taras Schewtschenko, der aus den Elementen der Tradition und der im Volke verborgenen Kräfte die ukrainische nationale Idee prägte, welche in der politischen und nationalen Selbständigkeit der Ukrainer gipfelt. Hierin liegt der Quell des Kultes Schewtschenkos. Prof. T. sieht sich nach einer Analogie in der Weltgeschichte um und findet eine solche in Dante, welcher auch den allgemein nationalen Kultus geniesst, weil sich in dem genialen Dichter die italienische National-Idee verkörperte.

*

Der Jahrhunderttag Schewtschenkos wurde nicht nur in allen Städten des ukrainischen Galizien festlich begangen. Der Zentralausschuss des

Volksbildungsvereines „Proswita" in Lemberg, welcher in den meisten Dörfern des ukrainischen Galizien Lesehallen unterhält, sorgte für die feierliche Begehung des hundertsten Geburtstages des Dichters in allen ukrainischen Ortschaften Galiziens. Das betreffende Programm normiert folgende Mittel der Ehrung des Dichters: Vorträge, Konzerte, Umzüge, Verbreitung von Büsten und Portraits des Dichters, Benennung von Haupt-Strassen und -Plätzen mit dem Namen des Dichters, Pflanzung von Eichen bezw. öffentlichen Gärten zu Ehren des Dichters, Aufstellung von Denkmälern.

*

Der diesjährige Geburtstag Taras Schewtschenkos wurde auf Grund eines Rundschreibens des k. k. galizischen Landesschulrates in ukrainischen und utraquistischen Mittel- und Volksschulen als unterrichtsfreier Festtag begangen. Den Schulleitungen wurde aufgetragen, für die entsprechende Ehrung des Dichters durch Konzerte, Vorträge u. dgl zu sorgen. Den Leitern von Schulen mit polnischer Vortragssprache, die eine grössere Frequenz ukrainischer Schüler aufweisen, wurde aufgetragen, mit ukrainischen Mitgliedern des Lehrkörpers die Art der Ehrung des Dichters zu bestimmen.

*

Im ukrainischen Nationalmusäum in Lemberg wurde eine Ausstellung der Gedenkobjekte Schewtschenkos eröffnet. — In Lemberg gründete man ein ukrainisches Theater als „Jubiläumstheater." — In mehreren Gemeinden Ostgaliziens wurde den neugegründeten Volksschulen der Name Taras Schewtschenko verliehen.

*

Im Juni d. J. findet der Landeskongress der ukrainischen Turnvereine, verbunden mit feldmässigen Uebungen statt.

*

In der Bukowina mochte die ukrainische Bevölkerung, die unter sämtlichen Nationalitäten des Landes die erste Stelle einnimmt, auch nicht hinter dem Schwesterland zurückbleiben, da es Schewtschenko zu ehren galt, dem neuzeitlichen Propheten der Nation...

Die ukrainischen Zentralvereine der Landeshauptstadt Czernowitz schlossen sich zu einem Festkomitee zusammen, das nun eine ausgedehnte Tätigkeit entwickelt. Die Hauptfeierlichkeiten wurden für die griechischen Pfingsten des l. J. festgesetzt und der Gemeinderat der Landeshauptstadt durch ein Memorandum aufgefordert, die Neubenennung einer der Hauptstrassen mit dem Namen des Dichters bishin zu veranlassen. Inzwischen laufen die Schewtschenkoveranstaltungen in sämtlichen Ortschaften des Buchenlandes fort und halten die Stimmung für das Junifest in Atem.

Der ukrainische Landesverein zu Volksbildungszwecken „Ruska Besida" hat eine Jubiläumsschrift mit einer Auswahl Schewtschenko'scher Lieder seinen Lesehallen gewidmet und Tausende Exemplare davon an die Dorfbevölkerung unentgeltlich verteilen

lassen. Auch der Landesverband der ukrainischen Turnvereine „Sojus Sitschej" bereitet ein Massenfest mit feldmässigem Schauturnen in Czernowitz vor.

Die Schewtschenkofeier und die Polen.

Das Organ der polnischen Professoren „Muzeum" beeilte sich schon in seiner Januarnummer, sich dagegen zu verwahren, dass durch die Verfügung des Landesschulrates, der zufolge das Andenken Schewtschenkos auch in solchen polnischen Schulen, die eine entsprechende Frequenz ukrainischer Schüler aufweisen, gefeiert werden könne, auch die polnischen Schüler in die Lage versetzt werden, den ukrainischen Dichter mitzufeiern . . . So stellte sich zur Ehrung des Nationaldichters der Ukrainer das Organ der Jugendbildner. — „Slowo Polskie" schlug aber am 7. März folgenden Alarm: „Den polnischen Kindern droht eine Gefahr(!) Die polnische Kultur befindet sich auf einem ganz anderen Niveau und man kann es nicht zulassen, dass dieses Niveau durch die Ideale Schewtschenkos herabgesetzt werde . . . Schewtschenko hasste alles Polnische, verherrlichte Verbrechen(!), beschimpfte das Polentum und hiess die Morde an Polen und Juden gut . . . Schewtschenko war Repräsentant der russischen Zivilisation (sic) und bietet durch seine Person und Tätigkeit einen Beweis für das Fatum, welches auf der von dem polnischen Herde losgelösten Zivilisation der Ukrainer lastet." — Der Beweis für die Seelenverwandtschaft der polnischen Nationalisten mit den russischen dürfte wohl durch diese Zitate völlig erbracht worden sein.

Der Lemberger Magistrat liebt nicht die Ruthenen, gewährt ihnen keine Schulen, nimmt keine Angestellten ukrainischer Nationalität auf usw. Der Bürgermeister der Stadt Lemberg Neuman erhob in der letzten Landtagssitzung gegen die ukrainische Bevölkerung gar den Vorwurf, dass diese — man höre! — „Häuser in Lemberg ankaufe"! . . . Damals bekam er dafür gar manches unangenehme Wort von den ukrainischen Abgeordneten zu hören und rächte sich dafür — an Schewtschenko. Der Dichter ist auch sonst nicht an gute Behandlung seitens der Lemberger Stadtväter gewohnt. Da diese prinzipiell alles Ukrainische verschmähen, widersetzten sie sich die längste Zeit gegen die überlauten Wünsche der Ukrainer Lembergs, eine Strasse dem Andenken Taras Schewtschenkos zu widmen. Als die Sache skandalös zu werden begann, machten sie dem Skandal — durch einen noch grösseren ein Ende. Sie widmeten nämlich Schewtschenko ein kleines unbepflastertes und ungeschottertes, aber auch unbewohntes Gässchen ausserhalb der Stadt, wo, wie es heisst, der Teufel Gute Nacht sagt. Der Wunsch der Ukrainer Lembergs, einen Platz für das Denkmal Schewtschenkos zu bestimmen, wurde seit zwanzig Jahren bis heute überhaupt noch nicht erfüllt. Es wimmelt in Lemberg von den verschiedensten polnischen Denkmälern, ein ukrainisches darf hier aber nicht erstehen. Ein den Ukrainern Lembergs von einem Verehrer des Dichters geschenktes fertiges Denkmal Schewtschenkos soll auf dem Privatgrund, bzw. auf dem Grunde des vom Metropoliten Scheptyckyj gegründeten Nationalmusäums aufgestellt werden. —

Diesmal hatten die Ukrainer Lembergs an den Lemberger Stadtmagistrat einen weit bescheideneren Wunsch. Das Komitée zur Veranstaltung des Konzertes zu Ehren Schewtschenkos wandte sich an den Magistrat um die Ueberlassung des Saales des städtischen Theaters für das Konzert. Man hätte eventuell doch auch erwarten können, dass sich der Magistrat zu einer unentgeltlichen Ueberlassung des Theatersaales verstehen werde. Indessen glaubte der Magistrat, das Komitee durch Nennung des exorbitanten Preises von 2800 K abschrecken zu können. Da sich letzteres nicht abschrecken liess, zögerte der Magistrat mit dem Bescheid so lange, bis der Bürgermeister, Herr Neumann, am 3 März, also fünf Tage vor dem Konzerttage dem Komitée mitteilte, dass „angesichts der Vorkommnisse im Landtage und mit Hinblick auf die öffentliche Meinung unter den Polen und die Stimmung des Lemberger Gemeinderates" der Theatersaal für das ukrainische Konzert nicht überlassen werden könne . . .

Lemberg ist gleich Kijew und Poltawa eines der ukrainischen Zentren; doch welch verschiedene Behandlung wurde dem ukrainischen Dichter jenseits der schwarzgelben Pfähle zuteil! In Russland wurde das Andenken Schewtschenkos offiziell geschmäht, in Oesterreich dasselbe offiziell anerkannt und gefeiert. Doch wo die Regierung nichts dreinzureden hatte, setzte sich in Russland trotz der vielen Gegenströmungen bei dem besseren Teile der russischen Volksangehörigen die Achtung vor den Gefühlen der ihren grossen Dichter ehrenden Ukrainer durch. In Galizien durfte aber der Bürgermeister der Landeshauptstadt sein ebenso kleinliches als gehässiges Vorgehen durch den Hinweis auf die öffentliche Meinung des polnischen Volkes rechtfertigen! Wir hätten damals auch nur den Versuch, diese von dem Lemberger Bürgermeister ausgesprochene Verdächtigung Lügen zu strafen, gern begrüsst. Indes wurde ein solcher Versuch von keiner Seite unternommen . . . — Der Objektivität halber fügen wir hinzu, dass Gemeinderäte einiger ostgalizischen Provinzstädte, im Gegensatze zu den Stadtvätern der galizischen Metropole, dem ukrainischen Dichter die Ehrung nicht versagten. W. K.

Landwirtschaftliche Landesgesellschaft „Silskyj Hospodar“ in Lemberg

zählte Ende des Jahres 1912 — 90 Filialen, 1151 Gauvereine, 26.612 Mitglieder.

Beiträge für ordentliche Mitglieder 2 K jährlich; für lebenslängliche Mitglieder einmaliger Beitrag 50 K und für unterstützende einmaliger Beitrag 100 K.

Die Gesellschaft vertritt als Hauptkorporation der ruthenischen Landwirtschaft die landwirtschaftlichen Interessen des ruthenischen Volkes und fördert die Landwirtschaft durch ihre alle Gebiete der Landeskultur umfassende Tätigkeit.

Fachorgan der Gesellschaft ist „Hospodarska Czasopy's“ (Landwirtschaftliche Zeitschrift), deren Bezugspreis 4 K jährlich lich beträgt.

Die Gesellschaft gibt eine Bibliothek landwirtschaftlicher Publikationen heraus.

Die Gesellschaft fördert auch das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen und hat zwei Genossenschaftsverbände, und zwar den Landesverband für Viehverwertung reg. G. m. b. H. und den Landesverband landwirtschaftlicher Handelsgenossenschaften, Handelssyndikat der Gesellschaft „Silskyj Hospodar“ in Lemberg reg. Gen. mit b. H., im Jahre 1911 gegründet.

Adresse der Gesellschaft:

Lemberg, Zimorowiczgasse Nr. 20. I. Stock.

Ustředni banka českich spořitelen

besorgt sämtliche Bank- und Börsentransaktionen, Vadien und Kauti[illegible] Inkassi auf alle Plätze der Welt. Akkreditive Valuten und Mün[illegible]en. — Zentrale in Prag; Filialen in Brünn, Lemberg, Krakau, Wien, Triest und Czernowitz.

Spar- und Vorschuss-Verein

Ruska Kassa

reg. Gen. m. b. H. in Czernowitz.

Erteilt **Wechsel- und Hypothekarkredit,** nimmt **Spareinlagen** entgegen und verzinst dieselben mit 5% pro anno.

Der Stand Ende 1911:

Der Reservefond	K	104.573.—
Eingezahlte Anteile	„	113.2[illegible].—
Spareinlagen	„	554.74[illegible].—
Erteilte Darlehen	„	1,594.047.—

Mitgliederzahl 1537

60 к.

3/VII. 70 г.

25

373578

1072